Serie von mustergültigen, deutsch-amerikanischen Lesebüchern für Schulen.

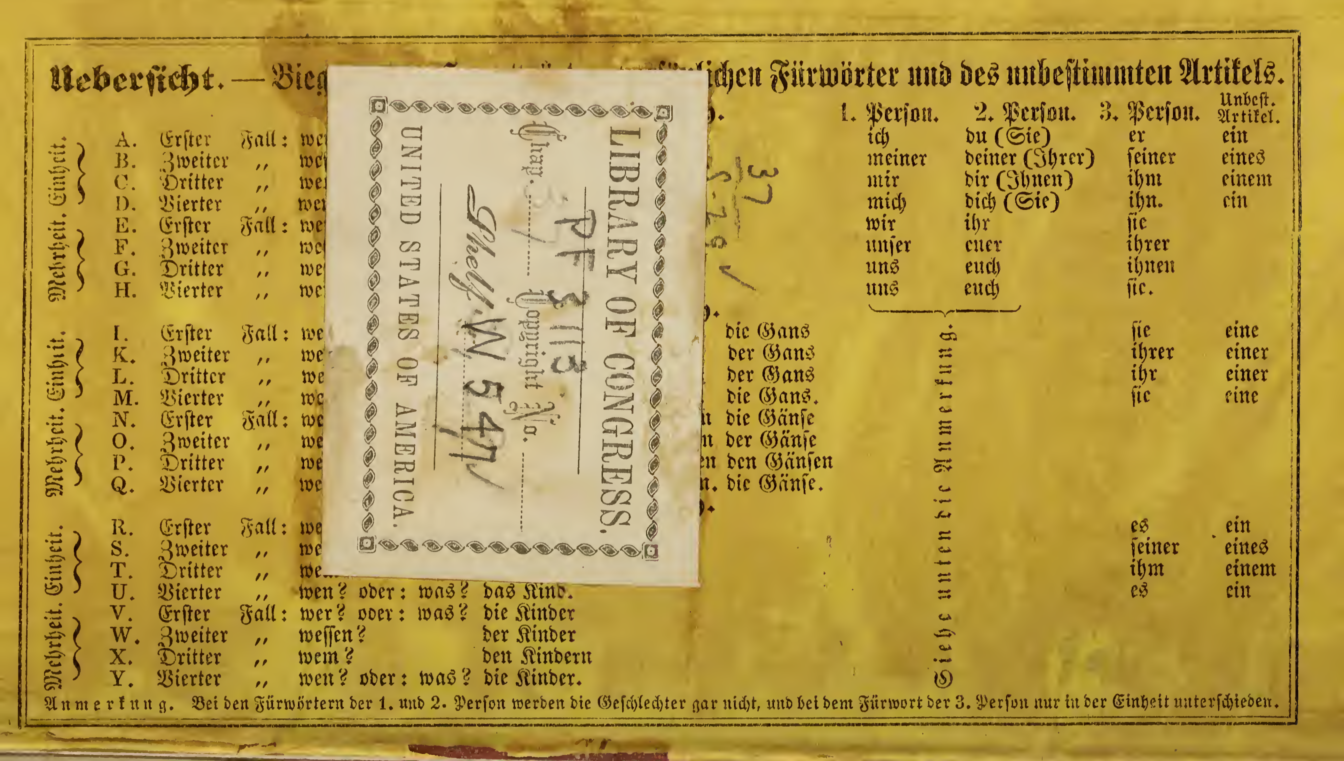
PF
3113
.W547

Witter's deutsch-amerikanischer Leseschüler.



Mittelstufe.

Verleger:
Conrad Witter, St. Louis.
1860.



Uebersicht. — Bieg[illegible]lichen Fürwörter und des unbestimmten Artikels.

		Fall	Frage		1. Person.	2. Person.	3. Person.	Unbest. Artikel.
Einheit.	A.	Erster Fall:	we[illegible]	[illegible]	ich	du (Sie)	er	ein
	B.	Zweiter ,,	we[illegible]	[illegible]	meiner	deiner (Ihrer)	seiner	eines
	C.	Dritter ,,	we[illegible]	[illegible]	mir	dir (Ihnen)	ihm	einem
	D.	Vierter ,,	we[illegible]	[illegible]	mich	dich (Sie)	ihn.	ein
Mehrheit.	E.	Erster Fall:	we[illegible]	[illegible]	wir	ihr	sie	
	F.	Zweiter ,,	we[illegible]	[illegible]	unser	euer	ihrer	
	G.	Dritter ,,	we[illegible]	[illegible]	uns	euch	ihnen	
	H.	Vierter ,,	we[illegible]	[illegible]	uns	euch	sie.	
Einheit.	I.	Erster Fall:	we[illegible]	die Gans			sie	eine
	K.	Zweiter ,,	we[illegible]	der Gans			ihrer	einer
	L.	Dritter ,,	we[illegible]	der Gans			ihr	einer
	M.	Vierter ,,	we[illegible]	die Gans.			sie	eine
Mehrheit.	N.	Erster Fall:	we[illegible]	die Gänse				
	O.	Zweiter ,,	we[illegible]	der Gänse				
	P.	Dritter ,,	we[illegible]	den Gänsen				
	Q.	Vierter ,,	we[illegible]	die Gänse.				
Einheit.	R.	Erster Fall:	we[illegible]	[illegible]			es	ein
	S.	Zweiter ,,	we[illegible]	[illegible]			seiner	eines
	T.	Dritter ,,	we[illegible]	[illegible]			ihm	einem
	U.	Vierter ,,	wen? oder: was?	das Kind.			es	ein
Mehrheit.	V.	Erster Fall:	wer? oder: was?	die Kinder				
	W.	Zweiter ,,	wessen?	der Kinder				
	X.	Dritter ,,	wem?	den Kindern				
	Y.	Vierter ,,	wen? oder: was?	die Kinder.				

Siehe unten die Anmerkung.

Anmerkung. Bei den Fürwörtern der 1. und 2. Person werden die Geschlechter gar nicht, und bei dem Fürwort der 3. Person nur in der Einheit unterschieden.

LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. PF3113 Copyright No.
Shelf .W547
UNITED STATES OF AMERICA.
37 5-29

SECOND GERMAN READER.

Der deutsch-amerikanische

Leseschüler,

oder

die zweiten

Anschauungs-, Lese- und Rechtschreibe-Uebungen

in

kurzen, mustergültigen, poetischen und prosaischen

Lesestücken,

methodisch und streng stufenweise bearbeitet.

Ein

allgemeines Lesebuch

mit Silben-Abtheilungen und Holzschnitten,

herausgegeben

für

die öffentlichen Schulen in Nordamerika

von

Conrad Witter.

St. Louis, Mo.
Verlag der Conrad Witter'schen Schulbuchhandlung.
1860.

Im **Leseschüler** findet der in demselben Verlag erschienene **Elementarschüler** eine Erweiterung. Wir sind überzeugt, daß die mitgetheilten Lesestücke Freude an dem Unterricht hervorrufen, und daß **unsere neue Art der Silbenabtheilung das Lesenlernen bedeutend erleichtert.** Dieses Lesebuch bietet einen reichen Stoff zur Anschauung und Bildung des Herzens, zur **allseitigen Kräftigung** des jugendlichen Geistes und zur Entwickelung des Schönheitssinnes.

Die Anforderungen der neuen Welt an den Deutsch-Amerikaner sind eigenthümlicher Art und sie wurden in der Auswahl der Lesestücke berücksichtigt, um den Schüler volksthümlich heranzubilden. Wir suchen daher in unsern Schulbüchern bei heiterer Lebensansicht „Sinn und Liebe zur Natur und Sitte des neuen Heimathlandes zu wecken, in dessen Boden und Geschichte die deutsch-amerikanische Bildung ihre ersten Wurzeln schlägt."

Auch im Leseschüler wird auf die sittliche Erziehung des Schülers hingearbeitet, die confessionelle Tendenz aber fern gehalten.

Das von uns herausgegebene zweite **Unterrichtsbuch** im Denken, Sprechen, Lesen, Schreiben und in den Realien schließt sich an den Leseschüler an. Der deutsch-amerikanische **Kinderfreund,** welchen wir ebenfalls veröffentlicht haben, macht die Reihe unserer Schulbücher für den ganzen Cursus der Volksschulen vollständig.

Wir danken den hiesigen Lehrern, so wie dem Dr. C. Kühner in Frankfurt für den mitgetheilten Schatz von Erfahrungen im Unterrichtsfache, den wir bei der Herausgabe der erwähnten Schulbücher benutzten.

Den Lehrern empfehlen wir auch den **Leseschüler** einer wohlwollenden Aufnahme. Sie erhalten bei Abnahme von zwölf Exemplaren einen Rabatt.

St. Louis, Mo., 18.59

Conrad Witter.

PF3113 W547

Entered according to Act of Congress, in the year 1859, by
CONRAD WITTER,
in the Clerk's Office of the U. S. District Court for the
Eastern District of Missouri.

* Die Lehrer werden wohl den Schüler zur rechten Zeit auf die Silben aufmerksam machen, welche zusammen nur ein Wort bilden. Die Aussprache von B und P, D und T, so wie von G und K sollte frühzeitig von einander unterschieden werden, nur dann ist eine schöne Aussprache des Deutschen möglich. Wenn in der Schule deutsch gesprochen wird, sollte man das Beimischen von englischen Wörtern niemals dulden.

Das Al pha bet und die la tei ni sche Schrift.

§ 1.

a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n,
a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n,

o, p, q, r, ſ, t, u, v, w, x, y, z.
o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z.

§ 2.

A, B, C, D, E, F, G, H, I, K,
A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K,

L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U,
L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U,

V, W, X, Y, Z.
V, W, X, Y, Z.

§ 3.

a b c d e f g h i
A B C D E F G H I

j k l m n o p q
J K L M N O P Q

r s t u v w
R S T U V W

x y z
X Y Z

a b c d e f g h i j k l m n

o p q r s t u v w x y z

§ 4.

i, u, ü, e, o, ö, a, ä.

i, u, ü, e, o, ö, a, ä.

ei, ai, au, eu, äu.

ei, ai, au, eu, äu.

i, e, o, i, a, ä, ü, eu, o, ö, ai, äu, e, u, au, oi, a, o, u, ei, ü, ö, ä.

§ 5.

r, v, w, n, m, s, x, z, c.

r, v, w, n, m, s, x, z, c.

rar, war, wer, nein, sein, mein, ein, vor, vorn, zwei, zwar, so, wo, wie, nie, sie, um, am, in, er.—mei nen, sei nen, vorn, war nen, nen nen, ren nen, sin nen, zer ren, nim mer.—**cu ri ren, mar schi ren, ein mau ern, zer rin nen.**

§ 6.

l, b, t, d, k, ck, h, ch, sch, f, ff.

l, b, t, d, k, ck, h, ch, sch, f, ff.

lau, leer, bau, toll, dünn, tief, dürr, kurz, dick, her, hin, hoch, schön, schwer, fest, straff. — lau fen, len ken, tau fen, den ken, dan ken, zan ken, drük-ken, bük ken, brok ken, krän ken, wek ken, hor-chen, ho len, ha schen, **knir schen,** schen ken, schüt zen, for men, tref fen, hof fen.

§ 7.

s, p, q, g, j.

s, p, q, g, j.

sa gen, pres sen, quä len, ge hen, ja gen, juk ken, pau ken, quillt, ge glaubt, **ge ros tet, auf pas-sen,** quer, jam mern, **jed we der,** gnä dig, gibt.

§ 8.

A, B, C, D, E, F, G, H.

𝔄, 𝔅, ℭ, 𝔇, 𝔈, 𝔉, 𝔊, ℌ.

Af fe, Ad ler, **A mei se, A me ri ka,** Bär, Biene, Blei, Blu me, Büf fel, **Ci tro ne, Co li bri,** Dachs, **Dampf,** Dra che, Dorf, Damm, Eis, El le, Ei sen, Fisch, Frosch, Fett, Gans, Geld, Gang, Hanf, Heu, Him mel, **Hop fen.**

Das neu e Haus. Ein gros ses Feld. Ein schö ner Garten. Der tie fe Bach. Die jun ge En te. Der **schlan ke** Hirsch. Die gel be **Ci tro ne.** Der wil de Büf fel. Ein gros ses Dampf schiff.

§ 9.

I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R.

ℑ, 𝔎, 𝔏, 𝔐, 𝔑, 𝔒, 𝔓, 𝔔, ℜ.

Il tis, I gel, **In di a ner,** Kat ze, Korn, Kopf, Kampf, Lin de, Lamm, Last, Mops, Mehl, Macht, Nacht, Ne ger, Noth, Nest, Obst, Ort, Ochs, Post, Pech, Pein, **Qual, Quirl,** Reif, Ring, Rost, **Mis sis sip pi.**

Mein Buch. Dein Rock. Ein Kalb. Das Licht. Der Nut zen. Die Quel le. Ein Pferd. Der Rest.

§ 10.

S, T, U, V, W, X, Y, Z.

𝔖, 𝔗, 𝔘, 𝔙, 𝔚, 𝔛, 𝔜, ℨ.

Schlan ge, Schwein, Schwal be, Sand, Strom, Tuch, Teich, Topf, **Trut hahn,** Uhr, Uhu, Ul me, Vers, Ver stand, Ver weiss, Wurm, Wein, Wald, **Wan der - Tau be, Xer xes, Xan tip pe,** Zaum, Zie ge. **Yard.**

Ei ne grau e Kat ze. Der Dra che steigt hoch. Ein ar mer Ne ger. Der **In di a ner** ist roth. Der **Dampf-wa gen** ist von Ei sen. Der Hanf wächst. Das Blei wird aus der Er de ge gra ben. Man heizt mit Stein-koh len. Die **Schlan ge** kriecht. Der **Mis sis sip pi** ist ein Strom. **A me ri ka** ist jetzt un se re **Hei math.**

Die **la tei ni schen Buch sta ben** sind den deut-schen sehr ähn lich. Die deut schen Buch sta ben sind aus den la tei ni schen **ent stan den.** Wer deut sche Schrift kennt und sie lesen kann, der wird auch la tei-ni sche Schrift mit **Leich tig keit** le sen.

Anmerkung über abweichende Form in der Schreibschrift.

Ein lateinisches *J*	Ein englisches *J*
Ein lateinisches *T*	Ein englisches *I*
Ein lateinisches *F*	Ein englisches *F*



Franz, Anna und Adele.

Abschnitt I.

Leichte Uebungen im Lesen.

Erste Aufgabe.

1. Die Son ne scheint, klei ner Jun ge, steh' auf!

Gu ten **Mor gen,** lie ber Va ter! Wie spät ist es?

Es ist sechs Uhr. Klei de dich an, du mußt **jetzt** in die Schu le.

2. Habt ihr euch ge wa schen? Sind eu re Schu he rein? Sind die Klei der **ge bür stet?** Ein gu tes Kind muß rein lich und **or dent lich** sein.

Zweite Aufgabe.

3. Habt ihr eu re Bü cher? Ja, Mama.—Franz, set ze dei nen Hut auf, sonst scheint dir die Son ne zu heiß auf den Kopf!

4. Ja, Mut ter!—An na, wo sind die Kätz chen?—Sie sind in dem Hof.

Du kannst, eh' wir ge hen, kein Kätz chen fan gen.



5. Aber, al te Kat ze, war um hast du den Vo gel ge töd tet? du **sollst** Mäu se fan gen und nicht Vö gel fres-sen. War um **sprichst** du nicht? Kat zen kön nen nicht **spre chen.**

Dritte Aufgabe.

6. Weicht auf der Stra ße den Wä gen hübsch aus!—Ja, Va ter, wir wol len es thun.—Franz, wirf ja nicht mit Stei nen. Habt ihr eu re Bü-cher?—Ja, Mut ter.—Nun geht. Seid flei ßig.

7. Wie alt seid ihr, Kin der?—Ei ni ge von uns sind sechs, an de re sie ben Jah re alt und ei ni ge noch äl ter.—Setzt euch ge ra de! Jo-hann, du hältst das Ge sicht zu tief; du wirst dir dei ne Au gen ver der ben.

8. Der lie be Leh rer sagt: Le set laut, da-mit euch Je der im Zim mer ver steht. Zer-reißt die Bü cher nicht.

Vierte Aufgabe.

9. Die Kü he, die Scha fe und die Pfer de fres sen Gras. Aus **Buch sta ben** bil det man Syl ben. Aus Syl ben bil det man Wör ter. Ein **Satz** be steht aus Wör tern.

10. Die En ten ha ben den Re gen gern. Die En ten **schwim men.** Die Gän se auch. Die Hüh ner schwim men nicht. Kann Franz **schwim men?** — Nein.

11. Wenn Franz in's Was ser geht, **er trinkt** er. Wenn du ein mal so groß bist als Ja kob, **lernst** du auch schwim men. Kin der müs sen auch sin gen ler nen.

Fünfte Aufgabe.

12. Mein Va ter sag te **jüngst:** Al ler An fang ist **schwer,** ich wer de a ber recht **auf merk sam** sein, da mit ich recht bald le sen ler ne. — Es ist sehr **an ge nehm,** gut le sen zu kön nen.

13. Wenn du äl ter bist, **lernst** du schrei ben, a ber du mußt **erst** le sen kön nen. — Als der Va ter klein war, konn te er auch nicht le sen und kann te das **Buch sta bi ren** nicht.

14. Franz, wer wird mit der Na se auf dem Buch lie gen? Wenn du je den Tag ein **Bis chen lernst, wirst** du bald viel wis sen. Ja kob, die **Brust** darf nicht an den Tisch **ge drückt** wer den. Ich will ein mal se hen, wer von euch

recht ge schickt und ar tig ist, und zu erst gut le=sen lernt.

Sechste Aufgabe.

15. Ihr habt sehr gu te **El tern,** wel che Tag und Nacht für euch sor gen und euch zu ge sun den und from men **Kin dern** zu er zieh en su chen. Da habt ihr auch **Ur sa che,** sie recht **zärt lich** zu lie ben und ih nen al les zu Ge fal len zu thun.

16. Geh' gleich, Franz, wenn man dich ruft, und fra ge nicht lan ge: „Was?" Nur fau le Kin der **ant wor ten** „Gleich" und kom men **erst** spä ter.

Wo ist mein Buch? Ich will heu te recht flei ßig sein.—Das ist recht, An na. **Set ze** dich an's **Fen ster!** Es ist hier zu dun kel, du mußt dei ne Au gen scho nen.

17. Nimm die Na del nicht in den Mund, es ist ei ne üb le An ge wohn heit. Sei auf merk sam bei dei ner Ar beit.

Siebente Aufgabe.

Da kom men die Brü der! Die Schu le **ist** aus. Ist's schon so spät?—Es ist elf Uhr vor bei.

18. Mut ter, gib mir et was zu trin ken.—Ein gu tes Kind **trinkt** nicht, wenn es **durch** Lau fen o der **Sprin gen er hitzt** ist.—Es sen wir bald? Wir sind sehr **hun grig.**

19. Hier habt ihr Je der ei nen **Ap fel** und ei ne Bir ne.—Wir dan ken schön, lie be Mut ter.—

Darf ich **Äp fel** un ter dem Baum, der im Gar ten steht, **auf le sen?** — Nein, Franz, ich muß dir ein mal die **Ge schich te** vom Pe ter er zäh len, **horch!**

20. Es ging ein mal der Wind sehr **stark,** da fiel das un rei fe **Obst** vom Baum, Pe ter kroch **durch** den Zaun und aß so viel da von, daß ihm sein Leib so weh that, daß er krank ward, und da kein **Arzt** im **Dorf'** war, so muß te er daran ster ben.



Da drü ben ste hen un se re zwei Kü he.

Achte Aufgabe.

21. Die Mut ter ruft. Das Es sen ist fer tig.—Der Tisch ist **ge deckt.** Schnell, Kin der, die Sup pe wird kalt. Wer be tet heu te? Wirf dein Brod nicht auf die Er de. Das Brod soll **ge ges sen** wer den. Franz, spie le nicht mit Mes ser o der Ga beln.— Ich möch te

Wein haben, ich bin so **durstig.**—Was, Wein für kleine Kinder? Das ist unvernünftig! Du **kriegst** keinen Wein. Da **hast** du Wasser.

22. Anna, **willst** du mit mir in den Garten gehen?—Ei, ja!—Da kommt unser **Hündchen!** Bello, komm! Sieh, Anna, hier **ist** eine schöne Rose **aufgeblüht!** Riech' daran, welcher **Wohlgeruch!**—Du **darfst** sie nicht ohne Erlaubniß **pflükken.** Adele hat einen **Veilchenstrauß** für die Mutter.

Neunte Aufgabe.

23. Da ist ein schöner Schmetterling. Können wir ihn wohl **fangen?** Schmetterling, wo **gehst** du hin? Er ist über das Wasser weggeflogen.—Kind, geh' nicht zu nah' an's Wasser, du **kannst** leicht hineinfallen und **ertrinken.**

24. Da **ist** eine Biene, die eine Blume **aussaugt.**—Wird die Biene den Franz stechen?—Nein, sie wird dich nicht stechen, wenn du sie in Ruhe **läßt.** Die Bienen machen Honig. Der Honig ist sehr süß.

Die Raupen fressen den Kohl.

25. Da, sieh', die arme kleine Schnekke, die der Mauer entlang **kriecht.** Ah! die Schnekke **ist** in ihr Haus **zurückgekrochen.**

Siehst du **jetzt** das Eichhörnchen: es **knackt** Nüsse.

26. Ich habe einmal einen Affen gesehen, das sind **possierliche** Thiere.

Adele, gestern ist eine alte Ratte in der **Maus-**

fal le ge we sen! Sie hat te ei nen schö nen **Schnurr=bart** und ei nen lan gen **Schwanz.**

Zehnte Aufgabe.

27. **Siehst** du den Rei ter? Ich möch te auch ein mal auf ei nem **wirk li chen Pfer de** rei ten. Das **Pferd** bäumt sich, es be wegt den Kopf, es **spitzt** die Oh ren, es macht ei nen Sprung.

28. Da steht der **On kel** vor sei nem neu en Haus. Gu=ten A bend, gu ter **On kel!**— Seid Ihr im Gar ten ge we sen? — Dein Haus ist so groß, daß der Her mann ge glaubt hat es wär' ei ne Kir che.—



Dort steht ein **Ochs** und un ser Bel lo vor ihm.

Kin der, wollt ihr mit mir in's Haus tre ten und es ein mal an se hen, ich will euch die **ver schie de nen** Thei le ei nes **Wohn hau ses er klä ren.**

29. Durch die **Haus thü ren** geht man in die Häu ser, und durch die **Stu ben=** und **Kam mer thü ren** in die Stu ben und Kam mern. Seht, hier ganz un ten sind star ke, fe ste **Grund mau ern.** Auf den **Grund mau ern** ste hen die vier **Sei ten wän de.** Auf den **Sei ten wän den** ruht das Dach.

Elfte Aufgabe.

30. Wenn a ber das Dach nicht wä re, so kä me auch der Re gen und der Wind ins Haus, und **manch mal** kä me noch ein **schnee wei ßer** Gast, den mö gen die Leu te auch nicht

im Hau se ha ben. Das Dach hat a ber auch ei ne **Oeff nung;** weißt du, wer da **heraus geht?** Die Leu te kön nen ihn nicht lei den im Haus, denn er macht Al les schwarz und beißt auch; darum schik ken sie ihn zum Dach hin aus.

31. In ner halb der **Grund mau ern** ist **ge wöhn-lich** der Kel ler. **In ner halb** der **Sei ten wän de** sind Stu ben, Kam mern und Kü chen. In ner halb des Da ches ist der Bo den.—**Au ßer halb** der Zim mer ist der **Haus platz. O ber halb** der Stu ben ist die **Stu ben dek ke. Un ter-halb** der Stu be ist der **Fuß bo den. Zwi schen** den Stu ben und Kam mern sind die **Schei de wände.**

32. An der Wand hängt ein Spie gel; **da hin ein** se hen wir, ob wir rein **ge wa schen** und **ge klei det** sind. Auf den Trep pen steigt man in die o be ren Stu ben und in den Bo-den. Auch sind Fen ster in ei nem Hau se, da mit die Leu te **her-aus se hen** kön nen, und das **Son nen licht** hin ein.

Zwölfte Aufgabe.

33. Geh, ho le dei nen Hut.

Geh in das Feld, um die Scha fe zu se hen, die Läm mer, die Bäu me, die Vö gel und das Was ser.

34. Es ist schon dun kel, Lot te, bring ein Licht. Stel le es in die Mit te des Ti sches.—Ma ma, was thust du?—Ich le se ein sehr gu tes Buch. Kind, spie le nicht mit dem Licht, sonst **ver sen gest** du dei ne Haa re, oder **set zest** dei ne Klei der in Flam men, und dann **wirst** du **aus ge lacht** und mußt dich schä men.

35. Ich ha be hier ein schö nes Bild, es ist blau, roth und gelb ge malt.—**Zer rei ße** es nicht. Rüh re das **Tin ten-faß** nicht an. Sieh, du hast Tin te an dei nen Rock ge bracht.

36. Be trach te den Mond. O, wie hell und schön ist er! Der Mond **er hellt** die Nacht, wenn die Son ne **un ter-ge gan gen** ist; dann ist es Zeit, daß die **Schul kin der** auch zu Bet te ge hen.

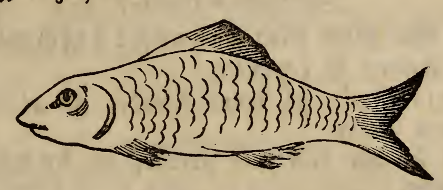
37. Die Hüh ner ha ben sich **auf ge setzt,** die **Vö gel-chen** ha ben sich **ver kro chen,** auch die Son ne ist **un ter-ge gan gen,** und nun ist auch die Rei he am klei nen Karl zu Bet te zu ge hen. Gu te Nacht, ma che die Au gen zu.

Dreizehnte Aufgabe.

38. Gu ten Mor gen, mein lie ber, klei ner Mann! Wie be fin dest du dich? Brin ge dei nen klei nen Sche mel und set ze dich ne ben mich; denn ich ha be dir viel zu sa gen.

39. Ich hof fe, du bist sehr brav ge we sen und hast die hüb schen Wör ter **ge schrie ben,** die ich dir **auf ge ge ben** hatte. Ja, **sagst** du mir; ich will dir ei ne neu e Auf ga be ge ben.

Setze dich her; laß dir zu erst die **Ge schich te** von dem **Fisch lein** er zäh len.



40. In dem Ba che **schwamm** ein Fisch **recht** lus- tig und mun ter hin und her. Er war noch klein, nur ei nen Fin ger lang, hat te ein Kleid wie Sil ber so weiß, zwei hel le Au gen und ein Schwänz chen.

41. Wenn nun die Son ne recht warm schien, da kam das Fisch lein he rauf, freu te sich ü ber sein Kleid chen und fing sich Mü cken;

42. Doch wenn die Kna ben ka men mit ih ren Net zen, o der mit ih ren An geln, um Fi sche zu fan gen, so schwamm es schnell da von und sprach: „Ich las se mich nicht fan gen."

43. **Einst** kam ein Mann mit ei ner lan gen Ru the, der **setzte** sich am U fer nie der. Er mach te ein **Käst- chen** auf, nahm ein Würm chen, hing es an den Fa den, und warf es in den Bach.

44. Das Fisch lein schwamm hin zu und hör te nicht auf die War nung sei nes Bru ders. „Ich will ja nur den Wurm be sehn, ob er noch zap pelt." Es hat den Wurm be sehn, er war nur klein und dünn; es hat ihn auch be nascht und — zuck! da war's ge fan gen.

45. Der Mann zog es he raus, steck te es ein und nahm es mit nach Hau se.

*Franz, denke auch an das Sprüchlein: „Fische fangen und **Vogelstellen** verderben manchen jungen **Gesellen.**"

Der Fisch lebt in dem hellen Bach,
Ein Fischlein schwimmt dem andern nach.

Abschnitt II.

Sprüche und Sprüchwörter.

Vierzehnte Aufgabe.

46. 1. Ein gutes Kind gehorcht geschwind.

2. Aller Anfang ist schwer.

3. Reinlichkeit sei deine Freude, sie ziert mehr, als Gold und Seide.

4. Arbeit sei mir Lust und Freude, sie bewahrt vor manchem Leide.

5. Thue recht und scheue Niemand.

6. Morgenstunde hat Gold im Munde.

---

7. Treue Hand geht durch's ganze Land.

8. Uebermuth thut selten gut.

9. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

10. Fleißige Hände machen der Arbeit bald ein Ende.

11. Gutes Wort findet guten Ort.

Fünfzehnte Aufgabe.

47. 1. Ein gut Gewissen ein sanftes Ruhekissen.

2. Vorgethan und nachbedacht — hat Manchen in groß Leid gebracht.

3. Es ist nichts so fein gesponnen, Alles kommt an's Licht der Sonnen.

4. Fleiß und Kunst liebt Jedermann, hast du Arbeit, frisch daran!

5. Kind, denke nie: ich bin allein; denn Gott wird immer bei dir sein.

6. Ein junger Lügner, ein alter Dieb. Ihr Kinder, behaltet die Wahrheit lieb.

7. Der Eine arm, der Andre reich; vor Gott sind alle Menschen gleich.

8. Wer etwas kann, den hält man werth; den Ungeschickten Niemand begehrt.

9. Was du nicht willst, das man dir thu', das füge du keinem Andern zu.

10. Wer böse Thaten hindern kann und thut es nicht, ist Schuld daran.

Sechzehnte Aufgabe.

48. 1. Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz.

2. Junges Blut, spar' dein Gut. Armuth im Alter wehe thut.

3. Was Hänschen nicht lernt, du merke die Lehr', das lernet der Hans wohl nimmer mehr.

4. Die Wahrheit rede stets und wag' es nie zu lügen; du kannst die Menschen zwar, doch niemals Gott betrügen.

5. Wer sich auf Menschengunst und nicht auf Gott verläßt, ist ein verlaßner Mann; nur Gottes Macht steht fest.

---

6. Verspotte, liebes Kind, nie Krankheit und Gebrechen; es möchte deinen Spott ein gleiches Unglück rächen.

7. Ordnung halt' in allen Dingen, alles hab' am rechten Ort, thu's zu rechter Zeit, sofort; so wird Alles wohl gelingen.

8. Sei ehrlich, redlich, fleißig, treu in deinem Dienst, so schwer er sei; denn Fleiß und Treu und reine Hand geht, wie man sagt, durch's ganze Land.

9. Erst besinn's, dann beginn's.

10. Ehrlich währt am längsten.

11. Was du heute thun kannst, verschiebe nicht bis morgen.

Abschnitt III.

Fabeln und Gleichnisse.

Siebenzehnte Aufgabe.



49. Knabe und Hündchen.

Knabe. Komm nun, mein Hündchen, zu deinem Herrn,
ordentlich grade sitzen lern'.
Hündchen. Ach, soll ich schon lernen und bin so klein?
o, laß es doch noch ein Weilchen sein!
Knabe. Nein, Hündchen, es geht am besten früh;
denn später macht es dir große Müh'.

Fragen und Aufgaben.

1. Was wünscht der Knabe dem Hündchen zu lehren? — 2. Zeichne die Treppe in Umrissen, wie sie an der schwarzen Tafel jetzt steht, und schreibe den Namen darunter. — 3. Nenne alle Hausthiere (auch das Geflügel). — 4. Gib von jedem den Nutzen an. — 5. Wie heißen die Stimmen der Thiere? — Die Hunde bellen u. s. w. — 6. Warum soll man nicht mit fremden Hunden spielen? — 7. Welche Eigenschaften besitzen Hunde? — 8. Wie beträgt sich ein gutes Kind bei'm Spiel? — 9. Wie zu Hause? — 10. Was lernen Schulkinder aus dieser Fabel? — 11. Sage mir alles, liebes Kind, was du von dem Hunde weißt, in einem vollständigen sprachrichtigen Satze. Ich will dir dann von diesem noch eine Geschichte erzählen und ein Verschen dazu sagen. — 12. Schreibe die Namen aller Hausthiere nieder. — 13. Lerne das Verschen auswendig.

Achtzehnte Aufgabe.

50. Fuchs und Gans.

Fuchs. Frau Gans, das Wetter ist so schön,
Wir könnten zu sam men spa zie ren gehn.
Gans. Herr Fuchs, ich bleibe doch lieber zu Haus;
Erst sah mir es auch ganz heiter aus,
Doch seit du da stehest vor dem Thor,
Da kommt mir's wie böses Wetter vor.

Nicht draußen war böses Wetter eben,
Nicht Sturm und Regen hat's ge ge ben;
Der Gans nur war es nicht wohl zu Muth,
Sie kannte den Herrn Fuchs recht gut.
Hätte er sie einmal **mit ge nom men,**
Sie wäre wohl niemals **wie der ge kom men.**



51. Knabe und Esel.

Knabe. Esel, wie häßlich siehst du aus!
Ohren, so hoch fast wie ein Haus!
Esel. Hab' doch mit meinen Ohren Geduld!
Glaube mir's, ich bin nicht dran Schuld.
Es kommt ja von Gott: der weiß gar eben,
Warum er sie mir so groß ge ge ben.

Neunzehnte Aufgabe.

52. Der Rabe.

1. Was ist das für ein **Bet tel mann?**
Er hat ein **kohl schwarz** Röck lein an
Und läuft in dieser **Win ter zeit**
Vor alle Thüren weit und breit,
Ruft mit **be trüb tem** Ton: Rab! Rab!
Gebt mir doch auch einen Knochen ab.

2. Da kam der liebe Frühling an,
Gar wohl gefiel's dem Bettelmann;
Er breitete seine Flügel aus
Und flog dahin weit über's Haus;
Hoch aus der Luft so frisch und munter:
Hab' Dank! hab' Dank! rief er herunter.

53. Vogel.

1. Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann:
O rühre mein kleines Nest nicht an!
O sieh nicht mit deinen Blicken hin!
Es liegen ja meine Kinder drin,
Die werden erschrecken und **ängstlich** schrein,
Wenn du schaust mit den großen Augen hinein.

2. Wohl sähe der Knabe das **Nestchen** gern;
Doch stand er behutsam still von fern.
Da kam der arme Vogel zur Ruh,
Flog hin und deckte die Kleinen zu,
Und sah so **freundlich** den Knaben an:
War recht, daß du ihnen kein Leid gethan.

Zwanzigste Aufgabe.

54. Der Hase.

1. Seh' mir Einer den Hasen an! **Sitzt** er nicht stolz da wie ein Mann? schaut sich so trotzig um und um, zieht das bärtige **Schnäuzchen** krumm. Daß ja nur Niemand ihm kommt zu nah! er wäre wohl gleich mit Schlägen da.

2. Ja, wäre er ganz allein in der Welt, er bliebe gewiß ein rechter Held. Nun hört er von fern eine **Peitsche** schallen, da ist ihm gleich der Muth gefallen, sieht nicht erst noch einmal näher zu, läuft auf und davon in einem Nu.

55. Bestrafte Schadenfreude.

Ein Adler war mit seinen scharfen Krallen auf einen Hasen **hergefallen;** der Hase war dem Tode nah. Ein kecker Sperling kam und sah des armen Hasen Unglück an und rief **frohlockend:** Lieber Mann, wie hast du dich so klug gehabt,

daß dich der Adler hier **erschnappt?** Man nennt dich sonst doch den **Geschwinden;** war denn kein Ausweg mehr zu finden?

Des Sperlings Spott war kaum zu Ende, als ihm von hinten ganz behende ein Habicht naht' und ihn ergriff und unsanft mit den Krallen kniff.

Erfreu' dich nicht an Andrer Leid; wer weiß, dein Unglück ist nicht weit.

Einundzwanzigste Aufgabe.

56. Der junge Kater und sein Vater.

Es war einmal ein Kater, der **knurrte** täglich sehr. Da sprach zu ihm sein Vater: „Komm, **Söhnchen,** einmal her!" Und als das Söhnchen zu ihm kam, der Vater einen Maulkorb nahm, und steckt' ihm Nas' und Maul hinein, damit er lernte freundlich sein, und knurrte **künftig** nicht so sehr. Da ging er sehr betrübt einher, und knurrte ferner gar nicht mehr. —

Ein Jeder merke sich die Lehr'! sonst kommt des Katers Väterchen, und thut ihm wie dem Käterchen.

57. Klaus der Lügner.

Komm mit, sprach neulich der Klaus zu mir, vor dem Thore da steht ein **Wunderthier.** Ich ging mit; es war **nichts.** Da lachte der Klaus mit seinen **Gesellen** mich weidlich aus. Da **dacht'** ich bei mir: das war nicht fein; es ist doch häßlich, ein Lügner zu sein.

Zweiundzwanzigste Aufgabe.

58. Das Hähnchen.

1. Ein kleines **Hühnervölkchen** lief mit **Mütterchen** die Kreuz und Quer. Lag wo ein Körnchen, hurtig rief das Mütterchen die Kinder her. Gluck, gluck! kommt, laßt euch führen! Hier **giebt's** was zu **schnabliren.**

2. Allein ein Hähnchen, stolz und kühn, wollt' nicht im Hofe bleiben. Der Garten dort, so **hübsch** und grün, soll mir die Zeit vertreiben! Ich bin schon groß, ich bin schon klug, zum **Körnersuchen** alt genug.

3. Herr **Mausekopf,** ein **Füchschen,** sah das dumme Hähnchen laufen. Halt, dacht' er, Kleiner, bist du da? laß dir das Fell zerraufen! Er packt es an, das Hähnchen schreit: Ach Mutter, hilf! — Doch die ist weit.

„Ich sterbe. Wär' ich drüben bei Mütterchen geblieben."

Dreiundzwanzigste Aufgabe.

59. Der Schmetterling.

1. Es war einmal ein hübsches Ding von Farben und Gestalt, ein kleiner bunter Schmetterling, erst wenig Stunden alt.

2. Sein breit und doppelt **Flügelpaar** war **purpurroth** und blau, gesäumt war es mit Golde gar; das trug er recht zur Schau.

3. Zu allen Blumen flog er hin, und wie das Mährchen spricht, rief er: Seht doch, wie schön ich bin, gefall' ich euch denn nicht?

4. So sprechend traf von Ungefähr der kleine bunte Mann im Klee, von süßer Beute schwer, ein Bienchen saugend an.

5. Weg, Biene, schrie er, packe dich! wie häßlich siehst du aus! Thor, sprach sie **lächelnd**, kennst du mich? Komm erst und sieh mein Haus.

6. **Verdienst** nur ist es, glaube mir, womit man stets gefällt. Wie aber giebt dein Putz es dir? Was **nützt** dein Putz der Welt?

7. *Pracht und Hoffart meid' überall, daß du nicht kommest gar zu Fall! Wie Mancher wär' ein behaltner Mann, hätt' er die Hoffart abgethan.

Vierundzwanzigste Aufgabe.

60. Hund und Katze.

1. Zum Herren kamen Hund und Katze herein,
verklagten einander mit Heulen und Schrein:
„Hund hat mich so sehr ins Bein gebissen!"
„ „Und mir hat Kätzchen die Nase zerrissen!" "
„Hund hat in der Küche genascht vom Braten!"
„ „Das Kätzchen ist über die Milch gerathen!" "

2. Was sagt der Herr zu ihrem Streit?
Er sucht den Stock, der war nicht weit.
„Ihr habt euch beide einander nicht lieb,
und eins wie das andere ist ein Dieb;
drum mögt ihr beide euch nur bekehren,
sonst soll der Stock euch Besseres lehren!"



61. Die Geis, der's zu wohl ist.

1. Es war einmal eine Geis,
der war's zu wohl im Stall;
da ging sie hin auf's Eis,
that einen bösen Fall;
da fieng sie kläglich an zu schreien:
O weh, ich hab' ge bro chen das Bein!
O weh, wie **schmerzt** das Bein!

2. Das **merkt** sich wohl die Jugend an!
Bald ist ein kecker Streich gethan
und reut den Thäter hin ter her;
hätt's noch zu thun, thät's nim mer mehr.

Fünfundzwanzigste Aufgabe.

62. Der junge Baum.

1. Das liebe kleine Bäumchen hier ist, wie man sagt, gleich alt mit mir und trägt schon jetzt, so jung und zart, viel Früchte von der besten Art.

2. Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand so vielen Fleiß darauf verwandt. Wie wird es ihn erst recht erfreu'n, wird es zum Baum erwachsen sein.

3. O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich? zwar jetzt nur noch an Blättern reich; doch giebt der liebe Gott Gedeih'n, so will ich's auch an Früchten sein.

63. Möpschen und Spitzchen.

M. Hör', Spitzchen, ich will dich etwas fragen:
Du **sollst** mir ganz heimlich sagen,
wo hast du den schönen Knochen versteckt,
daß ihn kein böser Dieb entdeckt?

Sp. Nein, Möpschen, ich schweige lieber still;
der Dieb **ist's** eben, der's wissen will.

64. Die Biene und die Taube.

1. Ein Bienchen trank und fiel darüber in den Bach; dies sah voll Mitleid eine Taube und warf ein Blättchen von der Laube, worauf sie saß, ihm zu. Das Bienchen schwamm darnach und half sich glücklich aus dem Bach.

2. Den andern Tag saß unsre Taube zu frieden wieder auf der Laube. Ein Jäger hatte jetzt das Rohr auf sie **gespannt**. Mein Bienchen kommt; piek! **sticht's** ihn in die Hand; puff! geht der ganze Schuß daneben. Die Taub' entflieht und dankt der Biene nun ihr Leben.

3. Nimm dich voll **Menschenhuld** des **Kleinsten** willig an; denn wisse, daß dir auch der Kleinste nützen kann.

Sechsundzwanzigste Aufgabe.

65. Der Bär und die Bienen.



1. In Polen brummt' ein wilder Bär: Ihr Bienen, gebt mir den Honig her! ich bin so groß und ihr so klein, ihr sollt mir **wahrhaftig** nicht hinderlich sein.

2. Und eh' die Bienlein sich's versah'n, so klettert er den Baum hinan. Er klammert sich fest und brummt und brummt; das Bienlein summt, das Bienlein summt.

3. Ihr Bienen, gebt mir den Honig her! — Es wird **nichts** daraus, es wird nichts, Herr Bär! — Der Bär steckt schon die Nase hinein: Weg da, ihr Bienen, der Honig ist mein!

4. Die Bienlein stechen frisch drauf los: Sind wir gleich klein und du bist groß, doch soll's deiner Nase gar schlimm ergehn, läßt du nicht gleich den **Bienenstock** stehn.

5. Der Bär wird bös; es **hilft** alles nicht. Er knurrt und brummt, das Bienlein sticht. Wie **juckt's** ihn auf Zunge, auf Nase und Ohr! Er muß **entlaufen**, der arme Thor.

6. Die Bienlein **jubelten** summ, summ, summ! Der Bär der knurrte brumm, brumm, brumm! Und als er floh, rief Bienchen ihm zu: Soll's dich nicht jucken, laß Andre in Ruh.

Siebenundzwanzigste Aufgabe.

66. Die vier Brüder.

1. Vier Brüder gehn Jahr aus, Jahr ein, im ganzen Land spa zie ren, und jeder kommt für sich allein, uns Gaben **zu zu füh ren**.

2. Der erste kommt mit leichtem Sinn, in reines Blau **ge hül let**, streut Knospen, Blätter, Blüthen hin, die er mit Düften füllet.

3. Der zweite tritt schon ernster auf, mit Son nen schein und Regen, streut Blumen aus in seinem Lauf, der Ernte reichen Segen.

4. Der dritte naht mit Ue ber fluß und füllet Küch' und Scheune, **bringt** uns zum süßesten Genuß viel Aepfel, Nüss' und Weine.

5. Verdrießlich braus't der vierte her, in Nacht und Graus gehüllet, sieht Feld und Wald und Wiesen leer, die er mit Schnee er fül let.

6. Wer sagt mir, wer die Brüder sind, die so einander jagen? Leicht räth sie wohl ein jedes Kind, drum brauch' **ich's** nicht zu sagen.

Achtundzwanzigste Aufgabe.

67. Das Kind mit der Schee re.

1. Kind, hub die Mutter an, Eins mußt du mir ver spre- chen: die Messer und Gabeln stechen; drum rühre keins von beiden an. — Allein die Scheere, sollt' ich glauben, die könnten Sie mir schon er lau ben?" Nichts we ni ger; was dich ver let zen kann, sieh niemals als ein Spielwerk an.

2. Das Kind **ge horcht**; doch ein ge hei mer Trieb und das Verbot **ver schö ner ten** die Scheere. „Ja," spricht es bei sich **selbst**, „wenn es die Gabel wäre, — die hab' ich lange nicht so lieb, — so ließ ich sie mit Freuden liegen; allein die Scheer' ist mein **Ver gnü gen**, sie hat ein gar zu schönes Band. Gesetzt, ich **ritzte** mich ein wenig in die Hand, so hätte das nicht viel zu sagen. So klein ich bin, so hab' ich ja Ver- stand, und also werd' ich's immer wagen, sobald die Mutter nur die Augen **weg ge wandt**.

3. Doch nein, weil Kinder folgen müssen, so wär' es ja nicht recht gethan. Nein, nein, ich sehe dich blos an. O schöne Scheere, laß dich küssen! Ich rühre ja kein Messer an, so werd' ich doch — schon griff es nach der Scheere — Ja, wenn ich **un vor sich tig** wäre, dann freilich schnitte mich die Scheere; allein ich bin ja schon mit ihr bekannt." So **sprach's** — und schnitt sich in die Hand.

Neunundzwanzigste Aufgabe.

68. Das Lämmchen.



1. Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee, ging einst mit auf die Weide; **muthwillig** sprang es in dem Klee mit **ausgelass'ner** Freude.

2. Hopp, hopp, **ging's** über Stock und Stein mit **unvorsicht'gem** Springen. Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein! Es möchte dir mißlingen.

3. Allein das Lämmchen **hüpfte** fort, bergauf, bergab, in Freuden; doch endlich mußt's am Hügel dort für seinen Leichtsinn leiden.

4. Am Hügel lag ein großer Stein, den wollt' es **überspringen**. Seht da! Es **springt** und — bricht ein Bein; aus war nun Lust und Springen!

5. O liebe, muntre Kinder, schreibt dies tief in eure Herzen: „Die Freuden, die man **übertreibt, verwandeln** sich in Schmerzen.

69. Der Vogel am Fenster.

1. An das Fenster **klopft** es: pick! pick! macht mir doch auf einen Augenblick; dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt, habe kein Futter, erfriere bald. Lieben Leute, o laßt mich ein, will auch immer recht artig sein.

2. Sie ließen ihn ein in seiner Noth. Er suchte sich manches Krümchen Brot, blieb fröhlich manche Woche da. Doch als die Sonne **durch's** Fenster sah, da saß er immer so traurig dort; sie **machten's** ihm auf; husch! war er fort.

Dreißigste Aufgabe.

70. Das Erwachen der Blumen.

Wo sind alle die Blumen hin? Schlafen in der Erde drin, weich vom **Schneebettchen** zugedeckt. Still nur, daß sie Niemand weckt! Ueber's Jahr mit dem Sonnenschein tritt der liebe Gott herein, nimmt die Decke hinweg ganz sacht, ruft: „Ihr Kinder, nun all' erwacht!“ Da kommen die **Köpfchen** schnell herauf, da thun sie die hellen Augen auf.

71. Das Samenkorn.

Wer **merkt's** am Samenkorn so klein, daß drin ein Leben könnte sein? Kaum hab' ich's in das Land **gesteckt,** da ist auch seine Kraft **erweckt,** da **dringt** es aus der Erde vor, da steigt es in die Luft empor; da **treibt's** und **wächst** und grünt und blüht; da lobt den Schöpfer, wer es sieht.

72. Das Bienlein.

Kleine Biene, wer sagt es dir, daß die Blumen blühen hier? Wer hat drin den Tisch gedeckt, daß es dir so lieblich **schmeckt?** weißt du, wer so an dich gedacht? — Gott ist's, der Alles hat gemacht.

Abschnitt IV.

Gedichte verschiedenen Inhalts.

Einunddreißigste Aufgabe.

73. Pflichten eines Kindes.

Ein gutes und ein braves Kind
Ist höflich und gehorcht geschwind.
Es muß auch gern zur Schule geh'n,
Nicht lange auf dem Wege steh'n.
Soll fleißig lesen, fleißig schreiben
Und keine schlimmen Sachen treiben.
Es darf nicht lügen, darf nicht naschen,
Muß gern Gesicht und Hände waschen.
Es soll nicht lärmen, soll nicht schrei'n,
Soll liebreich und verträglich sein.

74. Gott ist überall.

1. Thu' nichts Böses, thu' es nicht! Weißt du? Gottes **Angesicht** schaut vom Himmel auf die Seinen, auf die Großen, auf die Kleinen, und die Nacht ist vor ihm Licht!

2. Sind auch Vater, Mutter weit, er ist bei dir allezeit. Daß du ja kein Unrecht übest und sein Vaterherz **betrübest!** Ach, das wär' dir künftig leid!

Zweiunddreißigste Aufgabe.

75. Gott, ein Vater.

Aus dem Himmel ferne, wo die Englein sind, schaut doch Gott so gerne her auf jedes Kind, höret seine Bitte treu bei Tag und Nacht, **nimmt's** bei jedem Schritte väterlich in Acht, giebt mit **Vaterhänden** ihm sein täglich Brot, hilft an allen Enden ihm aus Angst und Noth. Sagt's den Kindern allen, daß ein Vater ist, dem sie wohlgefallen, der sie nie vergißt.

76. Die frohen Kinder.

1. Munter sind wir wie die Fische,
Leicht und rein ist unser Blut,
Und auch selbst am **kleinsten** Tische
Schmeckt uns Trank und Speise gut.

2. Laßt uns jauchzen, laßt uns singen
Und der **Kinderzeit** uns freu'n,
Laßt uns spielen, laßt uns springen,
Aber nimmer böse sein.

3. Laßt uns fröhlich Blumen **pflücken**,
Uns der frohen Spiele freu'n,
Und das Haar mit **Kränzen** schmücken
Aber gut und folgsam sein.

77. Die Sonne.

Wie eine Mutter bei ihren Kindern steht, so die Sonne am Himmel früh und spät. Ihre Kinder sind Blumen und Mensch und Thier, und was nur lebt auf Erden hier; die **wärmt** und **pflegt** sie und sieht sie an, und sich nicht satt dran sehen kann.

Dreiunddreißigste Aufgabe.

78. Der frohe Jakob.

1. Der frohe Jakob bin ich, ja! stets lustig, **heisa, hopsasa!** mir ist so leicht, so wohl zu Muth; denn meine Eltern sind mir gut.

2. Das macht: ich thue, was ich soll, und thue Alles **freudenvoll**. Ihr lieben Kinder, **macht's** auch so; dann lebt ihr auch, wie ich, so froh!

79. Der Schmetterling und die Biene.

„Wär's Wetter schön," so sprach ein Schmetterling, „ich wollt' ins Feld zu scherzen und zu tändeln gehn." — „Und ich," **antwortete** die Biene, „ging' zu der Arbeit gern ins Grüne, wär's Wetter schön."

80. Der Knabe und das Vögelein.

Das Vögelein spricht:

1. Lieber Knabe, **willst** mich fangen? O verschone mein! Ach, ich sehe dein **Verlangen, sperrtest** gern mich ein. Aber denke, lieber Knabe, daß ich eine Mutter habe, die mit Schmerz ihr Kind vermißt, die mir lieb und theuer ist.

2. Denke, wenn ein Räuber käme und in roher Lust, ohne Mitleid fort dich nähme von der Mutter Brust, **achtete** nicht ihrer Klagen, wollte dich von dannen tragen, sperrte gar dich einsam ein: sag', wie würde dir dann sein?

3. Leben hat mir Gott **gegeben, Lebenslust** wie dir; aber höher als das Leben gilt die **Freiheit** mir. Hier in Gottes Welt im Freien sollt' ich mich des Lebens freuen, und was Gott mir hat verliehn, darf der Mensch mir nicht entziehn.

Der Knabe spricht:

4. Nein! ich will dich nimmer fangen, Vöglein, bleib in Ruh; sündlich wohl war mein Verlangen; fleug dem Walde zu; laß dir wachsen dein **Gefieder,** lerne deine süßen Lieder, singe sie im vollen Chor uns im grünen Walde vor.

Vierunddreißigste Aufgabe.

81. Will sehen was ich weiß vom Büblein auf dem Eis.

1. **Gefroren** hat es heuer noch gar kein festes Eis. Das Büblein steht am **Weiher** und spricht gar **naseweis:** Ich will es immer wagen, das Eis, es wird schon tragen. — Wer weiß!

2. Das Büblein **stampft** und **hacket** mit seinen Stiefelein, das Eis auf einmal **knacket,** und krach! — da bricht es ein. Das Büblein schreit und zappelt; hat sich's heraus **gerappelt?** — O nein!

3. Das Büblein will **versinken** im Wasser, Eis und **Schnee.** „Ach **helft!** ich muß ertrinken im tiefen, tiefen See." Wär' nicht ein Mann **gekommen,** der sich ein Herz **genommen** — o weh!

4. Der packt es bei dem **Schopfe** und **zieht's** behend heraus; es sah vom Fuß zum Kopfe wie eine **Wassermaus**. Das Büblein hat **getropfet**, der Vater hat's **geklopfet**; **jetzt sitzt** es still zu Haus.

82. Abendglöcklein.

Glöcklein, Abendglöcklein, läute
Frieden, Freude
allen Menschen zu!
helle laß dein Lied erschallen
und bring allen
eine sanfte Ruh';
Ruhe dem, der sorgt und weint;
Ruh' dem Freunde und dem Feind.
Allen Lieben bringe du
Ruhe, und auch mir dazu.

Fünfunddreißigste Aufgabe.

83. Was ich habe.

1. Zwei Augen hab' ich klar und hell, die drehn sich nach allen Seiten **schnell**, die sehn alle Blümchen, Baum und Strauch und den hohen blauen Himmel auch; die **setzte** der liebe Gott mir ein, und was ich kann sehen, ist alles sein.

2. Zwei Ohren sind mir **gewachsen** an, womit ich alles hören kann, wenn meine liebe Mutter **spricht**: Kind, folge mir und thu' das nicht! wenn der Vater ruft: Komm her **geschwind**, ich habe dich lieb, mein gutes Kind.

3. Einen Mund, einen Mund hab' ich auch, davon weiß ich gar guten Gebrauch; kann nach so vielen Dingen fragen, kann alle meine Gedanken sagen, kann lachen und singen, kann beten und loben den lieben Gott im Himmel droben.

4. Hier eine Hand und da eine Hand, die rechte und die linke sind sie genannt; fünf Finger an jeder, die greifen und fassen; jetzt will ich sie nur noch spielen lassen; doch wenn ich erst groß bin und was lerne, dann **arbeiten** sie auch alle gar gerne.

5. Füße hab' ich, die können stehn, können zu Vater und Mutter gehn; und will es mit dem Laufen und Springen nicht immer so gut, wie ich's möchte, gelingen; thut nichts! wenn sie nur erst größer sind, dann geht es noch einmal so geschwind.

6. Ein Herz, ein Herz hab' ich in der Brust, so klein, und **klopft** doch so voller Lust und liebt doch den Vater, die Mutter so sehr. Und wißt ihr, wo ich das Herz hab' her? Das hat mir der liebe Gott ge ge ben, das Herz und die Liebe und auch das Leben.

Sechsunddreißigste Aufgabe.

84. Mor gen lied.

1. Steht auf, ihr lieben Kin de lein! der **Mor gen stern** mit hellem Schein beginnt am Himmel seinen Lauf und weckt die kleinen Kinder auf.

2. Sei schön will kom men, lieber Tag; vor dir die Nacht nicht bleiben mag. Leucht' uns in unsre Herzen fein und mach' uns von dem Bösen rein.

85. Bei der Nacht.

Ich sehe so fröhlich und gerne
zu euch auf, ihr **freund li chen** Sterne,
ihr **lieb li chen** Kinder der Nacht.
Ihr schimmert so f r e u n d l i c h her nie der
und wandelt in Eintracht, wie Brüder,
und lobt den Gott, der euch gemacht.

86. Der Hahn.

1. Horch, horch! der Hahn ist auch schon wach! So früh, Herr Hahn? Kaum graut der Tag, da kommt mit stolzen Schritten der Hahn **ein her-ge schrit ten.**

2. Und **ki kri ki!** Hof ein, Hof aus! Da muß der höchste Ton heraus. Er kann sich nicht be zwin gen, sein Mor gen-lied zu singen.

3. Ja, ja! ich hör' es, wackrer Hahn, du kündest uns den Morgen an und mahnst uns durch dein Krähen, fein zeitig **auf zu ste hen.**

4. Du **rufst** uns zu: Die M o r g e n st u n d', ihr Leute, die hat Gold im Mund; steht auf, ihr fleiß'gen Kinder, jetzt lernt ihr viel ge schwin der.

5. Drum kräh nur fort durch Hof und Haus, in einem Nu bin ich heraus; magst nun die Faulen wecken, die sich erst lange strecken.

Siebenunddreißigste Aufgabe.

87. Der Morgen.

Das Kind.

Wie schön **ertönt's** im nahen Wald! horch, wie der Vögel Lied erschallt! und welch ein freu di ges Ge tüm mel steigt lieblich auf zum hohen Himmel!

Der Vater.

Ja Kind, zum Himmel tönt empor der muntern Vögel **freud' ger** Chor, die mit Gesang den **Schöpfer** droben an jedem Morgen dankbar loben. Und wie dem Vater aller Welt der Vögel **Lob ge sang** gefällt, so läßt er auch dein schwaches Lallen, wenn du ihm **dankst,** sich wohl gefallen.

88. Die Wahrheit.

Wie, ich sollte lügen? —
Nein, das thu' ich nicht!
Denn aus einem Lügner
Wird ein Bösewicht.
Ueber meine Zunge
Soll kein Wörtlein geh'n,
Was ich müßt' bereuen.
Treu will ich gesteh'n,
Wenn ich was nicht recht gethan;
So nur liebt mich Jedermann.

Achtunddreißigste Aufgabe.

89. Die Sonne, wie sie un ter geht.

1. Wie geht so klar und munter die liebe Sonne unter! wie schaut sie uns so freundlich an von ihrer hohen **Him mels=bahn!**

2. Das ist so ihre Weise. Sie zeuget still und leise; wer flink am Tage Gutes thut, dem ist am Abend wohl zu Muth!

3. Sie läuft den Weg behende vom Anfang bis zum Ende, erhellt und **wärmt** die ganze Welt aus ihrem himm li schen Gezelt.

4. Auf allen ihren Wegen ist lauter Licht und Segen; dann schließt sie freundlich ihre Bahn und lächelt uns noch einmal an.
5. Jetzt geht sie klar und munter am **Abend him mel** unter; bald aus des Morgenhimmels Thor steigt sie mit neuem Glanz empor.
6. Drum wallet frohen Muthes, wie sie, und thuet Gutes! Dann schließt ihr fröhlich euren Lauf und steht **froh lo ckend** wieder auf.

90. Freude nach voll brach ter Arbeit.

1. Das **Ta ge werk** ist treu vollbracht; kommt nun zu Scherz und Spiel. Wer sich der Freude würdig macht, der hat der Freuden viel.
2. Von unsern **ju gend li chen** Reih'n sei alles Unrecht fern; **ver nünf tig** soll die Freude sein und **an ge nehm** dem Herrn.
3. Wie gut ist unser Gott, wie gut! er giebt gesunden Leib, ein frohes Herz und frischen Muth und so viel **Zeit ver treib.**
4. Mit Liebe blickt er stets herab, sieht unsre Freuden gern; er ist's, der diese Lust uns gab; o Brüder, lobt den Herrn!

Neununddreißigste Aufgabe.

91. Am Abend.

1. Müde bin ich, geh' zur Ruh',
schließe beide Aeuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
über meinem Bette sein.

2. Hab' ich Unrecht heut' gethan,
sieh es, lieber Gott, nicht an!
Vater, hab' mit mir Geduld
und vergieb mir meine Schuld.

3. Alle, die mir sind verwandt,
Herr, laß ruhn in deiner Hand;
alle Menschen, groß und klein,
sollen dir befohlen sein.

92. Die Nacht.

Wenn am Abend Mann und Kind, Thier und Vogel müde sind; Gott der Herr hat's schon **ge se hen,** Sonne heißt er **un ter ge hen,** schickt die stille Nacht **her nie der,** spricht zu

ihr: Nun decke du alle meine Kinder zu, bring' zur Ruh die müden Glieder. Sieh, da kommt die liebe Nacht, wieget uns in Schlaf ganz sacht; nur der liebe Vater wacht.

Vierzigste Aufgabe.

93. Der Stern se her.

1. Ich sehe oft um **Mit ter nacht,** wenn ich mein Werk gethan, und Niemand mehr im Hause wacht, die Stern' am Himmel an. Sie gehn da hin und her zerstreut, als Lämmer auf der Flur, in Rudeln auch und **auf ge reiht,** wie Perlen an der Schnur; und **fun keln** alle weit und breit und f u n k e l n rein und schön, ich seh' die große **Herr lich keit** und kann nicht satt mich sehn!

2. Dann saget unter'm **Him mels zelt** mein Herz mir in der Brust: Es giebt was Bess'res in der Welt, als all' ihr Schmerz und Lust. Ich werf' mich auf mein Lager hin und liege länger wach und suche es in meinem Sinn und sehne mich darnach.

94. Win ter freu den.

1. Der Winter ist **ge kom men** in seinem weißen Kleid, hat uns die Blumen **ge nom men,** den Garten **zu ge schneit.** Nun holen wir den Schlitten; wollt ihr **ge fah ren** sein, so müßt ihr uns **hübsch** bitten; dann setzt ihr euch hinein. Der Bach in Eises Hülle läßt nicht ein Fischlein sehn, die Flur ist todt und stille, und scharfe Winde wehn.

2. In frischer Luft zu schreiten, die enge Stube fliehn und auf dem Eis zu gleiten, das ist für unsern Sinn. Nun wird auch bald **er schei nen** die frohe **Weih nachts zeit;** dann schimmern für die Kleinen die Lichter weit und breit. Und Reiter, **Pup pen spie le** und Löw' und Hund und Pferd, im **lu sti gen Gewüh le,** sind für uns da bescheert. Drum, Winter, sei w i l l k o m m e n mit deinem **Schnee ge sicht;** hast Blumen zwar g e n o m m e n, doch **fehlt's** an Freuden nicht.

Einundvierzigste Aufgabe.

95. Der Mai.

1. Komm, lieber Mai, und mache die Bäumchen wieder grün und laß mir an dem Bache die kleinen Veilchen blühn! Wie

möcht' ich doch so gerne ein Veilchen wieder sehn, ach, lieber Mai, wie gerne einmal **spazieren** gehn! Zwar **Wintertage** haben wohl auch der Freuden viel, man kann im Schnee eins traben und treibt manch **Abendspiel**, baut **Häuserchen** von Karten, spielt **Blindekuh** und **Pfand**; auch **giebt's** wohl **Schlittenfahrten** auf's liebe freie Land.

2. Doch wenn die Vögel singen, und wir dann froh und flink auf grünem Rasen springen, das ist ein ander Ding! Jetzt muß mein **Steckenpferdchen** dort in dem Winkel stehn; denn draußen in dem **Gärtchen** kann man vor Schnee nicht gehn. Ach wenn's doch erst **gelinder** und grüner draußen wär'! Komm, lieber Mai, wir Kinder, wir bitten gar zu sehr. O komm und bring' uns Allen viel liebe Veilchen mit, bring' auch viel **Nachtigallen** und schöne Kuckuks mit.

96. Der Frühling.

1. Der Lenz ist angekommen!
Habt ihr es nicht vernommen?
Es sagen's euch die Vögelein,
es sagen's euch die **Blümelein**:
der Lenz ist angekommen!

2. Ihr seht es an den Feldern
und seht es an den Wäldern;
der Kuckuk ruft, der Finke schlägt,
es jubelt, was sich froh bewegt:
der Lenz ist angekommen!

3. Hier Blümlein auf der Heide,
dort Schäflein auf der Weide, —
ach seht doch, wie sich Alles freut,
die ganze Welt fühlt sich erneut;
der Lenz ist angekommen!

Zweiundvierzigste Aufgabe.

97. Drei Paare und Einer.

1. Du hast zwei Ohren und einen Mund,
Willst du's **beklagen**?
Gar Vieles sollst du hören und —
Wenig drauf sagen.

2. Du hast zwei Augen und einen Mund,
Mach' dir's zu eigen!
Gar Manches mußt du sehen und —
Manches **verschweigen**.

3. Du hast zwei Hände und einen Mund,
Lern' es **ermessen!**
Zweie sind da zur Arbeit und —
Einer zum Essen.

98. Mahnung.

Einer. 1. Hütet eure Zungen
Vor **Beleidigungen!**
Laßt kein böses Wort hervor,
Stoßt den Riegel vor das Thor.

Alle. 2. Stoßt den Riegel vor das Thor,
Laßt kein böses Wort hervor.
Vor Beleidigungen
Hütet eure Zungen!

Einer. 3. Hütet eure Augen!
Blendung will nicht taugen.
Laßt sie weg vom Bösen sehn,
Lehrt das Gute sie erspäh'n.

Alle. 4. Lehrt das Gute sie erspäh'n,
Laßt sie weg vom Bösen sehn!
Blendung will nicht taugen,
Hütet eure Augen!

Einer. 5. Hütet eure Ohren!
Oder ihr seid Thoren.
Laßt kein böses Wort darin,
Es **verunehrt** euren Sinn.

Alle. 6. Es verunehrt euren Sinn,
Laßt kein böses Wort darin;
Oder ihr seid Thoren.
Hütet eure Ohren!

Einer. 7. Ohren, Augen, Zungen
Hütet, liebe Jungen;
Leider walten diese drei
Allzu rasch und allzu frei.

Alle. 8. Allzu rasch und allzu frei
Walten leider diese drei.
Hütet, liebe Jungen,
Ohren, Augen, Zungen!

Dreiundvierzigste Aufgabe.

99. Der weiße Hirsch.

1. Es giengen drei Jäger wohl auf die **Birsch**,
Sie wollten **erjagen** den weißen Hirsch.
Sie legten sich unter den **Tannenbaum**,
Da hatten die drei einen **seltsamen** Traum.

Der Erste:

2. „Mir hat geträumt, ich **klopft'** an den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!"

Der Zweite:

3. „Und als er sprang in der Hunde **Geklaff**,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff, paff!"

Der Dritte:

4. „Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig in's Horn, trara!"



5. So lagen sie da und sprachen, die Drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.
Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch, husch! Piff, paff! Trara!

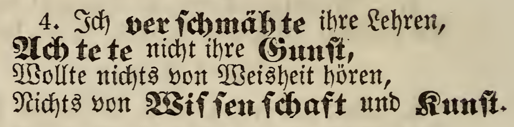
Vierundvierzigste Aufgabe.

100. Der Bettler.

1. Habt **Er bar men,** habt E r b a r m e n!
Seht mein Elend, meine Noth!
Gebt **mit lei dig** doch mir Armen
Einen **Pfen nig** oder Brod!

2. Schon zwei Tage kam kein Bissen
Speise, ach, in meinen Mund;
Steine waren meine Kissen,
Und mein Bett der harte Grund.

3. O wie reich war ich als Knabe,
Von den Eltern **hoch ge liebt!**
Aber wehe mir! ich habe
Sie bis in den Tod **be trübt.**



4. Ich **ver schmäh te** ihre Lehren,
Ach te te nicht ihre **Gunst,**
Wollte nichts von Weisheit hören,
Nichts von **Wis sen schaft** und **Kunst.**

5. Ach, mein Loos ist nun zu darben!
Traute Kinder, seht mich an!
Jammer, Elend sind die Garben,
Die die **Thor heit** ernten kann.

Fünfundvierzigste Aufgabe.

101. Die ABC-Schützen.

Rathe, was ich habe **ver nom men**: Es sind **acht zehn** fremde Gesellen in's Land g e k o m m e n, zumalen schön und **säu ber lich;** doch keiner einem andern glich; all' ohne Fehler und **Ge bre chen,** nur konnte keiner kein laut Wort sprechen. Und damit man sie sollte **ver ste hen,** hatten sie fünf **Dol met scher** mit sich gehen. Das waren **hoch ge-leh r te** Leut'! Der Erst' erstaunt, **reißt's** Maul auf weit, der Zweite wie ein Kindlein schreit, der Dritte wie ein Mäus-lein pfiff, der Vierte wie ein Fuhrmann rief, der Fünfte gar wie ein Uhu thut; das waren ihre **Kün ste** gut. Damit **er ho ben** sie ein Geschrei; füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Sechsundvierzigste Aufgabe.

102. Sankt Niklas.

Der Vater spricht:

1. Hört, ihr Kindlein, ich habe vernommen, daß Sankt Niklas werde kommen aus Rußland; da wird er **ge halten** werth und wird als ein **Hei li ger** dort verehrt. Er ist bereits schon auf der Fahrt, zu **be su chen** die **Schul ju gend** zart, zu sehn, was die kleinen Mägdlein und Knaben in diesem Jahre **ge ler net** haben im Beten, Schreiben, Singen und Lesen, auch ob sie sind hübsch fromm **ge we sen**. Er hat auch in seinem Sack **ver schlos sen** gar schöne Sachen, **geschnitzt** und **ge gos sen**. Den Kindern, welche hübsch fromm wären, will er solche schöne Sachen **ver eh ren**.

Das Kind spricht:

2. Ich bitte dich, Sankt Niklas, sehr, zu meinem Hause doch auch einkehr'. Bring' Bücher, Kleider und auch Schuh und noch viel schöne gute Sachen dazu; so will ich lernen wohl und fromm sein, wie ich soll. Amen!

Sankt Niklas spricht:

3. Gott grüß' euch, liebe Kindelein! Ihr sollt Vater und Mutter **ge hor sam** sein; so soll euch was Schönes **be scheeret** sein. Wenn ihr aber **das sel bi ge** nicht thut, so bring' ich euch den Stecken und die Ruth'! Amen!

Siebenundvierzigste Aufgabe.

103. Die A mei se.

Du fauler Tropf, der müßig ist, die Ameis' schau' mal an! Dein' **Mei ste rin** sie worden ist, die dich viel lehren kann; schau', wie sie ist ergeben der Arbeit Tag und Nacht! schäm' dich, wenn du dein Leben in **Faul heit** zugebracht.

104. Das Bienchen.

Das liebe kleine Bienchen sich spät und früh bemüht, es **sitzt** auf allen Blümchen, **ver su chet** jede Blüth'! Sehr emsig fliegt es weit und breit, trägt ein mit großem Fleiß und sucht die ganze **Som mer zeit** auch für den Winter Speis'.

105. Des Wassers Rundreise.

Blumen sprachen zu der Welle:
„o du eiliger Geselle,
eile doch nicht von der Stelle!“
Doch die Welle sagt dawider:
„ich muß in die Lande nieder,
weithin auf des Stromes Pfaden,
mich im Meere jung zu baden;
aber dann will ich vom Blauen
wieder auf euch **niederthauen.**“

Achtundvierzigste Aufgabe.

106. Der Milchtopf.

1. **Gehörig aufgeschürzt,** mit starken Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach der Stadt,
Um ihre Waare feil zu bieten.
Weil doch nun beim Verkauf ein Jeder Sorgen hat,
So **überdachte** sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit **verdienen** könnte.

2. „Sechs Batzen,“ dachte sie, „gibt mir wohl **Jedermann,**
Denn in der Stadt ist Alles theuer.
Die streich ich also ein und lege mir sie an
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eier;
Die bring' ich wieder in die Stadt.
Das Glück hat oft sein Spiel. Für das, was ich gewann,

3. Kauf' ich mir lauter Hühner ein.
Da legt mir eine jede Henne;
Ich zieh auch dreimal Brut. Wie wird sich Marthe freun,
Wenn so viel Hühner um sie flattern!
Die soll gewiß kein Fuchs **ergattern.**
Sind sie dann groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein;

4. Die Kleie hab' ich schon dazu.
Das Schwein verkauf' ich auch und kauf' mir eine Kuh;
Die wirft ein Kalb, ein Kalb voll Muth und Feuer.
Ho, wie es **springt!** — Hopf, Anne Marthe, hopf!“ —
Hier springt sie. — Gute Nacht Kalb, Kuh, **Schwein,** Hühner, Eier!
Da lag der Topf!

*Wenn Menschen ihrer **Einbildungskraft** freien Lauf lassen und sich oft **Träumereien** über ihr **künftiges ungewisses** Glück **hingeben,** so leiden die Menschen oft **wirklichen** Schaden durch **Vernachlässigung** ihrer **nöthigsten** Arbeiten.

Neunundvierzigste Aufgabe.

107. Dienerschaft.

Ich habe gute Dienerschaft; die **Knechte** heißen: **Selbst-geschafft** und **Spät-zu-Bett** und **Auf-bei-Zeit,** die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit; Durst, Hunger heißen Schenk und Koch. Hab' auch zwei **Edelknaben** noch, genannt **Gebet** und gut Gewissen, die, bis ich schlaf', mich wiegen müssen.

108. Die Lerche.

Die Lerche in den Lüften schwebt und singt den Himmel an; von grünem Feld sie sich erhebt und grüßt den **Ackersmann.** Gar hoch kann sie sich schwingen, daß man's kaum sehen mag; dabei hört man sie singen, Gott loben Tag für Tag.

109. Vom Gebrauch der Glieder.

1. Soll dein Thun mir wohl **gefallen,**
So gebeut den Gliedern allen:

2. Deinem Auge, daß es spähe
Gutes fern und in der Nähe;

3. Deinem Ohre, daß es höre
Weisen Rath und fromme Lehre;

4. Deiner Zunge, daß sie bringe
Dank dem Schöpfer aller Dinge;

5. Deinen Händen, daß sie spenden,
Das **Erworbne** nicht **verschwenden;**

6. Deinen Füßen, daß sie gern
Gehen zu dem Haus des Herrn!

7. So gebeut den Gliedern allen,
Soll dein Thun mir wohl gefallen!

Abschnitt V.
Kleine Briefe.

Fünfzigste Aufgabe.

110.

Liebe Anna!

Ihr habt, wie ich gehört habe, junge Kätzchen, die Ihr wahrscheinlich nicht alle aufziehen werdet. Da es in unserem Hause an einer Katze fehlt, so wäre es uns sehr angenehm, wenn wir Eins davon erhalten könnten. Frage doch Deine Mutter darum. Ich bin

Deine

St. Louis, Emilie.
am 15. December 1859.

111.

Liebe Emilie!

Hier erhältst Du durch meinen kleinen Bruder das schönste von unsern Kätzchen. Füttere es gut, damit es munter bleibt und bald Mäuse fängt.

Deine

Anna.

St. Louis, am 20. *December* 1859.

Einundfünfzigste Aufgabe.

112.

Lieber Karl!

Alles ist jetzt weiss draussen! Mein Wunsch ist erfüllt; endlich ist Schnee genug gefallen. Der Vater hat mir gestern einen schönen Schlitten geschenkt. Nun will ich heute Nachmittag gleich fahren. Das soll eine Lust sein! Besuche doch

Deinen

St. Louis,
den 1. December 1859.

Fritz.

Adresse:

An
Karl Rommel
zu
St. Louis.

Abschnitt VI.

Fabeln und bildliche Erzählungen, Geschichten und Gespräche.

Zweiundfünfzigste Aufgabe.

Stück	schnappt'	hab gie ri ge
sollst	Sprüch lein	ver schwun den

113. Der habgierige Hund.

Ein Hund hatte ein Stück Fleisch gefunden und lief damit über einen schmalen Steg. In dem klaren Wasser sah er sein Bild und meinte, das sei ein anderer Hund, der habe auch ein Stück Fleisch im Maule. Das, dachte er, sollst du ihm nehmen, und hastig schnappt' er darnach. Da entfiel ihm das Fleisch, das er hatte, und das er haben wollte, war auch auf ein Mal verschwunden. Da paßte auf den Hund das alte Sprüchlein:

Wer das Fremde begehrt,
Ist des Eignen nicht werth.

schmückt	merk ten	ge stoh le nen

114. Die Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt.

Du bist doch recht häßlich, sagte der Pfau zur Krähe. Deine Federn sind schwarz wie eine Kohle, die meinigen glänzen in der Sonne wie Gold und Edelstein.

Es ist wahr, sagte die Krähe bei sich selber; wie fange ich's nur an, daß ich so schön werde wie die Pfauen? Da fand sie einige Federn, die ein Pfau verloren hatte; die legte sie an und meinte, sie wäre nun auch ein Pfau. Darum wollte sie nicht mehr bei den anderen Krähen bleiben, sondern mischte sich unter die Pfauen.

Aber die Pfauen merkten sogleich, daß der fremde Gast kein Pfau war, sondern eine eitle Krähe; sie rissen ihr die gestohlenen Federn aus und jagten sie weg von dem Hofe.

Da ging die Krähe wieder zu ihren alten Bekannten; die aber verhöhnten sie und sagten: Wir meinten, du wärest ein Pfau geworden; geh nur, wir mögen dich nicht haben.

Daraus ist das Sprüchwort entstanden, daß wir uns nicht mit fremden Federn schmücken sollen.

Dreiundfünfzigste Aufgabe.

115. Der fromme Vater.

1. Ein Vater ging auf das Feld zur Arbeit. Sein Söhnlein, das etwa sieben Jahre alt war, ging auch mit ihm. Es war der schönste Frühlingsmorgen. Das Kind hüpfte voll Freuden hin und her. — Es ging eben die Sonne auf. Da nahm der Vater seinen Hut ab, sah gen Himmel und sagte etwas in der Stille. Das Söhnlein bemerkte dieses, und fragte den Vater, warum er den Hut abnehme, und was er in der Stille gesagt hätte.

2. Mein Kind, antwortete der Vater, ich denke jetzt an Gott, da ich die liebe, schöne Sonne aufgehen sehe; ich betete in der Stille seine Allmacht und Güte an. Sieh, Kind, Gott hat die Sonne und alles, was du hier siehst, erschaffen.— Und alles, sagte das Kind, so schön gemacht. — Denkst du auch oft, fuhr der Vater fort, an diesen guten Gott? Liebst du ihn, mein Kind? — Ach ja, ja, sagte das Kind, und vor Freuden gingen ihm die Augen über!

3. O Gott, wie groß, wie gut bist du!
Wie schön ist deine Welt!
Hilf, daß ich dir zu Lieb' auch thu',
Was dir, o Herr, gefällt!

---

klet ter te Be ge ben heit ant wor te te

---

116. Zwei Freunde, die da reisen.

1. Zwei Freunde reiseten durch einen Wald, in dem es Wölfe, Bären und andere reißende Thiere gab. Der eine stellte sich sehr muthig, zeigte oft auf sein großes Jagdmesser und sagte dabei: „Wenn mich ein Bär anfällt, so will ich es ihm schon zeigen; ich wollte nur, es käme einer."

2. Da kam ein großer Bär gerade auf die Reisenden zu. Der Prahler kletterte schnell auf einen Baum, der andere war ganz starr vor Schrecken. Nun sagt man, daß der Bär nichts Todtes fresse; darum warf er sich zur Erde nieder, hielt den Athem an und stellte sich todt. Der Bär kam heran, beroch den Reisenden und ging seiner Wege, weil er den Mann todt hielt.

3. Als die Reisenden außer Gefahr waren, sprachen sie viel über die Begebenheit und lachten einer über den andern. Der auf den Baum gestiegen war, fragte den, der sich todt gestellt

hatte: Was hat dir denn der Bär ins Ohr gesagt? Es war gewiß ein Geheimniß. Nein, antwortete der andere, es war nur ein guter Rath; er meinte, ich sollte mich nie auf einen Prahler verlassen.

Vierundfünfzigste Aufgabe.

sonst	ängst li cher	lü gen haf te
würg te	leicht gläu big	Hir ten kna be

117. Der lügenhafte Hirtenknabe.

1. Ein Hirtenknabe hatte sich das Lügen angewöhnt und meinte, im Scherz dürfe man schon lügen. Oft rief er mit ängstlicher Stimme: ein Wolf! ein Wolf! Wenn dann die andern Hirten zusammen liefen, lachte er sie aus, daß sie so leichtgläubig wären.

2. Eines Tages fiel wirklich ein Wolf in die Heerde des Knaben ein. Da rief er wie sonst: ein Wolf! ein Wolf! Aber die Hirten dachten: Dich kennen wir schon. Darum eilte auch keiner zu Hülfe, und der Wolf würgte ungestört in der Heerde des Knaben. Als der Knabe nachher darüber klagte, mußte er das Sprüchlein hören:

Einem Lügner glaubt man nicht,
Wenn er auch die Wahrheit spricht.

zu erst	vor wärts	be geg ne ten

118. Die beiden Ziegen.

1. Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen Strom führte; die eine wollte hinüber, die andere herüber.

2. Geh mir aus dem Wege! sagte die eine. — Das wäre mir schön, rief die andere; ich war zuerst auf der Brücke; geh du zurück und laß mich hinüber. — Ich will nicht, sagte die erste, ich habe hier so viel Recht als du; und so wechselten sie noch viele Worte mit einander.

3. Weil nun jede auf ihrem Sinn beharrte, kam es erst zum Zank und endlich zum Kampf zwischen beiden. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegen einander. Darüber fielen beide von der Brücke und in das tiefe Wasser hinein;

da wären sie ertrunken, wenn nicht der Hirt dazu gekommen wäre.

4. Zwei harte Steine mahlen nicht gut, das will sagen: zwei heftige Leute gerathen oft in Streit, und der Eigensinn bringt oft Verderben.

Fünfundfünfzigste Aufgabe.

A bends	Züch ti gung	Ge schick lich keit
An kunft	an ge bun den	Le bens ge fahr
To des angst	un be son nen	ü ber re de te
war te te	los zu bin den	aus ge stan den

119. Die Verführung.

1. Wilhelm saß eines Abends vor der Thür und wartete auf die Ankunft seines Vaters. Da kam Philipp, ein böser Knabe, und überredete ihn, mit an den Fluß zu gehen, und sich in einen Kahn zu setzen, der da angebunden war.

2. Philipp war so unbesonnen, den Kahn loszubinden. Da er aber weder Kräfte noch Geschicklichkeit genug hatte, denselben zu regieren, so trieb ihn das Wasser weit vom Ufer weg, der Wind erhob sich, und die Knaben geriethen in Lebensgefahr.

3. Zum Glücke sah ein Schiffer die Gefahr und eilte ihnen mit einem andern Kahne zu Hülfe. Sie wurden gerettet, und Wilhelm, welcher Todesangst dabei ausgestanden hatte, erhielt noch dazu von seinem Vater eine verdiente Züchtigung, weil er sich hatte verführen lassen.

Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Hölz chen	Mäus chen	Zie gel stein	Mau se fal le

120. Die kluge Maus.

1. Eine Maus kam aus ihrem Loche und sah eine Falle. Aha! sagte sie, da steht eine Falle. Die klugen Menschen! Da stellen sie mit drei Hölzchen einen Ziegelstein aufrecht, und an das eine Hölzchen stecken sie ein Stückchen Speck. Das nennen sie eine Mausefalle. Ja, wenn wir Mäuschen nicht klüger wären! Wir wissen wohl: wenn man den Speck fressen will, klapp! fällt der Ziegelstein herunter und schlägt den Näscher todt. Nein, nein, ich kenne eure List.

2. Aber, fuhr das Mäuschen fort, riechen darf man schon daran. Vom bloßen Riechen kann die Falle nicht zufallen. Ich rieche den Speck für mein Leben gern, ein Bißchen muß ich daran riechen.

3. Es lief unter die Falle und roch an dem Speck. Die Falle aber war ganz lose gestellt, und als das Mäuschen dem Speck mit seiner Nase zu nahe kam, klapp! da schlug die Mausefalle nieder, und das lüsterne Mäuschen war zerschlagen.

4. Was sollen wir aus der Geschichte lernen? Daß wir nicht am Speck riechen und nicht lüstern und näschig sein sollen, wie das Mäuschen.

Sechsundfünfzigste Aufgabe.

schlim mer um brin gen Mit ter nacht

121. Die Mädchen und der Haushahn.

1. Zwei Mädchen wurden von ihrer alten Muhme geweckt, sobald der Haushahn krähte. Das war den beiden Mädchen nicht recht, denn sie wollten lieber schlafen als wachen und lieber ruhen als arbeiten. Wie gut könnten wir es haben, sagte die eine, wenn der verdammte Hahn nicht wäre!

2. Wir wollen ihn umbringen, sagte die andere, so ist uns auf einmal geholfen. Gedacht und gethan! Die Mädchen drehten dem Hahn in aller Stille den Hals um und meinten, nun wären sie geborgen. Aber gebt Acht, was geschah! Die Alte hatte einen leisen Schlaf und wachte öfters schon um Mitternacht auf!

3. Sonst weckte sie die Mädchen nicht eher, als bis der Hahn gekräht hatte; jetzt mußten sie oft um Mitternacht aufstehen und waren viel schlimmer daran als vormals.

Durch Unrecht macht man Uebel nur ärger.

---

magst stren ger Nach ba rin er wie der te

122. Die Grille und die Ameise.

Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin, der Ameise. Frau Nachbarin, sagte sie, leiht mir doch einige Speise, denn ich habe Hunger und habe doch nichts zu essen.— Hast du denn nicht Speise für den Winter gesammelt? fragte

die Ameise. — Ich hatte ja keine Zeit dazu, war die Antwort.— Keine Zeit, Frau Grille? Was hast du denn im Sommer zu thun gehabt? — Ich habe gesungen und musizirt, erwiederte die Grille. — Nun gut, war die Antwort der Ameise, wenn du im Sommer musizirt hast, so magst du im Winter tanzen. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Siebenundfünfzigste Aufgabe.

Chri stoph Die len Zim mer mann lie der li che

123. Bessere, weil es Zeit ist.

1. „Hört," sagte Christoph zu seinem Herrn, „auf unserm Dache fehlt eine Schindel; laßt sie nachstecken!" — Aber der liederliche Hausherr sagte: „Ach was, eine Schindel mehr oder weniger, das schadet nichts."

2. Mit der Zeit aber kam der Wind, kroch durch das Loch im Dach und riß auch noch andere Schindeln herunter. Dann kamen der Regen und der Schnee zum Dach hinein, legten sich auf den Boden, daß die Dielen faulten. Und endlich mußte auch der Zimmermann kommen, denn das Haus war baufällig geworden.

3. „Es ist schlimm," sagte der Zimmermann; „aber unter hundert Dollars kann ich euch die Sache nicht wieder herstellen. Vor ein paar Jahren freilich, als nur die eine Schindel fehlte, wär's mit fünf Cents abgemacht gewesen."

Zie gen bock he raus kom men be tro ge nen

124. Der Fuchs und der Bock.

1. Der Fuchs war einmal in einen Brunnen gefallen und wußte nicht, wie er wieder herauskommen sollte. Da schaute ein Ziegenbock in den Brunnen hinein und fragte verwundert: Ei Fuchs, wie kommst du in den Brunnen? Du mußt wohl großen Durst haben, und das Wasser muß gut sein. Ja, Freund, erwiederte der schlaue Fuchs, so ein süßes Wasser hab' ich im Leben nicht getrunken, komm zu mir und trinke dich satt, hier ist Wassers genug für uns beide.

2. Da sprang der Ziegenbock in den Brunnen hinab, um auch das süße Wasser zu versuchen. Der Fuchs aber stieg auf die Hörner des Ziegenbocks, und mit einem tüchtigen Satze sprang er zum Brunnen hinaus. Laß es dir gut schmecken, rief er dem betrogenen Ziegenbock zu, aber sei mäßig, denn du weißt ja: Allzuviel ist ungesund. Und merke dir doch auch das Sprüchwort: Trau, schau, wem? Damit ließ er den Ziegenbock sitzen.

Achtundfünfzigste Aufgabe.

fängst lieb ster ei ligst he run ter kommt
läufst ängst lich Freund schaft be schlos sen

125. Der Fuchs und der Haushahn.

1. Der Fuchs sah einmal den Haushahn auf dem Dache sitzen und hätte ihn gern verzehrt zu einem Frühstück. Wie fängst du es an, sagte der Fuchs bei sich selber, daß der Hahn vom Dache herunterkommt? Ich will ihm eine Lüge sagen; denn Stehlen, Rauben und Lügen, die drei Stücke gehören immer zusammen.

2. Ach, liebster Hahn, sagte der Fuchs, ich bringe dir eine fröhliche Botschaft. Der Krieg der Thiere hört auf, sie haben beschlossen, fortan mit einander in Frieden zu leben. Der Hund will keinen Hasen mehr verfolgen, der Wolf will fortan kein Lamm mehr fressen; wir Füchse wollen keinem Huhn mehr etwas zu Leide thun. Komm doch herab und sei nicht blöde, wir wollen Freundschaft mit einander machen. So komm doch, was schaust du denn so ängstlich umher? —

3. Ach, sagte der Hahn, da kommt der Jäger und seine Hunde, das macht mich so ängstlich. Da lief der Fuchs eiligst davon, als ob die Hunde schon hinter ihm wären. Warum läufst du davon? rief ihm der Haushahn nach, ich denke, wir haben Frieden. Schon gut, meinte der Fuchs, der Friede ist geschlossen; aber es wäre doch möglich, daß es die Hunde noch nicht wüßten.

nimmt's Wund arzt setz te ge schenkt

126. Der Wolf, der Fuchs und der Kranich.

1. Der Wolf verzehrte ein geraubtes Kalb mit großer Begierde. Da sagte zu ihm der Fuchs, der dazu kam: Oheim,

seid doch kein Vielfraß, ihr könntet an der Hälfte genug haben. Schlingt auch nicht so gierig, denn es nimmt's euch ja Niemand. Der Wolf aber kehrte sich nicht daran und fraß, was er konnte. Auf einmal bleibt ihm ein Knochen im Halse stecken; da konnt' er nicht weiter, und er fieng an zu schreien und zu bitten: Vetter Fuchs, schaff' mir Hülfe oder ich muß sterben.

2. Der Fuchs dachte zwar: warum bist du so ein Vielfraß? er gieng aber doch und holte den Kranich, der weit und breit als ein geschickter Wundarzt bekannt war.

3. Der Kranich kam, setzte sich die Brille auf und schaute dem Wolf in den Rachen. Dann steckt er den langen Schnabel tief hinein, zieht den Knochen geschickt heraus und verordnet, wie der Wolf sich weiter verhalten soll.

4. Nach etlichen Monaten, als der Wolf wieder besser war, verlangte der Kranich von ihm den Lohn für seine Bemühung. Das ist ja unverschämt von dir, sagte der Wolf, daß du noch eine Belohnung haben willst. Dein Schnabel steckte tief in meinem Rachen, ich hätte dich damals auffressen können, wenn ich gewollt hätte; ich habe dir das Leben geschenkt, und du bist noch nicht zufrieden.

5. Ist das wohl recht? sagte der Kranich zu dem Fuchs, der ihn gerufen hatte. Ja, sagte der Fuchs, das ist recht, denn Undank ist der Welt Lohn.

Neunundfünfzigste Aufgabe.

Wirths haus	Wan de rer	her ber gen
O fen bank	ge schmol zen	Pi sto le

127. Der Räuber.

1. Es kommt ein Wanderer am späten Abend in ein Wirthshaus, will da herbergen und setzt sich still zu einem Schoppen Wein hinter den Tisch in die Ecke; und der Wirth sitzt auf der Ofenbank und nickt, und der Knecht mitten in der Stube und macht eine Schnur an seine Peitsche.

2. Da schreit auf einmal der Wirth: „Hansjörg, siehst du denn nicht? ein Räuber!“ und der Knecht fährt auf, will das Licht auf dem Tische putzen, das stark geschmolzen war, wegen eines Knotens im Docht.

3. Aber auch der Gast fährt auf und hinter dem Tische hervor mit zwei Sprüngen zur Thüre hinaus. Darüber fällt

ihm eine Pistole aus der Tasche; und der Wirth sah nun, daß er zwei Räuber in der Stube gehabt hatte, einen auf dem Tisch und einen hinter demselben.

Also läuft das böse Gewissen vor einem Knoten im Dochte davon.

Klein sten	Mit tags schlaf	fürch ter li ches
nütz lich	ge wal ti gen	zer rei ßen

128. Der Löwe und die Maus.

1. Einmal hielt der Löwe seinen Mittagsschlaf, und die Mäuse spielten munter um ihn herum. Ein keckes Mäuschen lief ihm über die Nase; davon erwachte der Löwe und haschte die Maus mit seiner gewaltigen Tatze.

2. Ach, Herr Löwe, sagte das Mäuschen, thut mir nichts zu Leide, ich habe es ja nicht gern gethan. Es bringt euch keine Ehre, wenn ihr mich kleines Thier umbringt; laßt mich leben, so will ich euch dankbar sein. Der Löwe ließ die Maus gehen und dachte: Wie will doch eine Maus mir dankbar sein?

3. Nach etlichen Tagen hörte die Maus ein fürchterliches Brüllen. Das ist ja mein Löwe, sagte sie, ich will doch sehen, was ihm fehlen mag. Da hatte der Löwe sich in einem Netze gefangen, das der Jäger den wilden Thieren gestellt hatte; die Stricke aber waren so stark, daß der Löwe sie nicht zerreißen konnte.

4. Seid ruhig, Herr Löwe, ich schaffe Rath, sagte das Mäuschen. Und es lief in den Wald und holte hundert tausend andere Mäuse; die zernagten das Netz mit ihren scharfen Zähnen und befreiten den Löwen. Da sah der Löwe, daß auch ein Mäuschen ihm nützlich sein könne, und sagte bei sich selber: Man soll auch den Kleinsten nicht verachten.

Sechzigste Aufgabe.

zu letzt	Wein trau ben	Gar ten mau er
rück lings	auf ge räumt	spot te te

129. Der Fuchs und die Weintrauben.

1. Der Fuchs sah an einer Gartenmauer köstliche Weintrauben und wollte davon naschen.

Er sprang in die Höhe, aber sie hiengen gar hoch, und er konnte sie nicht erreichen. Zuletzt that er noch einen kräftigen Sprung und fiel darüber rücklings zur Erde.

2. Ihr seid ja recht aufgeräumt, spottete der Rabe, der es mit ansah; ihr habt wohl zu viel Weintrauben genossen?

3. Ach, sagte der Fuchs, ich mag die Weintrauben nicht, sie sind noch nicht reif und schmecken bitter.

4. Und dabei hängen sie für euch zu hoch, spottete nochmals der Rabe.

---

packt zu rück keh ren hi nein ge gan gen he raus ge kom men

---

130. Der Fuchs und der Löwe.

1. Der Löwe war alt geworden und konnte nicht mehr auf Raub ausgehen; da blieb er still in seiner Höhle und stellte sich krank. Kamen alle Thiere, den Löwen zu besuchen; die packt' er und verzehrte sie ohn' Erbarmen, denn er hatte grausamen Hunger.

2. Kommt auch der Fuchs und bleibt am Eingang der Höhle stehen und macht dem Löwen von fern seinen Diener.

3. Immer näher, Herr Fuchs, rief der Löwe, warum wollt ihr draußen stehen? Was schaut ihr so bedächtig zur Erde? Der Fuchs aber sagte: Ich schaue mir nur die Fußtapfen deiner Gäste an; gar viele sind zu dir hineingegangen, noch ist keiner wieder herausgekommen; ich will doch warten, bis deine andern Gäste zurückkehren.

Einundsechzigste Aufgabe.

brauchst	Prai rie	un ge heu ren	Flin ten ku geln
ge zankt	Wild häu ten	roth häu ti ge	Eu ro pä ern
Gold stück	Wal dun gen	hin ein ge kom men	Gras flu ren

131. Der gute und der böse Mensch.

1. In Amerika in den ungeheuren Waldungen und auf der Prairie leben wilde, rothhäutige Indianer; die jagen in den weiten Wäldern und auf den Grasfluren nach Wild und Vögeln, fischen in den Seen und Flüssen, führen wilde Kriege mit einander, wohnen in elenden Hütten, haben keine Kirche, kennen keine Bibel, und ihre Kinder wissen nichts von einer Schule.

2. Ein solcher Indianer zog einmal mit Wildhäuten aus den Wäldern heraus ins freie Land zu den weißen Europäern, die da wohnen, und verkaufte seine Waare, — nicht um Geld, sondern Einer gab ihm einen ledernen Beutel voll Flintenkugeln dafür. Damit zog der Indianer wieder heim. Aber des andern Tages kam er wieder zu dem Käufer. „Herr," sagte er, „es hat sich ein Goldstück in Eurem Beutel gefunden, das ist wohl aus Versehen hineingekommen; hier bring' ich's zurück." — Der Europäer wunderte sich über die Ehrlichkeit des Mannes, da doch der Indianer das siebente Gebot nicht kenne.

3. Aber der Indianer legte die Hand auf die Brust und sagte: „Hier im Herzen habe ich einen guten und einen bösen Menschen. Der gute Mensch hat zu mir gesagt: Das Goldstück gehört dir nicht, bring' es seinem Herrn zurück. Der böse Mensch meinte: Der weiße Mann hat es dir gegeben, also kannst du es behalten. Darauf sagte der gute: Das ist nicht wahr, die Kugeln gehören dir, nicht das Goldstück. Der böse Mensch sagte dann wieder: Mach' dir keine Unruhe, geh' und kaufe dir eine neue Büchse dafür, die brauchst du. — Darüber legte ich mich auf mein Lager, aber die beiden haben sich die ganze Nacht hindurch gezankt, ich hatte keine Ruhe; darum bring' ich das Goldstück wieder zurück."

Zweiundsechzigste Aufgabe.

Storch nest	Kirch thur me	Bau ern toch ter
näch sten	aus ge brei tet	un ter such te
ge schick te	be theu er te	aus ge bes sert

132. Das Garn.

1. Eva, eine Bauerntochter, war eine geschickte Spinnerin und hatte im Garten ihres Vaters sehr feines Garn zum Bleichen ausgebreitet. Barbara, die Tochter des Nachbars, kam oft in den Garten, bezeigte große Freude an dem schönen Garn und half ihrer Freundin beim Begießen.

2. Eines Tages bemerkte Eva, daß ihr einige Stücke Garn fehlten. Sie hatte sogleich ihre Freundin im Verdacht, lief zu ihr hinüber und schrie: Barbara, du hast mir mein Garn gestohlen. Kein fremder Mensch kommt in den Garten als du. Gieb das Garn mir wieder, oder ich verklage dich beim Amtmann. Barbara weinte und betheuerte ihre Unschuld. Eva ging klagen, und der Amtmann untersuchte. Aber es kam dabei nichts heraus, als daß das Garn weg war, und daß Barbara im ganzen Dorf für eine Diebin galt.

3. Im nächsten Jahre wurde das alte Storchnest auf dem Kirchthurme ausgebessert, und siehe! da fand man das vermißte Garn in dem Storchnest. Der Storch hatte es genommen zu einem weichen Lager für seine Jungen und hatte nicht gewußt, daß man das Stehlen nennt. Da that es Eva Leid, daß Barbara durch sie in so bösen Verdacht gekommen war. Sie bat Barbara und deren Eltern mit weinenden Augen um Verzeihung. Aber Barbara's Vater sagte nur: warum dachtest du doch so Arges in deinem Herzen?

Un si cher heit	der sel bi gen	Mor gen rö the	ein ge fal len

133. Alles zum Guten.

1. Immer gewöhne sich der Mensch zu denken: Was Gott schickt, ist gut, es dünke uns gut oder böse.

2. Ein frommer Weiser kam vor eine Stadt, deren Thore geschlossen waren; Niemand wollte sie ihm öffnen. Hungrig und durstig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Doch er sprach: Was Gott schickt, das ist gut, und legte sich nieder.

3. Neben ihm stand sein Esel, zu seiner Seite eine brennende Laterne um der Unsicherheit willen in derselbigen Gegend. Aber ein Sturm entstand und löschte das Licht aus, ein Löwe kam und zerriß den Esel. Er erwachte, fand sich allein und sprach: Was Gott schickt, ist gut. Er erwartete ruhig die Morgenröthe.

4. Als er an die Stadt kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüstet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen und hatte in derselben Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er war verschont. Sagte ich nicht, sprach er, daß Alles, was Gott schickt, gut sei? Nur sehen wir meistens am Morgen erst, warum er uns am Abend etwas versagte.

Dreiundsechzigste Aufgabe.

Sa mu el	un züch ti ge	er rö the te
ant wor te te	wohl ge fäl lig	re de ten

134. Das erste Erröthen.

1. Samuel diente dem Herrn zu Siloh bei dem Priester Eli und war angenehm bei Gott und den Menschen. Denn er diente dem Herrn mit reinem Herzen und war gehorsam und nahm zu an Weisheit. Aber die Söhne Eli's, Hophni und Pinehas, waren böse Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, und ihre Sünden waren sehr groß. Und sie standen eines Tages vor dem Hause ihres Vaters Eli unter einem Baum, und Samuel der Knabe stand bei ihnen. Aber Hophni und Pinehas redeten böse unzüchtige Worte unter einander vor den Ohren des Knaben. Da erröthete Samuel sehr, daß sein Angesicht glühte, wie der Glanz des Abends, wenn der Tag sich geneigt hat. Also erröthete der Knabe zum ersten Male. Denn er hatte noch nie ein so böses Wort vernommen aus eines Menschen Munde.

2. Aber die bösen Buben verlachten den Knaben und höhnten sein, weil er roth ward über ihre Reden. Und Samuel wandte sein Antlitz und weinte. Da trat Eli, der alles dieses von fern vernommen hatte, zu dem Knaben und sprach: „Mein Sohn, was weinest du?“ — Da antwortete Samuel: „Deine Söhne führten böse Reden vor mir, da bewegte sich mein Herz, und es trat mir eine feurige Gluth, ich weiß selbst nicht wie, in das Antlitz. Und sie höhnten meiner.“

3. Da umarmte Eli den Knaben Samuel und herzte ihn und erhob seine Stimme und sprach: „Ach mein Sohn, weine nur nicht und laß dir ihr Höhnen nicht zu Herzen gehen. Du bist dem Herrn wohlgefällig; aber was mich an dir erfreut, das erfüllt meine Seele mit Jammer über meine eigenen Kinder. Denn sie haben ihre Blüthe in sich selbst verderbet, wie vermöchten sie jemals gute Früchte zu tragen!" Und Eli weinte über seine Söhne, daß seine Augen dunkel wurden, und sie thaten ihm nichts, denn lauter Herzeleid. Aber Samuel erfreute das Herz des Priesters Eli und wandelte aufrichtig vor dem Herrn.

Vierundsechzigste Aufgabe.

meinst	al lent hal ben	ü ber wun de ne
fünf tig	un ter bre chend	auf zu fin den
läng sten	fünf und zwan zig	still schwei gen

135. Die überwundene Versuchung.

(Hans und Fritz gehen über Feld.)

1. Hans (steht plötzlich still, bückt sich und hebt etwas von der Erde auf). Ei, sieh doch, Fritz, was ich da finde! Das Ding ist ordentlich schwer.

Fritz. (hinsehend.) Das ist ein Päckchen mit Geld; hier steht es geschrieben: enthaltend 50 Thaler.

H. (hüpfend.) O welch ein Glück! Das macht für Jeden von uns fünfundzwanzig Thaler. Laß uns gleich theilen — — (will ihm das Päckchen aus der Hand nehmen.)

2. F. Du thust ja, Hans, als ob das Geld uns gehörte.

H. (ihn verwundert ansehend.) — uns gehörte? Wem gehört es sonst?

F. Dem, der es verloren hat!

H. Ja, wer weiß, wo der ist!

F. Wir müssen ihn aufzufinden suchen.

H. Wie machen wir das denn?

F. Weißt du nicht mehr, was neulich der Lehrer sagte? Wir tragen das Geld zum Bürgermeister; es wird dann allenthalben bekannt gemacht, daß Geld gefunden worden sei, und wer dann beweisen kann, daß er es verloren, der erhält es wieder.

3. H. Und wenn sich keiner meldet — — ?

F. Dann erst dürfen wir es behalten!

H. Hör', Fritz! ich wollte, es meldete sich Niemand.

F. Das ist nicht wahrscheinlich; eher glaube ich, daß die Nachfrage nach dem Verlornen unserer Anzeige zuvor kommen wird.

H. Aber — könnten wir nicht —

F. Nun, was denn?

H. — stillschweigen und thun, als ob wir nichts gefunden hätten, denn keiner hat uns doch — —

F. (ihn unterbrechend.) Wir sollten also Diebe werden, meinst du; denn das würden wir, wenn wir wissentlich und absichtlich fremdes Eigenthum behielten. Nein, Hans, wenn du ein so schlechter Junge bist, so mag ich nichts mehr mit dir zu thun haben.

4. H. (erschrocken.) Diebe? nein? wenn du das meinst, — aber es ist doch verdrießlich — ich hatte mich schon so gefreut.

F. Wir wollen uns darüber freuen, daß der Reisende sein Geld wieder erhalten wird. Vielleicht war es ein armer Bote, der jetzt in der größten Angst ist und sich nur damit tröstet, daß ein ehrlicher Finder es gefunden.

H. Es ist wahr, Fritz! Meine Gedanken waren auf einem bösen Wege; — es soll künftig nicht wieder so kommen. (Er reicht ihm die Hand.)

F. „Ehrlich währt am längsten," sagt der Lehrer immer, und mein Herz sagt mir, daß er Recht hat.

Fünfundsechzigste Aufgabe.

magst	Kräut lein	E li sa beth
wächst	seufz te	kost ba re

136. Das kostbare Kräutlein.

1. Zwei Mägde, Anna und Elisabeth, gingen der Stadt zu, und jede trug einen schweren Korb mit Obst auf dem Kopfe. Anna murrte und seufzte über die Last, Elisabeth aber lachte und scherzte.

2. Anna sagte: Wie magst du doch lachen? Dein Korb ist so schwer als der meinige, und du bist um nichts stärker als ich. — Ja, sagte Elisabeth, ich habe zu meiner Last ein gewisses Kräutlein gelegt, das macht, daß ich die Last kaum fühle. — Ei, sagte Anna, das ist ja ein kostbares Kräutlein! Sage mir doch, wie heißt es, und wo holt man's? — Das Kräutlein, sagte Elisabeth, wächst überall, wo man es nur aufgehen läßt; das Kräutlein heißt Geduld.

ge schimpft   Fich ten wald   Wie der hall   wie der hol te

137. Der Wiederhall.

1. Der kleine Georg wußte noch nichts von dem Wiederhall. Einmal war er auf einer Wiese, an die ein hoher und dichter Fichtenwald anstieß. Er sprang lustig umher und rief in seiner Freude: ho! hop! Sogleich rief es im Wäldchen auch: ho! hop! Verwundert rief er: Wer ist da? und die Stimme im Walde rief in eben dem Tone: Wer ist da? Komm her! rief Georg weiter; komm her! antwortete der Wiederhall. Da wurde Georg böse und rief: Du bist ein dummer Junge! — Dummer Junge! hallte es aus dem Walde zurück.

2. Da machte Georg sich in den Wald und wollte den Knaben suchen, der ihn so geneckt hatte. Aber da war kein Knabe zu finden, auch antwortete er nicht mehr, als Georg ihm zurief: Wo bist du? komm her! dummer Junge!

3. Georg gieng über die Wiese nach Hause, und als er in einiger Entfernung vom Walde war, rief er nochmals: Wer bist du? komm her! dummer Junge! Und der Wiederhall gab alle seine Reden getreulich wieder.

4. Georg war sehr aufgebracht und erzählte dem Vater, wie ein böser Bube sich im Walde versteckt und ihn geneckt habe. Das Mal, sagte der Vater, hast du dich recht verrathen, du hast ja zuerst geschimpft; ich kenne den Knaben im Walde recht gut, der wiederholt nur, was man ihm zuruft.

5. Am andern Tage gieng der Vater mit Georg auf dieselbe Wiese, blieb in einiger Entfernung vom Walde stehen und hieß den Knaben freundliche Worte in den Wald hinein rufen: Lieber Knabe! sei mir gut! lebe wohl! Und der Wiederhall wiederholte die freundlichen Worte. Siehst du, sagte der Vater, es lag nur an dir, daß du von dem Knaben im Walde nicht freundliche Worte hörtest; wie man zum Walde hineinruft, so ruft es zum Walde wieder heraus.

6. So geht's auch im Leben der Menschen. Wer den Leuten freundlich begegnet, dem erweisen sie wiederum Freundlichkeit; wer gegen die Leute aber grob und rauh ist, der hat auch von ihnen nichts Besseres zu erwarten.

Sechsundsechzigste Aufgabe.

schöpf te	Dienst bo ten	Die ne rin nen

138. Falsche Scham.

Hannchen. Guten Morgen, Lischen, guten Morgen!
Lischen. Guten Morgen, Hannchen, guten Morgen!
Hannchen. Warum bist du denn gestern nicht stehen geblieben, als ich dir nachrief?
Lischen. Ach, es gingen zwei Frauen mit dir!
H. Nun, bist du denn leuteschen geworden?
L. Nicht doch, ich — hatte Eile.
H. Aber einen Augenblick konntest du wohl verweilen.
L. Ich muß es dir nur sagen, ich hatte einen Krug Wasser in der Hand und da schämte ich mich.
H. Ha, da muß ich lachen — also ist es eine Schande, einen Krug mit Wasser zu tragen?
L. Ja doch auf der Gasse!
H. Wozu haben wir denn Hände? Arbeiten ist keine Schande; daß sich aber heut zu Tage so viele Mädchen schämen zu arbeiten, das ist eine große Schande.
L. Aber Wasser tragen schickt sich doch nur für Dienstboten.
H. Weißt du, wo Abraham die Rebecca fand?
L. Das weiß ich wohl: er fand sie, wie sie einen Krug Wasser auf ihrer Achsel trug.
H. Ja, einen Krug trug sie auf ihrer Achsel und schöpfte damit Wasser und gab dem Knechte zu trinken.
L. Und auch seinen Kameelen.
H. Siehst du, und ihr Vater war ein reicher Mann, dem viele hundert Knechte dienten, und Rebecca hatte viele Dienerinnen. Wer wird denn so träge sein und sich immer bedienen lassen?
L. Ja, du hast Recht! Ich will mich nicht mehr schämen.
H. Das ist auch eine falsche Scham. Wenn das so fortgeht, wird keine Tochter mehr wollen einer kranken Mutter ein Glas Wasser holen, weil es sich nicht schickt.

Jetzt	ein schlie ßen	ein ge pflanzt
Gold strauch	hin ge steckt	leicht sin ni gen
Gold stü cke	lü gen haf ten	auf zu bin den

139. Der Goldstrauch.

1. Eduard hatte seine Lust daran, die Leute zum Besten zu haben. Eines Tages schrieb er einen Brief und hatte neben

sich auf dem Tische sechs neue blanke Dukaten, die er in den Brief einschließen wollte. Da kam seine kleine Schwester Emilie in das Zimmer, sah die blinkenden Goldstücke liegen und sprach mit kindischer Neugier: Sage mir doch, lieber Bruder, wo wächst denn das Gold? Eduard sagte: Die Dukaten hier wachsen auf dem Goldstrauch. Man steckt die Dukaten wie Bohnen in die Erde, da werden große Sträuche daraus, die hangen voll Dukaten.

2. Eduard schrieb weiter, Emilie aber nahm die Dukaten und steckte sie im Garten in die Erde. Als Eduard mit Schreiben fertig war, kam Emilie zurück und sagte recht vergnügt: Im nächsten Jahr wird es recht viel Dukaten geben, ich habe sie schon eingepflanzt.

3. Eduard sprang verdrießlich auf, nahm Emilien bei der Hand, eilte mit ihr in den Garten und sagte: Jetzt zeige mir, wo du die Ducaten hingesteckt hast. Aber das Kind konnte die Stelle nicht wieder finden, oder ein Schelm hatte das Geld gefunden, kurz, die Dukaten waren verloren.

4. Eduard tobte und schalt auf die einfältige Emilie; der Vater aber sagte: Schilt doch lieber auf den leichtsinnigen und lügenhaften Eduard, der sich eine Freude daraus macht, einem Kinde etwas aufzubinden.

Die Lügen sind ein böser Samen,
Aus dem nie gute Früchte kamen.

Siebenundsechzigste Aufgabe.

Ab han ge al ler größ ten Klap per schlan ge

140. Ein Knäblein, das Blumen sucht.

1. An dem Rande eines etwas tiefen Thales ging ein Knabe und pflückte Blumen. Ein alter Mann, der um diese Gegend wohnte, sah es und rieth ihm freundlich, sich dorthin gar nicht oder nur mit der allergrößten Vorsicht zu wagen, weil es in dieser Gegend viel giftige Gewürme gebe.

2. Der Knabe stutzte und wollte sich entfernen. Doch schon im Heimwege sah er ein schönes Blümchen stehn. Nur dieses noch! — dachte er und pflückte es. — Und auch jene Ruthe will ich noch abbrechen! es müßte ja sonderbar zugehen, wenn —

3. Indem er noch so dachte und zum zweiten Male sich bückte, fuhr eine Klapperschlange empor, auf die er getreten

war, und stach ihn, daß er hinsank und sterbend, aber zu spät, bedauerte, jene Warnung nicht befolgt zu haben.

4. *Wenn Erfahrne dir rathen, so folge ihnen! Doppelt strafbar ist derjenige, der da weiß, daß seine Begierden ihm verderblich werden können, und sie dennoch nicht bezähmt.

---

schön sten	klet ter te	Gar ten beet	muth wil li ger

141. Der grüne Zweig.

1. Fritz war ein leichtsinniger und muthwilliger Knabe. Nichts nahm er in Acht und achtete nicht auf gute Lehren; ja er lachte wohl, wenn die Mutter ihm sagte: Fritz, Fritz, du wirst nie auf einen grünen Zweig kommen.

2. Eines Tages war er mit seiner Schwester Sophie im Garten. Sophiens Gartenbeet war voll der schönsten Blumen, aber Fritzens Gartenbeet war verwildert und voll Unkraut.

3. Bruder Fritz, sagte Sophie, du hast deine Sachen doch gar nicht in Ordnung. Es wird dir wohl so gehen, wie die Mutter sagt, du wirst nie auf einen grünen Zweig kommen.

4. Fritz lachte und kletterte auf einen großen Birnbaum und rief: Sieh doch her, Sophie! jetzt bin ich gar auf einen grünen Ast gekommen. Krach! — da brach der Ast. Fritz fiel und brach einen Arm.

Achtundsechzigste Aufgabe.

ge schickt	spran gen	Obst bäu me	Wohl ge fal len
knick te	ge warnt	Be kannt schaf ten	un ü ber leg te
schlitz te	Schuh ma cher	be trach te te	schau kel ten

142. Meide schlechte Gesellschaft.

Schnelle und unüberlegte Bekanntschaften sind gewöhnlich mit großem Nachtheil verbunden, und, liebes Kind, merk' es dir wohl und nehm' es zu Herzen, daß viel von eines Menschen Glück oder Unglück von der Wahl seiner Gespielen und Freunde abhängt.

1. Der Knabe Conrad wurde einmal zu einem Schuhmacher geschickt, um seine Stiefel zu holen.

2. Unterwegs sah er in einem offenen Garten fremde Kinder, die sich auf einem Seil, welches in den Aesten junger Obstbäume fest gebunden war, lustig hin und her schaukelten.

3. Conrad betrachtete mit Wohlgefallen das für ihn neue Spiel und trat in den Garten, um besser zu sehen. Auf einmal knickte ein Bäumchen um und ein Knabe fiel unter großem Gelächter auf den Rasenplatz. Bald war das Seil an einem andern Baum befestigt und das kühne Schwingen und der Lärm nahmen immer zu, bis am Ende ein Ast brach, der in seinem Fall die Rinde vom Stamm schlitzte.

4. In demselben Augenblick sprangen zwei Männer mit Ruthen in den Garten, fingen die bösen Knaben, welche schon früher gewarnt worden waren, und straften sie gehörig ab.

5. Auch Conrad bekam seine Hiebe, aus keinem andern Grunde, als weil er in schlechter Gesellschaft gefunden und deswegen auch für einen bösen Buben gehalten wurde.

Neunundsechzigste Aufgabe.

fort schlei chen   ab ge rich te ten   be son de re

---

143. Der Staar.

1. Der alte Jäger Moritz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Staar, der konnte einige Worte sprechen. Wenn der Jäger rief: Staarmatz, wo bist du? so schrie der Staar allemal: da bin ich!

2. Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel seine ganz besondere Freude und ging oft ihn zu sehen. Als Karl einmal wieder kam, war der Jäger nicht in der Stube; Karl fieng geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte sich fortschleichen.

3. In dem Augenblick kam der Jäger zur Thür herein. Er gedachte dem Knaben eine Freude zu machen und rief wie gewöhnlich: Staarmatz, wo bist du? — Und der Vogel in der Tasche des Knaben schrie, so laut er konnte: da bin ich!

durch stri chen Jä ger bur schen un ge heu rer

144. Der Bär.

1. In einem dichten Walde hielt sich ein ungeheurer Bär auf. Arnold und Hubert, zwei Jägerburschen, hörten davon und sagten: Den wollen wir bald haben. Sie giengen alle Tage in den Wald und lauerten auf den Bären; des Abends giengen sie ins Wirthshaus und tranken vom besten Wein. Der Bär, sagten sie zum Wirthe, muß mit seiner Haut unsere Zeche bezahlen.

2. Eines Tages, als sie wieder den Wald durchstrichen, kam der Bär fürchterlich brummend auf sie zu. Arnold schoß vor Schrecken fehl und kletterte eiligst auf einen Baum; Hubert, dem sein Gewehr nicht losgieng, legte sich auf die Erde und stellte sich todt. Der Bär beroch ihn und trabte weiter, weil er den Menschen für todt hielt.

3. Als die beiden wieder in Sicherheit waren, fragte Arnold: Was hat dir denn der Bär in's Ohr gesagt? Er meinte nur, sagte Hubert, wir sollten künftig die Bärenhaut nicht verkaufen, bevor wir den Bären hätten.

Siebzigste Aufgabe.

Be glei ter gnä dig ster zer schmet ter te

145. Der Herr ist König.

1. Der Landgraf Philipp von Hessen ritt einst über Feld, saß stattlich zu Pferd mit Schwert und Panzer, und hinter ihm ritten seine Begleiter. Da zog ein Gewitter am Himmel auf, und als die Reiter an einen Wald kamen, da schlug der Blitz vor dem Landgrafen krachend in eine Eiche und zerschmetterte sie. Das Roß des Landgrafen sank vor Schrecken in die Kniee, und der Landgraf fiel zu Boden. Da sprengten die Diener heran und riefen: „Ach, ihr seid doch nicht beschädigt, gnädiger Herr? Ihr habt doch kein Unglück erlitten, gnädigster Herr?“ — Aber der fromme Landgraf stand auf, deutete mit der Hand gen Himmel und sprach: „Was nennt ihr mich Herr? Der da oben donnert, der ist der Herr, und er ging im Wetter gnädig vorüber an mir.“

An tlitz ü ber win den sanft mü thi ges Un vor sich tig keit

146. Der Spiegel.

1. Mathilde war sehr jähzornig. Die Mutter ermahnte sie oft zur Sanftmuth; aber Mathilde besserte sich nicht. Eines Tages saß sie mit ihren Gespielen an einem Tisch und hatte allerlei irdenes Geschirr vor sich. Ihr kleiner Bruder sah dem Spiele zu und stieß aus Unvorsichtigkeit eine Tasse herab, die sogleich in Stücke zerbrach. Mathilde kam vor Zorn ganz außer sich. Ihre Augen funkelten, die Stirnadern liefen ihr auf, und ihr ganzes Gesicht war entstellt.

2. Da hielt ihr die Mutter geschwind einen Spiegel vor das Gesicht. Mathilde erschrak über ihre eigene Gestalt. Der Zorn vergieng ihr, und sie fieng an zu weinen. Siehst du, sprach die Mutter, welch ein häßliches Ding es um den Zorn ist, und wie häßlich er das menschliche Angesicht macht? Wenn du noch öfter so zornig wirst, so bleiben dir diese häßlichen Züge, und dein Angesicht verliert alle Anmuth.

3. Mathilde nahm das zu Herzen und gab sich alle Mühe, ihren Jähzorn zu überwinden; sie wurde nach und nach ein verständiges und sanftmüthiges Kind. Die Mutter aber sagte noch öfter: Wie es mit dem Zorn und der Sanftmuth ist, so ist es mit allen Tugenden und Lastern:

Das Antlitz ist der Seele Bild.
Das Laster macht es roh und wild,
Die Tugend lieblich, hold und mild.

Einundsiebzigste Aufgabe.

ar bei te ten Tod ten grä ber he raus brin gen

147. Wer ist der Vornehme?

1. Ein vornehmes Herrchen ritt auf schmuckem Rosse durchs Feld, blickte stolz auf die armen Leute herab, die da mühselig arbeiteten, und dachte bei sich: wie schön und reich und vornehm bin ich; ich bin doch recht viel mehr, als die Leute da.

2. Indem ritt er vor einem Gottesacker vorbei und sah den Todtengräber; der hatte einen Todtenkopf in der Hand und betrachtete ihn aufmerksam. Da hielt das Herrchen an und fragte: „Warum siehst du den Todtenkopf so an, Alter?“ —

Der Todtengräber blickte den vornehmen Herrn an und dann wieder den Todtenkopf und sagte: „Ich wollte nur gern wissen, ob der Schädel da einem Vornehmen gehört hat, oder einem Bettler; ich kann's aber nicht herausbringen."

---

hältst Kup fer schmied Hand werks bur sche prah le ri sche

---

148. Der Kohlkopf.

1. Zwei Handwerksbursche, Joseph und Benedict, gingen einst an einem Krautacker vorbei. Joseph sagte: „Sieh doch, was das für große Krautköpfe sind!" „Ei," sagte Benedict, der gern prahlte, „die sind gar nicht groß. Auf meiner Wanderschaft habe ich einmal einen Krautkopf gesehen, der war viel größer, als das Pfarrhaus dort."

2. Joseph, der ein Kupferschmied war, sprach hierauf: „Das will viel sagen. Indeß habe ich einmal einen Kessel machen helfen, der war so groß, als die Kirche."

3. „Aber um des Himmels willen," rief jetzt Benedict, „wozu hatte man denn einen so großen Kessel nöthig?" Joseph sagte: „Man wollte deinen großen Krautkopf darin sieden."

4. Benedict sagte beschämt: „Nun sehe ich erst, wo das hinaus wollte! — Du hältst es sonst immer mit der Wahrheit und hast jetzt nur so geredet, um meine prahlerische Lüge lächerlich zu machen. Ich muß mir dies gefallen lassen; denn

Wer unverschämt mit Lügen prahlt,
Wird oft mit gleicher Münz' bezahlt."

Zweiundsiebzigste Aufgabe.

---

ver wünsch te ge stoh le nen ver däch ti gen

---

149. Der Hahn hat doch darnach gekräht.

1. Zwei Räuber stiegen um Mitternacht in eine Mühle, um dem reichen Müller sein Geld zu rauben. Als sie auf dem dunkeln Hausflur auf den Zehen weiter schlichen zur Schlafkammer des Müllers, krähte nicht weit von ihnen der Haushahn. Der jüngere von den beiden Räubern fuhr zusammen und sagte leise: „Der Hahn hat mich recht erschreckt. Wir wollen wieder umkehren; der Diebstahl möchte auskommen."

Aber der ältere Räuber schalt ihn: „Du furchtsamer Hase, willst wohl gleich davon laufen, wenn ein Hahn kräht oder eine Maus sich regt? Wer uns in den Weg kommt, den stoßen wir nieder. Dann kräht kein Hahn darnach!" Die Bösewichte ermordeten auch wirklich den Müller und machten sich mit dem gestohlenen Gelde davon; der Mord machte großes Aufsehen, aber den Thäter konnte man nicht entdecken.

2. Drei Jahre darauf blieben die beiden Räuber in einer Schenke über Nacht. Da krähte der Haushahn ganz nahe bei ihnen so laut, daß beide davon erwachten. „Der verwünschte Hahn, sagte der ältere der Räuber, ich könnte ihm gleich den Kragen umdrehen. Seit jener Nacht in der Mühle ist mir sein Krähen in der Seele zuwider." Geht es dir auch so wie mir? sagte der jüngere; wir hätten den Müller nicht umbringen sollen.

3. Das Gespräch hörte der Wirth, der nebenan schlief, und machte der Obrigkeit davon Anzeige. Die beiden verdächtigen Männer wurden verhaftet, bekannten und empfiengen den Lohn ihrer Frevelthat. So hat der Hahn doch darnach gekräht.

Dreiundsiebzigste Aufgabe.

Fläsch chen	auf zu su chen	un er mü det
um schlos sen	Ver sun ke ne	ge fähr li chen
pfeil schnel lem	Ver un glück ten	Schnee ge stö ber
be trie be ner	aus ge wit tert	Ver gra be nen
Fel sen tha le	un ru hi ge	her vor schar ren
un ent geld lich	zu rück se hend	ab ge rich te ter
Un ge wit ter	er mü de ten	au ßer or dent lich
Schnee la wi nen	dar zu bie ten	zu rück zu keh ren

150. Barry, der Hund von Sankt Bernhard.

1. Ueber den großen Sankt Bernhard in der Schweiz führt ein sehr betriebener Bergpaß aus Wallis nach Italien. In dem öden hohen Felsenthale, von Bergen umschlossen, die ewiger Schnee bedeckt, steht die höchste menschliche Wohnung in der alten Welt, ein Kloster. Hier wohnen zehn bis zwölf Mönche, deren einziges Geschäft es ist, die Reisenden unentgeldlich zu bewirthen und ihnen alle Hilfe angedeihen zu lassen.

2. In den acht oder neun Monaten des Jahres, wo Schnee, Nebel, Ungewitter und Schneelawinen den Weg sehr gefährlich machen, streifen diese Geistlichen oder Diener täglich umher, um Verirrte aufzusuchen oder Versunkene zu retten. Schon viele Jahre her bedienen sie sich zur Rettung der Verunglückten auch besonders abgerichteter großer Hunde.

3. Diese gehen entweder allein aus, oder werden von Mönchen mitgenommen. Sobald der Hund einen Verunglückten ausgewittert hat, kehrt er in pfeilschnellem Laufe zu seinem Herrn zurück und gibt durch Bellen, Wedeln und unruhige Sprünge seine gemachte Entdeckung kund.

4. Dann wendet er um, immer zurücksehend, ob man ihm auch nachfolge, und führt seinen Herrn nach der Stelle hin, wo der Verunglückte liegt. Oft hängt man diesen Hunden ein Fläschchen mit Branntwein oder andern stärkenden Getränken und ein Körbchen mit Brod um den Hals, um es einem ermüdeten Wanderer zur Erquickung darzubieten.

5. Ein solcher Hund war Barry. Zwölf Jahre lang war er unermüdet thätig und treu im Dienste der Menschheit, und er allein hat in seinem Leben mehr, als vierzig Menschen das Leben gerettet. Der Eifer, den er hierbei bewies, war außerordentlich.

6. Nie ließ er sich an seinen Dienst mahnen. Sobald der Himmel sich bedeckte, Nebel sich einstellten, oder die gefährlichen Schneegestöber sich von weitem zeigten, so hielt ihn nichts mehr im Kloster zurück.

7. Nun strich er rastlos und bellend umher, und ermüdete nicht, immer und immer wieder nach den gefährlichen Stellen zurückzukehren und zu sehen, ob er nicht einen Sinkenden halten, oder einen Vergrabenen hervorscharren könnte, und konnte er nicht helfen, so setzte er in ungeheuern Sprüngen nach dem Kloster hin und holte Hilfe herbei.

8. Eines Abends, als der Schnee in dicken Flocken fiel, der Wind rauh und scharf blies, und kein Stern am Himmel zu erblicken war, fand Barry einen armen Knaben, der schon eine geraume Zeit im Schnee gelegen hatte, sich krank und schwach fühlte und so verfroren war, daß er sich kaum noch aufrecht erhalten konnte.

9. Barry zog den Knaben aus dem Schnee hervor, blickte ihn freundlich an und gab ihm durch Bellen und Wedeln zu verstehen, daß er zu seiner Rettung gekommen sei.

10. Dem Knaben schwand auch bald alle Furcht vor dem Thiere; er setzte sich getrost auf Barry's Rücken, schlang seine Arme um dessen Hals und gelangte auf diese



Weise an das Kloster. Barry fieng nun an, sehr laut und anhaltend zu bellen. Die guten Mönche eilten sogleich herbei. Sie nahmen sich sehr liebreich des Knaben an, behielten ihn einige Tage bei sich und stellten ihn dann wieder seinen Eltern zu.

11. Als Barry kraftlos und alt war, sandte man ihn nach Bern, wo er starb und in dem Museum aufgestellt wurde.

Vierundsiebzigste Aufgabe.

Mild thä thig keit	Ein wan de rer	gren zen lo ses
Gar ten hau se	Nacht her ber ge	ver bor gen sten
er wär men de	Ge fan ge nen	zu ge fro re nen
auf ge tra gen		Mis sis sip pi

151. Die Mildthätigkeit.

1. Es war im harten Winter des Jahres 1855, als ich in der Nähe von St. Louis mit einigen meiner Kinder zu Abend in einem kleinen Gartenhause saß. Wir hatten kurz zuvor einen Spaziergang ins Freie gemacht, den zugefrorenen Missisippi betrachtet, und die muntern Knaben hatten sich rechts und links auf dem frisch gefallenen Schnee eins ausgetrabt. Im Kamin knisterte das Feuer, und auf dem Tisch stand eine erwärmende Suppe aufgetragen. Eben gedachten wir, uns daran zu setzen, und eins von den Kindern schickte sich an, das uralte Tischgebet: „Komm', Herr Jesu, sei unser Gast!" einfältig und kindlich herzusagen, als sein jüngerer Bruder die Frage that: „Sage mir doch, lieber Vater, wer ist der Herr Jesus, den du alle Tage so sorgfältig zu Tische bittest? Wo wohnt er? Und warum kommt er nicht? Wenn du mir sagst, wo er sich aufhält, so will ich wohl hingehen und ihn abrufen!"

2. Vater. Du bist mein liebes Kind! Unser Gast kommt schon noch! Glaube ja nicht, daß er unsere Einladung verschmäht!

Kind. So wollen wir einen Stuhl für ihn leer lassen.

Vater. Thue das! —

Kind. Es klopft vor der Thür.

Vater. Sieh zu, wer es ist!

Kind. Ein armer Einwanderer, er spricht deutsch.

Vater. Komm näher, Freund! Woher des Wegs, so spät, und in dieser rauhen Jahreszeit?

Einwanderer. Erbarmen, lieber Herr! Ich bin auf einem Mississippi-Dampfschiffe verbrüht worden und habe noch offene Brandwunden. Der Abend ist vor der Thür, und es fehlt mir an Zehrgeld und einigen Cents zur Nachtherberge. Auch fühle ich mich ganz hinfällig. Seit drei Tagen ist kein warmer Bissen über meine Lippen gekommen!

3. Kind. Setze dich, Landsmann! du wirst müde sein!

Vater. Du sollst eine warme Suppe essen.

Kind. Die meinige!

Vater. In einem warmen Bette schlafen!

Kind. O, daß das meinige zu klein ist!

Einwanderer. Guter, lieber Engel!

Kind. Warum weinst du? friert dich etwa? Ich will nicht eher ruhen, bis die Mutter dir ein Paar warme Strümpfe für deine beiden nackten Füße geschenkt hat.

Einwanderer. Ich weine vor Freude, daß ich hier, mitten in Amerika, zu so guten, frommen Landsleuten gekommen bin.

Kind. Wie ist es, Vater? Mir fällt etwas ein. Weil Christus nicht selbst kommt, hat er darum vielleicht diesen armen Mann an uns abgeschickt?

4. Vater. So recht, mein Kind! Christus ist die Liebe, das Erbarmen, die Nachsicht, die Sanftmuth selbst! Jeden Trunk Wasser, jeden Bissen Brod, jede Erquickung, einem armen Kranken oder Gefangenen verabreicht, will er vergelten, als ob er alles dieses selbst aus unsern Händen empfangen hätte. In dem Reich, welches Christus stiften wollte, ist kein Haß, kein Zorn und keine Zwietracht. Statt dessen erwacht in uns ein göttlicher Trieb, wohlzuthun, die Menschen zu lieben und selbst unsern Feinden zu vergeben. Ein grenzenloses Erbarmen mit aller Creatur bemächtigt sich unserer verborgensten Neigungen, und alle diese Gefühle machen uns erst wahrhaft glücklich.

5. Einwanderer (der mit gefalteten Händen und entblößtem Haupte vom Tische aufsteht). Das walte der liebe Gott! Amen!

Kind. Komm, Landsmann, und laß dir nun deine Schlafstätte von mir anweisen.

Abschnitt VII.

Die Wahrnehmungen des Kindes und einige Begriffsbestimmungen.

Fünfundsiebzigste Aufgabe.

Ge schmack	sicht ba ren	Ge schwi ster
Zi tro ne	un glück lich	un ter schei den

152.

1. Ich habe zehn Finger, an jeder Hand fünf. Ich habe eine rechte und eine linke Hand. — Welches ist deine rechte, welches die linke Hand? Wenn dir jemand sagt: der Wald liegt rechts und das Feld links, wohinzu liegt dann der Wald, wohinzu das Feld?

2. Mit den Fingern kann ich fühlen. Ich fühle, wenn der Ofen kalt oder warm ist; ich fühle ob eine Sache hart oder weich, groß oder klein ist. Das Gefühl ist aber auch über den ganzen Körper verbreitet.

3. Ich habe zwei Augen. Mit den Augen kann ich alle sichtbaren Dinge sehen und kann die Farben von einander unterscheiden. Ich sehe, daß die Dinte schwarz und die Kreide weiß ist. Wie ist das Blut? das Gras? das Mehl? die Zitrone? der Ruß? — Welche Farbe hat das Veilchen? die Rose?

4. Wer nicht sehen kann, ist blind. Ein blinder Mensch ist ein armer Mensch. Warum?

5. Ich habe zwei Ohren. Mit meinen Ohren höre ich alles, was einen Schall gibt. Ich höre, wie der Lehrer spricht, wie die Vögel singen, wie der Hund bellt, wie das Schaf blökt, wie der Ochse brüllt, wie das Pferd wiehert, wie der Sturm tobt, wie der Donner rollt, wie das Schwein —, wie der Hahn —, wie die Maus —, wie die Grille —, wie das Wasser —, wie der Schuß —.

6. Wer nicht hören kann, ist taub. Ein tauber Mensch ist sehr unglücklich. Er hört nicht die freundliche Stimme seiner Eltern, Lehrer und Geschwister; er vernimmt nicht den lieblichen Gesang der Vögel; er hat keine Vorstellung von dem sanften Tone einer Flöte oder einer Violine.

7. Ich habe eine Nase. Mit meiner Nase rieche ich, was einen angenehmen oder einen übeln Geruch hat. — Nenne Dinge, die einen — angenehmen, und Dinge, die einen übeln Geruch haben.

8. Ich habe einen Mund. In dem Munde sind Zähne, die Zunge und der Gaumen. Mit der Zunge und dem Gaumen schmecke ich. Durch den Geschmack unterscheide ich den Zucker vom Salze, den Essig vom Biere, das Wasser vom Kaffe. Manche Dinge schmecken süß, andere sauer, noch andere bitter oder salzig. Welche Dinge schmecken süß? — Welche sauer? — Was schmeckt bitter? — Was uns angenehm schmeckt, ist wohlschmeckend.

9. Fühlen, Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, das sind die Kräfte, durch welche ich die Dinge, die außer mir sind, wahrnehme, daß sie sind, und wie sie sind. Man nennt diese Kräfte die Sinne. Wie viel hat also der Mensch Sinne? Wozu braucht er sie?

Le se bü cher Re chen ta feln Schrei be bü cher an ge stri chen

153. Die Schule.

1. Ich bin in der Schule. In der Schule sind viele Kinder; Knaben und Mädchen. In der Schule sind Bänke; darauf sitzen die Schulkinder. Vor den Bänken sind Tische; darauf legen die Schulkinder ihre Lesebücher, ihre Rechentafeln und ihre Schreibebücher. Vor den Schulbänken ist der Sitz für den Lehrer.

2. Nicht weit davon ist die Schultafel. Die Schultafel ist viereckig und aus Holz gemacht. Die Schultafel ist schwarz angestrichen. Warum hat man die Schultafel schwarz angestrichen? — Das ist darum geschehen, damit wir besser sehen sollen, was der Lehrer an die Tafel schreibt. Was treibt ihr denn in der Schule? — In der Schule lernen wir lesen, singen, zeichnen, schreiben und zählen.

Sechsundsiebzigste Aufgabe.

154. Einige Be griffs be stim mun gen.

1. Was sein oder geschehen kann, ist möglich. Es ist möglich, daß ich siebzig Jahre alt werde, es ist aber auch möglich, daß ich heute noch oder morgen schon sterbe. Es ist möglich, daß es morgen regnet; daß ein fleißiges Kind faul, und ein **un ge zo ge nes, un ar ti ges** Kind artig und folgsam wird. Ein eiserner Tisch, ein stählerner Stuhl, eine goldene Bank: dieß alles ist möglich.

2. Was nicht sein, nicht geschehen kann, ist unmöglich. — Es ist unmöglich, daß ein Greis wieder zehn Jahre alt werde; daß ein Pferd fliegen und ein Hund Monate hindurch unter dem Wasser leben könne. Es ist unmöglich, daß ein Fluß bergauf fließe und daß Glas oder Eisen brenne. Ein redender Baum, eine viereckige Kugel, kaltes Feuer, trocknes Wasser sind **unmögliche** Dinge.

3. Ein Blinder sah einen Mühlstein auf dem Wasser schwimmen, ein Todter holte ihn heraus, ein Sperling trug ihn in sein Nest, und die jungen Sperlinge verzehrten ihn. Was sagst du dazu?

4. Hermann war sehr **leichtgläubig**, und wurde deswegen oft von seinen Kameraden geneckt. Des Nachbars Fritz kam einmal gesprungen und rief: „Hermann, Hermann! drüben beim Schulhause haben die Knaben einen großen Schneemann gemacht mit Augen, Nase, Mund und Schnauzbart, und haben ihm einen Hut aufgesetzt und einen langen Stock in die Hand gegeben.“ Hermann freute sich darüber und sagte: „Das muß hübsch sein!“ „Ja, denke nur,“ sprach der lose Fritz weiter, „als der Schneemann fertig war, so fing er an zu tanzen. Er tanzt und springt noch immer, und wenn du ihn sehen willst, so lauf!“ Und Hermann lief, so schnell er konnte. Als er beim Schulhause ankam, erblickte er allerdings einen Schneemann. Wie Hermann aber fragte, warum der Schneemann nicht mehr tanze, so wurde er derb ausgelacht. **Verdrüßlich** ging Hermann heim und klagte es der Mutter, wie Fritz ihn mit dem Schneemanne geneckt habe. Und die Mutter sagte: „O **thörichter** Knabe! Brauche doch deinen Verstand besser, und glaube nicht so leicht das Unmögliche.“

Siebenundsiebzigste Aufgabe.

155. Fortsetzung.

1. Was mehr Gründe für, als gegen seine **Wirklichkeit** hat, ist **wahrscheinlich**. — Wenn der Himmel mit dichten Wolken **überzogen** ist, so ist es wahrscheinlich, daß es bald regnet; denn die Wolken am Himmel sind mir mehr Grund, Regen, als schönes, klares Wetter zu erwarten. Daß ein Knabe, der gute **Fähigkeiten** besitzt, guten **Unterricht** erhält und aufmerksam und fleißig ist, einmal ein **brauchbarer** Mann wird, ist wahrscheinlich, aber noch nicht

gewiß; denn der Knabe könnte ja im Fleiße nachlassen, und da wären Fähigkeit und Unterricht vergebens.

2. Was mehr Gründe gegen, als für seine Wirklichkeit hat, ist unwahrscheinlich. — Daß ein **Dach de cker**, der von der Spitze des **Kirch thur mes** herabfällt, ohne **Be schä di gung** davon kommt; daß ein fauler, **un acht-sa mer** Schüler einst ein gelehrter Mann wird; daß ein Lügner die Wahrheit sagt, ist unwahrscheinlich; denn es sprechen hier mehr Gründe dagegen, als dafür. — Das, was unwahrscheinlich ist, ist aber deswegen noch nicht unwahr, noch nicht unmöglich.

---

3. Was so sein und geschehen soll oder muß, und nicht anders sein und geschehen soll oder kann, ist nothwendig. — Es ist bei strenger Kälte **noth wen dig**, daß man sich warm ankleide, wenn man nicht frieren will; es ist nothwendig, daß der Mensch esse, ruhe und schlafe, um stets neue Kraft zur Arbeit zu haben; es ist nothwendig, daß ein Stein, den ich in die Höhe geworfen habe, wieder nieder zur Erde falle, und daß ein **Eich hörn chen**, dem der Jäger mehrere Schrote in den Kopf und den Leib geschossen hat, **zu sam men stür ze.**

4. Was zu einer Sache so gehört, daß sie außerdem die Sache nicht sein würde, nennt man wesentlich, da es das Wesen der Sache ausmacht. — Daß ein Messer eine Klinge, und eine **Näh na del** eine Spitze und ein Oehr habe, das sind wesentliche **Merk ma le** am Messer und an der Nähnadel; denn ein Messer würde aufhören, ein Messer zu sein, wenn die Klinge fehlte, und ein Stückchen **Stahl draht** ohne Spitze und Oehr ist keine Nähnadel.

5. Herr Freund kaufte in der Stadt eine Brille ohne Gläser, eine **Wand uhr** ohne Räder und Zeiger, ein Buch ohne Blätter und ein Paar Stiefel ohne Ober- und Afterleder. Ist das möglich? Was für Merkmale hätten an den gekauften **Ge gen stän den** gefehlt? Und wenn Herr Freund die eben **ge nann ten** Gegenstände wirklich gekauft hätte, wie würde man da den ersten Gegenstand — eine Brille ohne Gläser —, den zweiten — eine Wanduhr ohne Räder und Zeiger —, wie den dritten und vierten Gegenstand benennen müssen?

Achtundsiebzigste Aufgabe.

Qua drat	recht wink lig	gleich schenk li ges
Rau te	Mit tel punkt	Vier tel krei se
Schul prü fung	Durch mes ser	Bo gen fen ster
senk rech te	Qua dran ten	or dent li che
gleich lau fend	wa ge rech te	un gleich sei ti ges

156. Die Schulprüfung im Zeichnen.

Du lernst in der Schule vielerlei. Wir wollen sehen, ob du es recht lernst. Laß doch sehen, ob du wohl zeichnen kannst. Zeichne uns Punkte, Striche und schöne Figuren.

•• Das sind zwei Punkte, die stehen neben einander; der eine steht rechts, der andere steht links.

: Das sind auch zwei Punkte; die stehen der eine unter dem andern; der eine steht oben, der andere steht unten. Der eine heißt der obere Punkt, der andere heißt der untere Punkt.

Striche oder Linien.	Name.	Zahl.
	Das ist **ein** Strich oder eine Linie.	1
	Das sind **zwei** Striche oder zwei Linien.	2
	Das sind **drei** Striche oder drei Linien.	3
	Das sind **vier** Striche oder vier Linien.	4
	Das sind **fünf** Striche oder fünf Linien.	5
	Das sind **sechs** Striche oder sechs Linien.	6
	Das sind **sieben** Striche oder sieben Linien.	7
	Das sind **acht** Striche oder acht Linien.	8
	Das sind **neun** Striche oder neun Linien.	9
	Das sind **zehn** Striche oder zehn Linien.	10

Das ist eine wagerechte Linie.

Das ist eine senkrechte Linie.

Das ist eine schräge Linie; ihr oberes Ende neigt sich nach der linken Seite.

Das ist auch eine schräge Linie, ihr oberes Ende neigt sich nach der rechten Seite.

Diese beiden Linien sind gleichlaufend; sie bleiben immer gleich weit von einander entfernt; sie treffen sich nicht.

Das sind zwei Linien, die laufen zusammen und machen einen Winkel. Die Linien heißen die Schenkel des Winkels; da, wo sie sich treffen, ist die Spitze des Winkels.

Das ist ein rechter Winkel; der eine Schenkel ist wagerecht, der andere Schenkel steht senkrecht.

Das ist ein spitzer Winkel; der eine Schenkel ist wagerecht, der andere liegt schräg und neigt sich nach dem wagerechten Schenkel hin.

Das ist ein stumpfer Winkel; der eine Schenkel ist wagerecht, der andere liegt schräg und neigt sich von dem wagerechten Schenkel weg.



Das ist ein *gerades* oder ein stehendes Kreuz. Es entsteht aus zwei geraden Linien, die sich rechtwinklig schneiden.

Das ist ein *Dreieck*. Das Dreieck hat drei Seiten und drei Winkel. In diesem Dreieck ist keine Seite der andern gleich; darum heißt es ein *ungleichseitiges* Dreieck.

Das ist ein Dreieck mit zwei gleichen Seiten; das nennt man ein *gleichschenkliges* Dreieck.

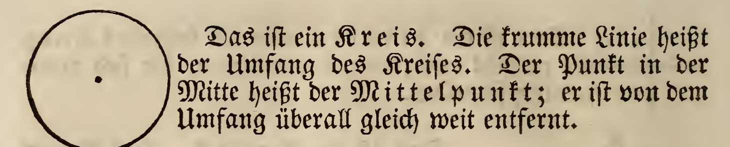
Das ist ein Dreieck mit drei gleichen Seiten; das nennt man ein *gleichseitiges* Dreieck.

Das ist ein *Viereck* oder ein *Quadrat*. In dem Viereck sind alle Seiten gleich. Die Seiten stehen gerade und machen rechte Winkel.

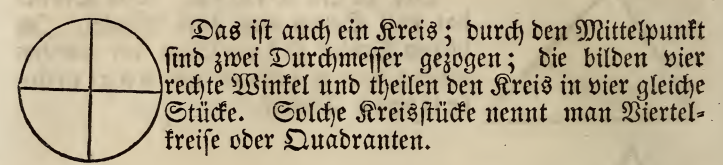
Das ist eine *Raute*. In der Raute sind alle Seiten gleich, aber sie stehen schief gegen einander. Die Raute hat vier schiefe Winkel, zwei spitze und zwei stumpfe.

Das ist ein *Rechteck* oder ein längliches Viereck. Das Rechteck hat vier gleiche Winkel und ungleiche Seiten.

Das ist eine *längliche* Raute. Sie hat vier schiefe Winkel und ungleiche Seiten.



Das ist ein *Kreis*. Die krumme Linie heißt der Umfang des Kreises. Der Punkt in der Mitte heißt der *Mittelpunkt*; er ist von dem Umfang überall gleich weit entfernt.



Das ist auch ein Kreis; durch den Mittelpunkt sind zwei Durchmesser gezogen; die bilden vier rechte Winkel und theilen den Kreis in vier gleiche Stücke. Solche Kreisstücke nennt man Viertelkreise oder Quadranten.

Das ist eine länglich runde Figur.

Ich kann auch schon ein Haus zeichnen und eine Kirche, eine Tasse und einen Schlüssel. — Laß doch sehen, ob's wahr ist.



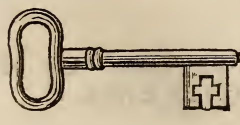
Das ist ein Haus; daran sieht man eine Thür, sechs Fenster und zwei Schornsteine. Die Thür ist in der Mitte des Hauses.



Das ist eine Kirche mit einem Thurm; auf dem Thurm steht ein Kreuz. An der Kirche sieht man die Kirchthür und zwei große Fenster. Die Fenster sind oben rund; darum nennt man sie *Bogenfenster*.



Das ist eine Tasse; daraus trinkt man Thee, Kaffee, Milch oder Brühe.



Das ist ein Schlüssel; damit verschließt man die Thür zum Schrank; zur Stube und zum Hause. Ordentliche Leute lassen ihre Schlüssel nicht in der Stube umher liegen.

Neunundsiebzigste Aufgabe.

157. Farben.

Kennst du folgende Farben in deinem Farbekästchen? Deute darauf, wenn ich sie nenne.

Das **Rothe**,
das **Gelbe** und
das **Blaue**,
das **Orangefarbige** (sprich Oransch far bi ge),
das **Grüne**,
das **Indigofarbige** und
das **Veilchenblaue**.

Die Apfelsine ist orangefarbig. Grün ist das Gras. Das Veilchen ist veilchenblau. Indigofarbig ist der Indigo.

Abschnitt VIII.

Heimathskunde.

Achtzigste Aufgabe.

Häus chen	Weiss blech dach	Erd ge schoss
Stock werk	Son nen licht	Zwi schen räu me
ge brann ten	Schlaf kam mer	Vor raths kam mer
	Hin ter ge bäu de	

158. Das Haus und was bei dem Hause ist.

1. Der Mensch braucht eine Wohnung. Die menschliche Wohnung ist das Haus. Darin findet er Schutz gegen Wind und Regen, gegen Hitze und Kälte.

2. Wenn ich vor dem Hause meines Vaters stehe, so sehe ich von aussen nur das Dach, die Mauern, die Thür und die Fenster. Die Mauern sind von gebrannten Steinen, das Dach ist mit Schindeln gedeckt, die Thür ist von Holz, und die Fenster sind von Glas.

3. Sind denn nicht alle Häuser von gebrannten Steinen gemauert? und sind nicht alle Dächer mit Schindeln gedeckt?

4. Nein, man baut auch Häuser von blossem Holz; oft baut man auch blos das Gerüst von Holz und mauert

die Zwischenräume mit gebrannten Steinen aus. Die Dächer werden nicht immer mit Schindeln gedeckt, sondern oft auch mit Weissblech, mit Holz und mit Schiefer. Welches Dach aber nennt man ein Weissblechdach, ein Holzdach oder ein Schieferdach? — Wozu sind doch die Fenster und die Thüren am Hause?

5. Die Fenster lassen das Sonnenlicht in das Haus hinein; wir müssten ja sonst im Finstern sitzen. Die Hausthür ist dazu, dass man zum Hause hinein und zum Hause hinaus kann. Bei Nacht wird die Hausthür verschlossen und verriegelt, damit nicht Diebe hinein kommen.

6. Wie sieht es denn im Innern des Hauses aus? — Bald so, bald so; die Häuser sind nicht alle gleich; ich will euch mein Haus beschreiben. Durch die Hausthür gelangen wir auf den Flur des Hauses; von dem Flur führen mehrere Thüren zu den Stuben, den Kammern und der Küche. In der einen Stube wohnen wir bei Tage, darum heisst sie die Wohnstube; in der andern schlafen wir, darum heisst sie die Schlafstube. In der einen Kammer werden Vorräthe aufbewahrt, darum heisst sie die Vorrathskammer; die andere wird auch zum Schlafen gebraucht, darum nennen wir sie Schlafkammer.

7. Auf dem Flur befindet sich auch die Treppe, die führt in das obere Stockwerk des Hauses. In dem oberen Stockwerk befinden sich eben so viele Stuben und Kammern, als in dem untern. Das untere Stockwerk nennen wir auch das Erdgeschoss. Von dem obern Stockwerk führt eine Treppe auf den Boden oder auf den Raum unter dem Dache. Auf dem Boden sind einige Kammern angelegt, der grösste Theil des Bodens wird zum Trocknen der Wäsche gebraucht.

8. Viele Häuser haben nur das Erdgeschoss und gleich darüber den Boden. Es giebt auch Häuser, die zwei oder drei obere Stockwerke haben. Manche Häuser haben auch noch Hintergebäude.

9. Den Raum zwischen dem Hause und den Hintergebäuden nennen wir den Hof. Auf dem Hofe ist ein Brunnen oder Wasserstock, daraus holen wir Wasser zum Trinken und Kochen.

10. Unser Haus ist nur ein kleines Haus oder ein Häuschen. Ein kleines und schlechtes Haus nennt man

oft eine Hütte, aber ein aus Baumstämmen gebautes Haus, wie es die Hinterwäldler haben, heisst ein Blockhaus. Wie nennt man aber das Haus, worin man die Schule hält? Das ist ja das Schulhaus.

Einundachtzigste Aufgabe.

Wein	Co li bri	or dent li chen
Gar ten	Me lo nen	Blu men gar ten
Ge sträuch	Sel le rie	Ei er pflan ze
Holz rie geln	Bo gen gang	Kü chen gar ten
Obst gar ten	Wein trau ben	Gar ten mau er
Nar cis sen	Trau ben saft	Ge mü se gar ten
Dah li en	Wein bau ern	Pe ter si li e

159. Der Garten.

1. Habt ihr denn auch einen Garten bei eurem Hause? — O ja! Wir haben auch einen Garten; er liegt hinter dem Hause. Der Garten ist mit einem Zaun von Holz-Riegeln umgeben. Andere umgeben ihren Garten mit einer Mauer von Steinen oder mit einer Hecke. Sie pflanzen rings um den Garten Gesträuch, so dicht, dass kein Mensch und kein Thier hindurch kann. So bildet das Gesträuch einen ordentlichen Zaun, und einen solchen Zaun nennt man eine Hecke.



Der Colibri.

2. Man hat verschiedene Gärten, den Blumengarten, den Gemüsegarten, den Obstgarten. In dem Blumengarten ziehen wir Blumen, nämlich: Rosen, Nelken, Veilchen, Narcissen, Tulpen, Astern, Reseda und Dahlien. Im Sommer schwirren bei uns kleine grüne Vögel, Colibri genannt, um die Blumen und suchen sich Nahrung. Sie bewegen ihre Flügel so schnell, dass man sie kaum sehen kann. In dem Gemüsegarten werden allerhand Gewächse gezogen, nämlich: Kartoffeln, Mais, Kohl, Rüben, Melonen, Eierpflanzen, Erbsen, Bohnen, Spargel, Zwiebeln, Petersilie, Sellerie, und was sonst in der Küche gebraucht wird. Der Gemüsegarten heisst auch der Küchengarten, weil durch ihn die Küche mit Gemüse versorgt wird. In dem Obstgarten finden wir allerhand Obstbäume; die bringen uns Aepfel, Pfirsiche, Birnen, Pflaumen und Kirschen. Der Baum ist viel werth.

Im Lenz ergötzt er dich,
Im Sommer kühlt er dich,
Im Herbst ernährt er dich,
Im Winter wärmt er dich.

3. An der Gartenmauer haben wir auch ein Gerüst oder ein Geländer, oder einen freistehenden Bogengang, an welchen Wein gezogen wird. Die Weinreben sind in die Erde gepflanzt, und ihre Zweige sind so gebogen, dass sie das ganze Geländer bedecken. An diesem Geländer wachsen schöne Weintrauben von weisser und von rother Farbe. Wir geniessen die Weintrauben frisch wie anderes Obst. In manchen Gegenden bepflanzt man einen ganzen Berg mit Weinreben und bindet sie an Stöcke; solche Berge nennt man Weinberge.

4. Wenn die Weintrauben reif sind, werden die Trauben gesammelt; das nennt man die W e i n l e s e. Dann wird der Saft aus den Trauben gepresst, und das nennt man k e l t e r n; der Traubensaft aber, den man durch das Keltern gewinnt, heisst M o s t oder Traubenmost. Der Most wird von den Weinbauern in grosse Fässer gethan und mehrere Jahre gepflegt; dann wird aus dem Most ein trinkbarer Wein.

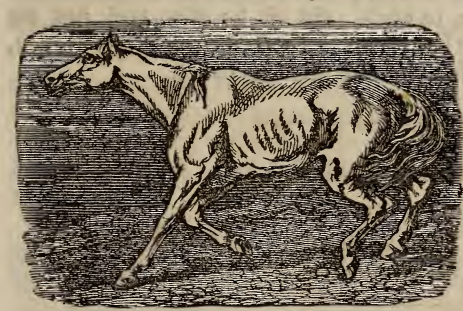
Zweiundachtzigste Aufgabe.

Bau ern gut	Ge trei de	A cker ge räth
Haus thie re	Schiffs tau e	ab ge schnit ten
Maul thie re	Gras flu ren	ge wöhn li che
ge eb net	frucht ba re	wohl schme cken de

160. Die Bauerei.

1. Auf dem Lande treiben die Leute Ackerbau und Viehzucht. Die meisten Landleute haben ein eigenes Haus mit Aeckern, Gärten, Wiesen und Wald, die nennt man Bauern, und was sie besitzen, nennt man ein Bauerngut oder Bauerei. Die Bauerei liegt gewöhnlich allein.

2. Zu jeglicher Bauerei gehört ein Wohnhaus. Nicht weit von dem Wohnhause liegen die Gebäude zur Wirthschaft, die Scheune oder der Speicher für das Getreide, die Schuppen für Wagen und Ackergeräth, die Ställe für Hausthiere, als: Pferde, Maulthiere, Rinder, Schafe, Schweine, Hühner, Gänse und anderes Geflügel. Die Bauerei ist gewöhnlich mit einem Riegel-Zaun umgeben.



3. Wozu gebraucht denn der Landmann die Hausthiere? Die Pferde gebraucht er zum Fahren und Reiten; die Ochsen gebraucht er zum Pflügen; die Kühe geben Milch, daraus bereitet man Butter und Käse; das Schaf giebt Wolle; das Huhn legt Eier; das Fleisch der meisten Hausthiere dient dem Menschen zur Speise.

4. Der Acker ist das Land, worauf man Getreide und andere Früchte baut. Der Acker wird zuerst mit dem Pfluge locker gemacht, dann mit der Egge gereinigt und geebnet, und endlich mit Getreide und andern Früchten besäet; das nennt man: der Landmann bestellt den Acker. Wenn das Getreide reif ist, wird es mit der Sichel abgeschnitten oder mit der Sense oder mit der Mähmaschine gemäht, dann wird es in Garben gebunden und in die Scheunen gebracht, und das nennt der Landmann die Ernte.

5. In unsern Gegenden baut der Landmann mancherlei Getreide, als: Weizen, Roggen, Gerste, Buchweizen, Hafer und Tabak. Das Getreide wird mit Dreschmaschinen oder auf der Tenne gedroschen, das Stroh dient zur Streu und zum Futter für mancherlei Hausthiere, die Körner aber werden zur Mühle gebracht und gemahlen.

6. Außer dem Getreide baut der Landmann noch mancherlei andere Früchte. Er baut Mais zur Nahrung für Menschen und Thiere; er baut Hanf, daraus werden Stricke und Schiffstaue verfertigt; er baut Flachs oder Lein, daraus wird die Leinwand gemacht; er baut auch Kartoffeln oder Erdäpfel und Melonen, die kennt wohl jegliches Kind, denn sie sind eine sehr gewöhnliche und wohlschmeckende Speise.

7. Auf der Bauerei findet man auch Wiesen oder Grasfluren; das sind fruchtbare Plätze, auf denen hohes Gras in Menge wächst. Das Gras auf den Wiesen wird jährlich ein Mal oder etliche Male gemäht und getrocknet; dann nennt man es Heu und giebt es den Pferden, den Maulthieren, den Schafen und den Rindern zum Futter. Oft liegen Wiesen an beiden Seiten eines Flusses, und der Fluß zieht sich wie ein Silberfaden durch die Wiesen dahin.

8. In den südlichen Staaten nennt man eine Bauerei: eine Plantage (sprich Plan ta sche). Es ist da sehr heiß und die Besitzer der Plantagen halten zur Feldarbeit arme Negersclaven, um Baumwolle, Zuckerrohr und Reis zu bauen.

Dreiundachtzigste Aufgabe.

Rath haus	Sprit zen haus	öf fent li che
Stadt rath	ver sam meln	un ter rich tet

161. Die Stadt.

1. Der Mensch lebt gern mit andern Menschen zusammen, damit einer dem andern beistehe; darum hat einer neben dem andern sein Haus gebaut, daraus sind Dörfer und Städte geworden.

2. In den Städten findet ihr Strassen und Gassen, Plätze und Märkte und eine Menge von Häusern und anderen Gebäuden. Die Strassen und die Gassen bestehen aus zwei Reihen von Häusern; die Strassen sind lang und breit; die Gassen sind kurz und schmal. Die Plätze

sind auch ringsum mit Häusern bebaut; der Platz, auf welchem man Markt hält, heisst der Markt oder der Marktplatz.

3. In der Stadt findet man auch öffentliche Gebäude; die gehören nicht einem Einzelnen, sondern der ganzen Stadt oder einer Gemeinde. Oeffentliche Gebäude sind: die Kirche, die Schule, das Rathhaus, das Spritzenhaus. In der Kirche kommen die Leute Sonntags zusammen.

Wenn die hellen Glocken klingen,
Geh'n die lieben Eltern fort,
In die schöne Kirche dort,
Wo sie beten, wo sie singen,
Und von Gott dem Herrn sie hören.

In der Schule versammeln sich die Kinder und lernen. Die Kinder, die da lernen, nennt man die Schüler; der sie unterrichtet, heisst der Lehrer. Auf dem Rathhause versammelt sich der Stadtrath; das sind die Leute, die auf Recht und Ordnung in der Stadt halten. Im Spritzenhause stehen die Spritzen, welche man zum Löschen des Feuers gebraucht, wenn ein Brand ausbricht.

4. In der Stadt liegen Mühlen, die werden auf mancherlei Art getrieben oder in Bewegung gesetzt, und darnach haben sie verschiedene Namen. Eine Mühle, die vom Wasser getrieben wird, heisst eine Wassermühle. Eine Mühle, die vom Winde getrieben wird, heisst eine Windmühle.

5. Manche Mühlen werden auch von Pferden oder Rossen in Bewegung gesetzt, die nennt man Rossmühlen. Manche werden durch Dampf von heissem Wasser in Bewegung gesetzt, die heisst man Dampfmühlen. Eine Mühle, die bloss mit der Hand gedreht wird, heisst eine Handmühle.

6. Die Mühlen werden zu mancherlei Dingen gebraucht, und darnach erhalten sie wiederum andere Namen. Auf den meisten Mühlen wird Weizen gemahlen, die nennt man Weizenmühlen. Auf andern Mühlen werden grosse Bäume zu Brettern geschnitten, die nennt man Schneidemühlen.

Vierundachtzigste Aufgabe.

Ar ze nei	New Or leans	A po the ker
Gast wir the	Chi ca go	Cin cin na ti
Bal ti more	Zim mer leu te	Phi la del phi a

162. Mancherlei Leute in der Stadt.

1. Die Leute in den Dörfern treiben gewöhnlich Ackerbau und Viehzucht; in den Städten treiben sie ein Handwerk oder Handel oder sonst ein Gewerbe. Kennt ihr denn schon einige Handwerke? Ich will euch einige nennen. Da sind Maurer, die bauen die Mauern an den Häusern; da sind Zimmerleute, die zimmern das Holz zu den Häusern; da sind Tischler, die machen Tische und Bänke, Stühle und Schemel, Schränke und Spinden, und allerlei Hausgeräth von Holz. Da sind auch Töpfer, die machen irdenes Geschirr, als: Töpfe, Teller und Schüsseln; Schmiede, die machen Messer, Gabeln, Scheeren, Nägel und allerlei Dinge aus Stahl und Eisen; Schuster oder Schuhmacher, die machen Schuhe und Stiefeln aus Zeug oder Leder; Schneider, die machen Kleider aus Tuch oder aus anderem Zeuge; Sattler und Riemer, die arbeiten in Leder und machen daraus allerhand nützliche Dinge.

2. Welches Handwerk ist denn von allen das beste? Jedes Handwerk ist gut, wenn man es ordentlich treibt. Ein fleißiger Handwerker findet überall sein Brot, darum sagt man: Handwerk hat goldenen Boden. In den Städten wohnen auch Kaufleute und Krämer, die treiben Handel mit allerlei Waaren, als: Taback, Wein und Gewürz, Reis, Kaffe und Zucker. Der Kaufmann läßt die Waaren aus fernen Ländern kommen, dann bringt er sie in seine Speicher und verkauft alles im Großen. Der Krämer hält einen Laden, und Jeder kauft von ihm, so viel er gebraucht, bald viel und bald wenig. Wer einige Cents erspart hat, darf sich wohl auch ein Spielwerk kaufen. Der Kaufmann in dem bunten Laden ruft:

Liebe Kindlein,
kauft ein!
Hier ein Hündlein,
hier ein Schwein;
Trommel und Schlägel,
ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugel und Kegel,

Kistchen und Pfeifer,
Kutscher und Läufer,
Husar und Schweizer!
Nur ein paar Kreuzer,
ist alles dein!
Kindlein, kauft ein!

3. In den Städten treibt man auch noch viele andere Gewerbe. Da sind Apotheker, die halten Arzenei und bereiten sie für die Kranken, wie der Arzt es vorschreibt; da sind Gastwirthe, die haben einen Gasthof oder ein großes Haus, darin nehmen sie die Reisenden auf und geben ihnen für Geld Wohnung, Essen und Trinken; da sind Brauer, die bereiten das Bier; Bäcker, die backen das Brot; Fleischer oder Schlächter, die schlachten das Vieh und verkaufen das Fleisch.

4. Einige Städte sind nur klein und haben nur wenige Häuser, andere sind sehr groß, und es wohnen viele Tausende von Menschen darin. Habt ihr wohl von der Stadt New York gehört, wo man so großen Handel treibt? Wer von euch kennt Boston, Philadelphia, Baltimore, New Orleans, Buffalo, Cincinnati, St. Louis und Chicago.

Fünfundachtzigste Aufgabe.

Quel le	schwim men de	Be wun de rung
wohl feil ste	Nie de run gen	Was ser stra ße

163. Die Gewässer.

1. Wo kommen denn die Flüsse her, und wo gehen sie hin?

2. Ihr seht doch, daß Regen und Schnee vom Himmel fällt, und oft bedeckt ein Nebel die ganze Gegend. Das Wasser, das im Regen, im Schnee und im Nebel vom Himmel fällt, das zieht sich in die Höhen der Berge ein und sammelt sich in kleine Behälter. Wenn sich viel Wasser gesammelt hat, so bricht es aus der Erde hervor, und das nennt man eine Quelle.

3. Wenn eine Quelle viel Wasser giebt, so fließt es ab und bildet einen Bach oder ein Bächlein. Das Bächlein erhält neuen Zufluß durch Regen und Schnee und aus Quellen, die wir nicht sehen. Wenn aber ein Bach viel Zufluß erhält, oder wenn mehrere Bäche zusammenfließen, so wird ein Fluß daraus; der nimmt immer mehrere Bäche und Flüsse in sich auf, wird ein Strom und geht zuletzt in die großen Gewässer, die man ein Meer nennt. Ein Fluß hat seinen Namen davon, daß er fließt; einen Strom nennt man ihn nur, wenn er strömt oder viel Wasser führt. Wie kommt es aber, daß der Strom fließt? Woher hat er seine Bewegung? — Ihr seht doch, daß die Flüsse nicht bergauf gehen, sondern bergunter. Alles Wasser senkt sich von selbst nach den tiefer liegenden Gegenden hin, darum fließt es. Fließende Gewässer sind:

Quellen, Bäche, Flüsse, Ströme.

4. Wozu dienen aber die Bäche und die Flüsse und Ströme? — Zuerst machen sie das Land fruchtbar und schön. An beiden Ufern des Flusses liegen oft Wiesen und fruchtbare Landstriche, die man Niederungen nennt. Ein heller Bach und ein munterer Fluß haben ein gar freundliches Ansehen; ein großer Strom aber erweckt Bewunderung.

5. In den Bächen, Flüssen und Strömen leben auch unzählige Fische und dienen den Menschen zur Speise. Auf den Flüssen und Strömen fährt man mit Kähnen und Schiffen, und bringt Holz und Getreide und andere Vorräthe dahin, wohin man sie haben will. Einen Fluß oder einen Strom, welcher große Kähne und Schiffe trägt, nennt man schiffbar.

6. Es ist ein großer Vortheil für eine Stadt, wenn sie an einem schiffbaren Flusse oder an einer Wasserstraße liegt, denn sie kann alles mit leichter Mühe erhalten und kann Handel treiben mit fernen Städten und Ländern.

7. Die Bäche sind meistens nicht tief sondern seicht, und man kann ohne Gefahr durch sie hindurch waten; ein Fluß aber ist oft sehr tief, und man würde ertrinken, wenn man sich hinein wagte. Wie kommen wir denn über den Fluß, wenn wir an das andere Ufer wollen? Mancher hat schwimmen gelernt und weiß sich zu helfen.

8. Man hat über die Flüsse Brücken von Holz oder von Stein oder von Eisendraht gebaut, auf denen geht oder fährt man hinüber. Die wohlfeilste Brücke baut aber der Winter. Nur reißt sie der Frühling immer wieder ein, und dann wenn der Schnee schmilzt, die Eisrinde bricht und der Fluß stark anschwellt, tritt er über die Ufer hinüber und überschwemmt das Land umher. Das Wasser reißt dann oft Häuser, Menschen, Vieh und Bäume mit sich fort. Das ist doch ein sehr großes Unglück.

9. Man hat auch Fähren gebaut; das sind schwimmende Brücken, oder weite aber flache Schiffe aus großen Balken und starken Brettern. Auf solche Fähren bringt man Menschen und Vieh, Wagen und Pferde, und treibt oder zieht die Fähre an das andere Ufer. Man hat auch Dampffähren.

10. Das Wasser ist auch ein guter und fleißiger Arbeiter. Es treibt dem Müller das Rad an der Mühle, und nimmt keinen Lohn dafür.

11. Weißt du auch, was bei einem Flusse rechts und links ist? Schaue den Fluß hinab, so siehst du zur rechten Hand das rechte Ufer und zur linken Hand das linke Ufer. — Weißt du auch, daß der Fluß ein Bette hat? Ja, aber er schläft niemals darin, wenn nicht manchmal zur Winterszeit.

Sechsundachtzigste Aufgabe.

Pfüt zen	Gal lo nen	Cro ko di le
Süm pfe	fort flie ßen dem	Ei dech sen art
Kar pfen	Pe li ka ne	Nord a me ri ka

164. Fortsetzung.

1. Stehende Gewässer sind: die **Pfützen, Sümpfe, Teiche, Weiher, Landseen** und die größten unter allen die **Meere**.

2. Pfütze, Lache oder Pfuhl nennt man das unreine Wasser, das vom Regen in einer kleinen Vertiefung zusammenläuft, bei hellem Wetter aber nach wenig Tagen wieder vertrocknet. — Sumpf heißt ein niedriges Stück Land, dessen Oberfläche mit nicht tiefem und nicht fortfließendem Wasser bedeckt ist, so daß man den Boden und das auf demselben stehende Gras erblicken kann. —



Der Pelikan.

3. Ein Teich ist ein ziemlich großes und häufig auch ziemlich tiefes Wasserbecken, das einen Damm zur Einfassung hat, und mit einem Gerinne zum Ablassen des Wassers versehen ist. Ist ein Teich sehr groß, so nennt man ihn auch Weiher.

4. Ein See ist ein Wasser, das nach allen Seiten vom Lande umgeben ist und welches man nicht durch ein Gerinne ablassen kann, darum nennt man es auch einen Landsee. Die meisten Landseen erhalten ihr Wasser aus Quellen, die

man nicht sehen kann, und zum Theil aus Regen und geschmolzenem Schnee. In manche Seen ergießen sich auch Bäche und Flüsse, und führen dem See neues Wasser zu, und das Wasser hat doch keinen sichtbaren Abfluß. Zuweilen fließt ein Bach oder ein Fluß mitten durch den See, und ein solcher See hat Zufluß und Abfluß.

5. Es giebt Seen, die sehr klein, und andere, die sehr groß sind. Mancher See ist kaum tausend Schritte lang, andere haben eine Länge von vielen Meilen, wie die fünf großen See'n in Nordamerika.

Tröpflein muß zur Erde fallen,
muß das zarte Blümchen netzen,
muß mit Quellen weiter wallen,
muß das Fischlein auch ergötzen,
muß im Bach die Mühle schlagen,
muß im Strom die Schiffe tragen.
Und wo wären denn die Meere,
wenn nicht erst das Tröpflein wäre?

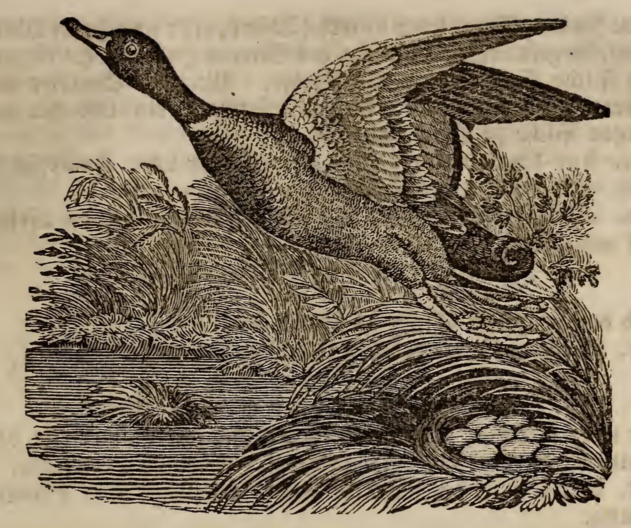
---

6. In den Gewässern von Nordamerika leben: Catfische, Hechte, Forellen, Karpfen, Aale, Sonnenfische, Löffelstöre u. s. w.

7. Ueber diese Gewässer streichen Adler, Schwäne, Pelikane, wilde Gänse und wilde Enten und suchen sich ihre Nahrung.



Die wilde canadische Gans.



Eine wilde Ente.

8. Der Pelikan trägt in seinem Sack unter dem Schnabel die gefangenen Fische an das Land. Dieser große Sack dehnt sich so aus, daß er 10 Gallonen Wasser fassen kann.

9. Im Süden leben Crokodile — eine ungeheure Eidechsenart — abwechselnd im Wasser und auf dem Lande. Ihre Haut ist so dick, daß keine Flintenkugel durchdringen kann.

Siebenundachtzigste Aufgabe.

Kreb se	ab wech seln des	Se gel schif fe
Schild krö ten	ge frä ßi gen	Fel sen klip pen

165. Das Meer.

1. Die größesten und tiefesten Wassermassen sind die Meere. Nur selten erblickt man auf dem Meere Land. Gewöhnlich sieht man nur Himmel und Wasser. Hie und da begegnet man einem schwimmenden Eisberge.

2. Das Meer ist grün und blau und schmeckt salzig. Der Mond schwankt es hin und her; daraus entstehen Ebbe und Fluth, d. h. abwechselndes Steigen und Fallen des Wassers.

3. In dem Meere leben vielerlei Thiere, als: ungeheure Wallfische, die gefräßigen Haifische, des Meeres Hyänen, die fliegenden Fische, Schildkröten und Krebse. Mächtige Seeadler und andere Vögel fliegen über diese Wassermasse hin und her und fangen Fische zu ihrer Nahrung.

4. Auf dem Meere fahren Segelschiffe und Dampfschiffe nach allen Theilen der Erde.

5. Wenn der Wind über das Meer braust, steigen die Wellen auf und nieder.

> Es schäumt das Meer in breiten Flüssen,
> Am tiefen Grund der Felsen auf.

Und dumpf tosend schlägt es an die Küste.

6. Auf dem Meere erheben sich zuweilen große Stürme.

> Die Stürme brausen um die Wette,
> Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer.

Sie werfen Schiffe auf Felsenklippen und zertrümmern sie, daß sie untergehen und die Menschen auf den Schiffen ertrinken.

7. Der Anblick des Meeres erweckt Ehrfurcht und Bewunderung.

---

qua ken	Sy ca more	Zu cker a horn
Laub höl zer	Big no li a	A ka zi en baum
Tul pen baum	Na del höl zer	Ran ken ge wäch se

166. Der Wald.

1. Frisch, Kinder! Jetzt wollen wir hinaus in den Wald! — Ein **Wald** ist ein Stück Land, das mit wilden Bäumen und Sträuchern bewachsen ist. Es gibt Wälder, die viele Meilen lang sind. Einen kleinen Fleck Landes, der mit wilden Bäumen bewachsen ist, nennt man **Gehölz**, **Busch** oder **Wäldchen**.

2. In den Wäldern wachsen bei uns mancherlei Bäume. Einige Bäume haben Laub oder schöne grüne Blätter, deswegen heißen sie **Laubhölzer**, als: die Eiche, Buche und der Zuckerahorn, der Tulpenbaum, der Sycamore, die Wallnuß und der Akazienbaum. Dann wachsen in den Wäldern **Rankengewächse** an den Bäumen empor, wie die wilde Weinrebe und die Bignolia.

3. Andere Bäume, als: die Fichten, Tannen und Cedern haben ganz schmale spitzige Blätter oder Nadeln, daher nennt man sie **Nadelhölzer**.

4. Aber das Laubholz verliert im Herbst seine Blätter, das Nadelholz behält seine Nadeln auch im Winter.

5. In den Wäldern halten sich eine große Menge von wilden Thieren und Vögeln auf.

6. Kennt ihr auch die artige Geschichte von dem Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt? Ihr sollt sie ein andermal lesen. —

7. Im Frühling und im Herbst ist's im Walde schön. Der Schatten der Bäume schützt uns gegen die brennende Sonnenhitze. Alles regt sich und bewegt sich. Kühle Lüftchen wehen, Bäume rauschen, Blätter säuseln, Vögel singen, Spechte hacken, Eichhörnchen springen, Frösche quaken, Bienen summen, Mücken tanzen, Heuschrecken schwirren — unter, neben und über uns ist alles voll Freude!

Ich geh' mit Lust durch diesen grünen Wald,
ich hör' die Vöglein singen;
sie singen so jung, sie singen so alt,
die kleinen Vöglein in dem Wald,
wie gern hör' ich sie singen!

Achtundachtzigste Aufgabe.

man nig fal tig — Tief e be ne — un ge nieß ba re
Fut ter grä ser — Hoch e be ne — Un e ben hei ten

167. Das Land.

1. Das **Land** ist nirgends einerlei, sondern höchst mannigfaltig. Es ist bald **bewachsen**, bald **kahl**; bald **eben**, bald **uneben**; an einigen Stellen ist es **hoch**, an andern **niedrig**.

2. Das **bewachsene** Land heißt **Feld** oder **Acker**, wenn es frei liegt und zum Anbau von Früchten benutzt wird; **Wiese** nennt man es, wenn es Futtergräser, die man abmäht und trocknet, hervorbringt; Wald wird es genannt, wenn es mit Nadel- oder Laubholz bewachsen ist; **Heide** heißt es, wenn es zwar Gräser, aber meist für Menschen und Thiere ungenießbare, erzeugt.

3. Das **kahle** oder **unfruchtbare** Land nennt man einen **Morast**, wenn der Boden sumpfig und ganz mit Wasser durchzogen ist; **Moor** heißt es, wenn der Boden, welcher von Farbe gewöhnlich schwarz ist, so erweicht ist, daß man darauf einsinkt; **Einöde** nennt man es, wenn es, des darauf befindlichen Gesteines und Sandes wegen, zum Anbaue gar nicht fähig ist.

4. Hat ein Landstrich weder merkliche Erhöhungen, noch Vertiefungen, so nennt man ihn eben oder eine Ebene, auch flaches, plattes Land. Liegt eine Ebene tief, so heißt sie Tiefebene; wird sie dagegen von Gebirgen gebildet, so heißt sie Hochebene oder Hochland. Dem ebenen Lande ist entgegengesetzt das unebene. Die Unebenheiten sind doppelter Art, entweder Erhöhungen oder Vertiefungen.

5. Wo das Land sich an einzelnen Stellen stark erhebt, da sind Höhen, die man bald Hügel und Anhöhen, bald Berge nennt. Ist nämlich eine Erhöhung nur wenig erhaben, so nennt man sie Hügel oder Anhöhe, hebt sie sich höher, so heißt sie Berg. Hängen solche Höhen zusammen, so nennt man sie Höhenzüge, Gebirge oder Bergketten. — An den einzelnen Bergen unterscheidet man den Fuß, den Abhang und den Gipfel.

6. Zwischen Bergen finden sich Vertiefungen, die man Thäler nennt, wenn sie von beträchtlicher Breite und Länge sind; Schluchten werden sie genannt, wenn sie sehr eng und tief sind.

Neunundachtzigste Aufgabe.

Sal bei Pelz händ lern wel len för mi gen Fel sen ge bir ge

168. Die Prairie.

1. Prairien (sprich Prärin) nennt man die ebenen oder wellenförmigen, baumlosen Landstriche in Nordamerika, die mit Gräsern, Blumen und Salbei bewachsen sind; sie haben oft viele 100 Meilen in Umfang. Hauptsächlich erstrecken sie sich westlich vom Mississippi-Strom aus bis zum Felsengebirge hin.



2. Auf diesen blumigen Grasfluren sieht man prachtvolle Schmetterlinge. Die scheuen Prairiehühner und

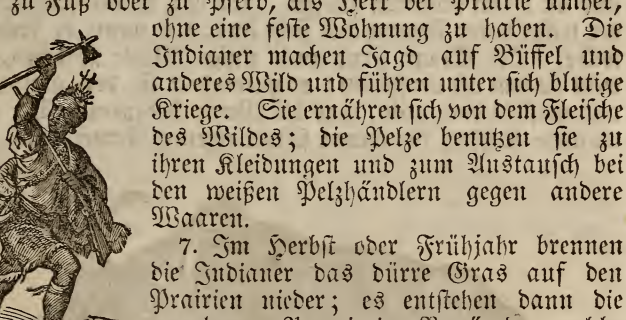
wilden Truthühner durchlaufen diese Strecken und suchen sich ihre Nahrung.

3. Schlangen winden sich durch das Gras und zwischen dem Gestein hin. Prairie-Hunde bellen und verkriechen sich in ihre Löcher. Die Eule verläßt des Nachts ihr Versteck in der Erde und fliegt auf Raub aus.

4. Der Hirsch mit seinem großen, zackigen Geweih, so wie die neugierige Antilope, weiden auf diesen Landstrichen. Hie und da sieht man wilde Pferde mit fliegender Mähne und am Fuße des Felsengebirges begegnet man zuweilen den großen grauen Bären, die so schwer wie die größten Ochsen werden und oft die Menschen anfallen.

5. Unzählige Büffel in Heerden leben auf den Prairien und wandern brüllend von Norden nach Süden, schwimmen über die breitesten Ströme, und gehen dann von Süden wieder in die nördlichen Grasfluren zurück, je nach der Jahreszeit. Der feige Prairie-Wolf folgt ihrer Spur und lauert auf Beute.

6. Stolz und entschlossen wandert der rothhäutige Indianer, zu Fuß oder zu Pferd, als Herr der Prairie umher, ohne eine feste Wohnung zu haben. Die Indianer machen Jagd auf Büffel und anderes Wild und führen unter sich blutige Kriege. Sie ernähren sich von dem Fleische des Wildes; die Pelze benutzen sie zu ihren Kleidungen und zum Austausch bei den weißen Pelzhändlern gegen andere Waaren.



7. Im Herbst oder Frühjahr brennen die Indianer das dürre Gras auf den Prairien nieder; es entstehen dann die ungeheuren Prairie-Brände, welche bei Nacht weithin den Himmel röthen und bei Tag ihn mit Rauchwolken bedecken.

8. Nach dem Brand sind diese Grasfluren kohlschwarz; sie machen dann einen traurigen Eindruck auf den Reisenden.

9. Im Winter, wenn Schnee liegt, spannen die Indianer ihre Hunde an Schlitten und lassen sich oft von ihnen ziehen.

10. Es giebt nasse Prairien, niedrige und hohe Prairien.

Neunzigste Aufgabe.

Cou gar (sprich Ku gar)	Spott vo gel	kohl schwar ze
Ja gu ar (spr. Scha gu ar)	Wan der tau be	vier fü ßi ge

169. Thiere in Wald und Flur.

1. In den Wäldern leben auch viele Thiere, groß und klein, stark und schwach, alle, wie Gott der Herr sie geschaffen hat.

2. Da sind zuerst auf den Bäumen und in dem Gesträuch mancherlei Vögel. Einige Vögel, z. B. der Spottvogel, die Drossel, haben eine liebliche Stimme und singen gar schön, darum nennt man sie Singvögel. Andere Vögel leben vom Raube, z. B. der Adler, der Habicht und die Eule, darum nennt man sie Raubvögel. Viele Vögel kommen nur auf kurze Zeit zu uns und ziehen dann wieder in andere Gegenden, als die Wandertaube, darum nennt man sie Zugvögel.

3. Ihr kennt gewiß schon viele Vögel und habt eure Freude gehabt an ihren bunten Federn, an ihrer lieblichen Stimme und an ihrem muntern Wesen. Da ist z. B. der große Specht, der trägt bunte Federn und sieht aus, als wenn er recht eitel wäre. Der Staar lernt auch einige Worte sprechen, wenn man sie ihm oft vorspricht; er wiederholt sie den ganzen Tag und versteht doch nicht, was die Worte bedeuten. Da ist der muntere Kuckuk, der immer seinen eigenen Namen ruft.



Der Luchs.

4. Da ist der kohlschwarze Rabe, der auch wohl sprechen lernt, wie der Papagei; aber er ist ein böser Geselle, er nimmt, was er findet, und versteckt es in seinem Neste; daraus ist oft viel Verdruß und Unheil entstanden. Von einem diebischen Menschen sagt man: er stiehlt wie ein Rabe; von einem Menschen, der viel und ohne Verstand spricht, sagt man: er schwatzt wie ein Papagei; einen Menschen, der gern von sich selbst spricht, nennt man wohl einen Kuckuk. Was sollen wir nun daraus lernen? Daß wir nicht stehlen sollen wie die Raben, daß wir nicht zu viel schwatzen sollen wie die Papageien, daß wir nicht immer von uns selbst reden sollen wie der Kuckuk; das sollen wir lernen.

5. In den Wäldern leben auch viele vierfüßige Thiere, der Hirsch mit dem prächtigen Geweih, das flüchtige Reh, der Waschbär, der furchtsame Hase, das muntere Eichhörnchen, der listige Fuchs und der gierige Wolf. In den Wäldern wohnen auch wilde Katzen und Bären, so wie der Cougar oder der amerikanische Löwe, der gefleckte Jaguar oder der amerikanische Tiger. Dann halten sich darin noch schlaue Luchse auf. Der Hirsch, das Reh und der Hase nähren sich von Pflanzen, Gras und Kräutern.

6. Der Fuchs begnügt sich nicht mit Pflanzen und Kräutern; wenn er kann, so würgt er auch Kaninchen, junge Hasen, Hühner, Enten, Gänse und andere Thiere. Der Bär, der Cougar und der Jaguar treiben es noch ärger. Sie rauben Lämmer, Schafe, Ziegen und andere Thiere; wenn es ihnen an anderer Nahrung fehlt, fallen sie sogar den Menschen an.

7. Wie schützen wir uns denn gegen die wilden Thiere? Kennt ihr wohl den Jäger? Er trägt eine Büchse auf der



Schulter und hat zur Seite den Jagdhund. Der Jäger richtet die Hunde so ab, daß sie das Wild verfolgen. Wenn es ihm nahe kommt, so legt er die Büchse an und erschießt es, das große Wild mit einer Kugel, das kleinere mit Schrot oder kleinen Körnern von Blei. Das Fleisch der Hirsche, Rehe und der Hasen heißt Wildpret und ist eine angenehme Speise.

Abschnitt IX.

Der Himmel und was am Himmel ist oder Himmelskunde.

Einundneunzigste Aufgabe.

Mit ter nacht	Ta ges zei ten	un ter ge gan gen
Him mels kun de	Son nen auf gang	Son nen un ter gang

170.

1. Wißt ihr denn auch, wer die Welt geschaffen hat? — Das hat der liebe Gott gethan. Der hat den Himmel gemacht und die Erde und Alles, was am Himmel und auf der Erde ist. Seht euch den Himmel doch an, wie er so blau ist. Seht euch die Erde an; sie trägt so viel Bäume, Gesträuche und Blumen, dazu Getreide, Gras und Kräuter zum Nutzen für Menschen und Thiere.

2. Sagt doch, wie sieht der Himmel aus? Und was seht ihr am Himmel? — Der Himmel sieht aus wie ein Gewölbe oder wie ein Stück von einer hohlen Kugel; das umschließt die Erde von allen Seiten. Am Himmel sehen wir die Sonne und den Mond und viele, viele Sterne. Die Sonne sieht aus wie eine feurige Kugel; sie scheint so hell, daß Niemand hineinsehen kann. Der Mond sieht aus wie eine glänzende Scheibe; aber wir sehen nicht immer die ganze Scheibe sondern oft nur ein kleines Stück von ihr. Die Sterne sehen aus wie kleine leuchtende Punkte.

3. Die Sonne steht nicht immer am Himmel; sie geht auf und geht unter. So lange die Sonne am Himmel steht, ist es Tag, und wenn sie untergegangen ist, dann ist es Nacht. Es

giebt vier Tageszeiten; sie heißen Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht. Morgen ist es, wenn die Sonne aufgeht; Abend ist es, wenn sie untergeht. Wenn die Sonne am höchsten steht, dann ist es Mittag oder die Mitte des Tages. Vom Morgen bis zum Mittag steigt die Sonne immer höher am Himmel, vom Mittag bis zum Abend senkt sie sich immer tiefer und bleibt für uns unsichtbar die ganze Nacht hindurch. Wenn die halbe Nacht vergangen ist, dann ist es Mitternacht. Von Sonnenuntergang bis zur Mitternacht ist es eben so weit als von Mitternacht bis zum Sonnenaufgang.

Zweiundneunzigste Aufgabe.

Ja kobs stab Abend him mel Haupt ge stal ten

171. Fortsetzung.

1. Wenn der Mond seine volle Scheibe zeigt, so heißt er Vollmond; dann geht er des Abends auf und scheint die ganze Nacht hindurch. Wißt ihr auch, wie der Mond sich verändert? Ungefähr 14 Tage nach dem Vollmond ist gar nichts vom Monde zu sehen, dann haben wir Neumond. Wenige Tage nach dem Neumond kommt gleich nach Sonnenuntergang ein kleines Stück der Mondscheibe am Abendhimmel zum Vorschein; das sieht aus wie eine Sichel und nimmt mit jeglichem Tage zu.

2. Ungefähr sieben Tage nach dem Neumond ist die Hälfte der Mondscheibe erleuchtet; das nennt man das erste Viertel. Sieben Tage darauf haben wir Vollmond; nach dem Vollmond nimmt der Mond wieder ab. Sieben Tage nach dem Vollmond ist die Mondscheibe nur noch halb erleuchtet; das nennt man das letzte Viertel. Sieben Tage nach dem letzten Viertel haben wir wiederum Neumond.

3. Wie heißen also die vier Haupt-Gestalten, in denen wir den Mond sehen? — Sie heißen: Neumond, erstes Viertel, Vollmond und letztes Viertel. Bei zunehmendem Mond sehen wir die rechte Seite der Mondscheibe erleuchtet, bei abnehmendem Mond die linke. Der zunehmende Mond wendet die erleuchtete Seite gegen Abend, der abnehmende wendet sie gegen Morgen.

4. Die Sterne sehen wir nur des Nachts, wenn der Himmel recht heiter ist. Stehen denn bei Tage die Sterne nicht am Himmel? Die Sterne bleiben am Himmel bei Tage und bei

Nacht; aber am Tage scheint die Sonne so hell, darum sehen wir nichts von den Sternen.

5. Der schöne helle Stern, den wir zu manchen Zeiten bald nach Sonnenuntergang sehen, heißt der Abendstern. Zuweilen sehen wir eben diesen Stern kurz vor Sonnenaufgang, dann heißt er der M o r g e n s t e r n. Wenn ihr größer seid, wird euer Lehrer euch einige Sterne zeigen und euch sagen, wie man sie genannt hat. Laßt euch vor allen Dingen den Wagen am Himmel zeigen, den Jakobsstab und den Nordstern.

Abschnitt X.

Einiges aus der Erd be schrei bung.

Dreiundneunzigste Aufgabe.

Ge sichts krei se Him mels ge gen den Him mels ge wöl be

172. Die Erde und die Himmelsgegenden.

1. Seid ihr schon oft im freien Felde gewesen? Habt ihr wohl bemerkt, was für eine Gestalt die Erde hat? — Wenn man im freien Felde steht, so sieht die Erde aus wie eine kreisrunde Scheibe, die überall an das Himmelsgewölbe anstößt. Dabei stehen wir recht in der Mitte der Erdscheibe, und der höchste Punkt des Himmels liegt gerade über unserem Scheitel.

2. Das scheint euch nur so; denn die Erde ist nicht eine kreisrunde Scheibe, die Erde ist eine große Kugel; aber das kleine Stück der Erdkugel, das ein Mensch auf einmal übersehen kann, das sieht ihm wirklich so aus, als wär' es eine kreisrunde Scheibe, und das nennt er seinen Gesichtskreis. Sein Auge reicht nur bis an den Rand dieser Scheibe; was darüber hinaus liegt, das kann er nicht sehen, es liegt außer seinem Gesichtskreise.

3. Es giebt vier Himmelsgegenden oder vier Weltgegenden; sie heißen Morgen oder Osten, Mittag oder Süden, Abend oder Westen, Mitternacht oder Norden. Wie kann ich aber die vier Weltgegenden finden? — Das ist sehr leicht, wenn ihr auf den Lauf der Sonne achtet. Wo die Sonne zu Mittag steht, da ist Mittag oder Süden.

4. Wenn du dich nun mit dem Gesichte nach Süden wendest, so hast du hinter dir Mitternacht oder Norden, zur linken Hand Morgen oder Osten, zur rechten Hand Abend oder Westen. Wo Morgen oder Abend sei, kannst du auch sehen, wenn du Acht giebst, wo die Sonne aufgeht, und wo sie untergeht. Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Osten oder Morgen, die Gegend, wo sie untergeht, heißt Abend oder Westen. Die Sonne aber geht nicht immer genau im Osten auf und nicht genau im Westen unter; darum ist es sicherer, man richtet sich darnach, wo die Sonne zu Mittag steht.

Vierundneunzigste Aufgabe.

Schalt jahr	Zif fer blatt	Ta schen uh ren
wie viel te	Ta ges stun den	Wer kel ta ge
Thurm uh ren	Stu ben uh ren	Ver än de run gen

173. Die Zeit.

1. Wißt ihr auch, wie man die Zeit eintheilt? Das müßt ihr wissen, wenn ihr ordentliche Leute werden wollt.

2. Wir theilen Tag und Nacht in 24 Stunden. Wir fangen den Tag um Mitternacht an und zählen von da bis zum Mittag 12 Stunden. Von Mittag bis Mitternacht ist es eben so weit als von Mitternacht bis Mittag, da zählen wir nochmals 12 Stunden; das macht zusammen gerade 24.

3. Wie wissen wir aber, die wievielte Stunde wir haben? — Das zeigen uns die Uhren an; deren hat man verschiedene Arten. Man hat große Uhren in den Kirchthürmen, die nennt man Thurmuhren; die schlagen Eins, Zwei, Drei, Vier, immer so viel als Tagesstunden seit Mittag oder seit Mitternacht vergangen sind. Manche Uhren schlagen auch die Viertelstunden.

4. Dann hat die Uhr auch noch ein Zifferblatt, darauf dreht sich der kleine Zeiger in 12 Stunden einmal und der große in 1 Stunde einmal herum. Rings um das Zifferblatt stehen die Ziffern von 1 bis 12; wo nun der kleine Zeiger hinweiset, da steht die Tagesstunde, und wo der große hinzeigt, die Minuten, die wir eben haben. Man hat auch Stubenuhren, die sind schon viel kleiner als die Thurmuhren; man hat auch Taschenuhren, die sind ganz klein, damit man sie in der Tasche bei sich tragen kann.

5. Sieben Tage machen eine Woche. Die sieben Tage der Woche heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend oder Samstag. Der Sonntag ist der erste Tag in der Woche, da ruhen die Leute aus von der Arbeit und gehen zur Kirche. An den andern Tagen treibt Jeder sein Geschäft oder seine Arbeit, darum nennt man sie Werkeltage.

6. Wenn Jemand angeben soll, wie alt er ist, so rechnet er nicht nach Tagen oder Wochen sondern nach Jahren. Ein Jahr hat 365 Tage, jedes vierte Jahr aber ist ein Schaltjahr, das hat einen Tag mehr; das macht 366. Wie ist man wohl darauf gekommen, dem Jahre gerade 365 Tage zu geben? Man hat bemerkt, daß im Lauf der Sonne mancherlei Veränderungen vorgehen. Alle diese Veränderungen wiederholen sich nach 365 Tagen, darum hat man dem Jahre 365 Tage gegeben.

7. Man hat das Jahr auch noch in zwölf Monate getheilt. Die zwölf Monate heißen: Januar, Februar, März, April, Mai, Junius, Julius, August, September, October, November, December. Das sind lauter fremde Namen, und ihr wißt noch nicht, was sie eigentlich bedeuten. Man hat den Monaten auch deutsche Namen beigelegt. Sie heißen: Jänner, Hornung, Lenzmonat, Ostermonat, Wonnemonat, Brachmonat, Heumonat, Erntemonat, Herbstmonat, Weinmonat, Wintermonat, Christmonat.

8. Die Monate sind nicht alle gleich lang. April, Junius, September und November haben 30 Tage, der Februar hat nur 28 und im Schaltjahr 29, alle andern Monate haben 31 Tage. Wir fangen das Jahr mit dem ersten Januar an und schließen es mit dem einunddreißigsten December.

Fünfundneunzigste Aufgabe.

Mus qui tos Er wär mung Jah res zei ten

174. Die Jahreszeiten, Licht und Wärme auf der Erde.

1. Es giebt vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

2. Im Frühling wird die Luft wieder mild, und die Sonne scheint wärmer. Da schmilzt der Schnee auf den Bergen und Feldern, die Flüsse werden frei vom Eise, auf den

Wiesen und in den Gärten keimen Gräser und Kräuter, auf den Feldern grünet die Saat, die Bäume bekommen frisches Laub, in Wäldern und Feldern regen sich die Vögel und mancherlei Thiere. Das nennt man den Lenz, den Frühling oder das Frühjahr.

3. Mit dem Sommer werden die Tage immer länger, und die Sonne steigt zu Mittag immer höher. Die Wärme nimmt zu, die Musquitos schwärmen umher, das Getreide wird reif, und der Landmann erntet den Segen der Felder.

4. Auf den Sommer folgt der Herbst oder das Spätjahr. Im Herbst erntet man noch Obst und Wein, der Landmann bestellt die Saat für den nächsten Sommer, die Bäume verlieren das Laub, und die Sonne scheint nicht mehr so warm wie im Sommer. Die Wandertauben und wilden Gänse ziehen südlich.

5. Im Winter wird es kalt, denn die Tage werden immer kürzer, und die Sonne steht niedrig am Himmel. Da frieren die Flüsse zu, und die Felder werden mit Schnee bedeckt. Wer frostig ist, kriecht hinter den warmen Ofen; wer aber ein tüchtiger Kerl ist, der macht sich nichts aus der Kälte. Wer es haben kann, fährt auf Schlitten, läuft Schlittschuh oder gleitet auf dem Eise.

6. Wie kommt es denn, daß es im Winter so kalt und im Sommer so warm ist? Ihr meint vielleicht, im Sommer sei die Sonne uns näher, und im Winter sei sie weiter von uns entfernt. So ist es nicht, liebe Kinder, sondern gerade umgekehrt! Im Winter ist die Sonne uns näher als im Sommer. Aber die Nähe der Sonne thut's nicht, sondern ihr Stand am Himmel. Wenn die Sonne hoch steht, dann erwärmen ihre Strahlen die Erde viel kräftiger, als wenn sie niedrig am Himmel steht; darum ist es im Sommer viel wärmer als im Winter. Dazu sind auch die Tage im Sommer viel länger als im Winter.

7. Im Sommer scheint die Sonne viele Stunden hinter einander; da kann sie die Erwärmung der Erde recht weit treiben. Im Winter hat sie kaum angefangen, die Erde ein wenig zu erwärmen, so muß sie schon wieder von dannen gehen. Dann kommen die langen Nächte, und während der Nacht verliert sich die geringe Erwärmung der Erde. Seht, daher kommt die große Kälte im Winter.

Abschnitt XI.

Einiges aus der Naturlehre.

Sechsundneunzigste Aufgabe.

Schlos sen	Wol ken him mel	Re gen wol ken
Re gen bo gen	Ha gel kör ner	Ha gel wet ter

175. Der Wolkenhimmel.

1. Die Erde ist ringsum mit Luft umgeben, in der Luft aber schweben die Wolken.

2. Zuweilen ist der Himmel ganz wolkenfrei und hat eine schöne blaue Farbe, zuweilen ist er ganz mit Wolken bedeckt; das sind Dünste, die von der Erde aufsteigen. Oft stehen am Himmel nur einzelne weiße Wolken, die nennt man wohl Lämmer; oft thürmen die Wolken sich auf und sehen aus wie ein fernes Gebirge.

3. Wenn die Dünste in den Wolken sich zu Wasser verdichten, so fallen sie auf die Erde, und es regnet. Zuweilen kommt der Regen nur aus einzelnen Wolken und trifft nur einen kleinen Strich Landes, das nennt man einen Strichregen. Zuweilen aber ist der ganze Himmel mit Regenwolken bedeckt, und der Regen trifft eine weite Strecke Landes; das nennt man einen Landregen. Einen heftigen Regen, der nur kurze Zeit anhält, nennt man einen Platzregen.

4. Wenn eine Seite des Himmels mit Regenwolken bedeckt ist, und gerade gegenüber die Sonne scheint, dann zeigt sich in den Wolken der schöne Regenbogen. Zuweilen frieren auch die Dünste in der Luft, und es werden kleine weiße Kugeln daraus; die nennt man Hagel oder Hagelkörner; wenn sie aber sehr groß sind, wie Haselnüsse oder gar wie Wallnüsse, nennt man sie Schlossen. Ein heftiger Hagel verwüstet oft die ganze Ernte, aber ein Hagelwetter trifft meist nur einen kleinen Strich Landes.

5. Im Sommer haben wir auch oft ein Gewitter. Da fährt aus den Wolken ein feuriger Strahl, den nennen wir den Blitz; nach dem Blitz erfolgt in den Wolken ein Getöse, das nennen wir den Donner. Zuweilen fährt der Blitz aus den Wolken zur Erde herab und fällt dann gewöhnlich auf Bäume, Thürme und andere hohe Gebäude. Der Blitz zerstört, was er trifft, und zündet zuweilen auch wohl ein Gebäude an.

6. Bei einem Gewitter muß man sich nicht unter einen Baum stellen, denn wenn der Blitz in den Baum einschlägt, so wird man doch leicht beschädigt oder wohl gar getödtet. Man soll beim Gewitter vorsichtig sein, aber man soll sich nicht fürchten; denn das ist kindisch. Ein Gewitter ist auch eine Wohlthat Gottes, denn es erquicket Alles, was auf Erden lebt und bringt Segen über die Erde.

Siebenundneunzigste Aufgabe.

zer schmet tert	Ver fer ti gers	kri stall rei ne
be wun der ten	zu sam men kommt	Son nen strah len
Ge schick lich keit	Was ser wol ken	wiß be gie ri gen

176. Dünste, Wolken, Regen.

1. Ein Lehrer, Herr Friedheim, hatte seinen Schülern das Innere einer Uhr gezeigt. Die Kinder bewunderten die Geschicklichkeit des Verfertigers der Uhr. „Wie viel tausendmal weiser der liebe Gott seine Welt gebaut hat, als der Uhrmacher seine Uhr, davon will ich euch heute nur ein Beispiel erzählen," sagte Herr Friedheim zu den wißbegierigen Kindern.

2. „Auf der Erde befindet sich gleichsam ein großer Trichter oder Kessel, in welchem alles Wasser zusammenkommt. Man nennt ihn das Meer. Von diesem Wasser soll nun die Erde Jahr aus Jahr ein versorgt werden. Wie aber gelangt dasselbe in die Länder, welche Hunderte von Meilen vom Meere entfernt liegen, und wie gelangt es in die Höhe, daß es die höchsten Berge und Bäume benetzen kann?

3. „Das will ich euch sagen. Seht, der liebe Gott läßt ein ungeheures Brennglas über das Meer scheinen. Dies ist die Sonne. Dieselbe verwandelt durch die Wärme ihrer Strahlen tagtäglich eine ungeheure Menge Wasser in feine Dünste, welche in die Höhe steigen, so fein, daß wir sie mit unsern Augen gar nicht gewahren. Dabei bleibt auch alles Salz und alle Bitterkeit des Meerwassers unten zurück. Diese feinen Dünste werden zu Wolken, welche nun über dem Meere schweben. Damit aber diese über alle Länder, nah und fern, vertheilt werden, läßt der liebe Gott einen starken Wind erheben. Da ist es doch nicht anders, als bliese man in einen Federtopf, wo alle Federn herumfliehen, — so ziehen die Wolken nach allen Richtungen hin.

4. „Eine solche Wolke enthält noch mehr als tausend Centner Wasser. Stürzte sie gleich im Ganzen herab, so würden nicht bloß Pflanzen, Bäume und kleine Thiere, sondern sogar Menschen und Häuser zerschmettert werden. Dies zu verhüten, hat der liebe Gott oben am Himmel gleichsam ein Sieb angebracht, durch welches die schweren Wasserwolken tropfenweis herabfallen. Darum steht auch geschrieben: Er fasset das Wasser in seine Wolken, und die Wolken zerreißen darunter nicht.

5. „Das überflüssige Wasser dringt in die Erde, sickert durch die Berge und kommt dann als kristallreine Quelle am Fuße derselben hervor. Diese Quellen vereinigen sich zu Bächen, werden zu Flüssen und ergießen sich als Ströme wieder in's Meer und ersetzen dadurch das Wasser, welches täglich durch die Sonnenstrahlen in die Höhe gezogen wird. Denn ohne diese Einrichtung würde das Weltmeer längst schon erschöpft sein. Allein auf diese Weise geht auch nicht ein Tropfen verloren.

6. „Ist dieser stete Kreislauf nicht höchst bewundernswerth und viel weiser eingerichtet, als jenes Uhrwerk? Ach, Kinder, nicht fertig könnte ich werden, wollte ich euch die Weisheit des Schöpfers in allen seinen Werken beschreiben. Ich denke immer, weil mir die Betrachtung derselben so großes Vergnügen macht, müsse es auch euch gefallen. Vielleicht ist dies aber nicht der Fall; das sollte mir freilich recht leid thun."

7. Den Kindern machten aber solche Beschreibungen von Gottes Eigenschaften Freude. Sie lernten dadurch alles in der Natur mit ganz andern Augen ansehen und empfanden niemals lange Weile, auch wenn sie allein waren.

Abschnitt XII.

Menschenkunde.

Achtundneunzigste Aufgabe.

Hin ter kopf	Aug ap fel	Un ter kie fer
Ohr mu schel	Au gen brau en	Sprach werk zeu ge
Ohr lap pen	O ber lip pe	Ba cken zäh ne
Stech ap fel	Un ter lip pe	un an ge neh men

177. Der Mensch.

1. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Er ist ein Wunderwerk des Schöpfers, eine Welt im Kleinen. Vor

allen Geschöpfen auf Erden ist er ausgezeichnet durch seine schöne Gestalt, durch das Ebenmaß wie durch die zweckmäßige Anordnung seiner Glieder und durch seine aufrechte Stellung. An meinem Leibe unterscheide ich den **Kopf**, den **Rumpf** und die **Glieder**.

2. Zu den äußern Theilen meines Kopfes gehören: der Scheitel und der Hinterkopf. Die Haare dienen dem Kopfe zur Bedeckung und zur Zierde. Die Haare des Menschen sind von mancherlei Farbe. Der Eine hat schwarze, ein Anderer braune, ein Dritter hat Blonde oder auch röthliche Haare. Alte Menschen haben gewöhnlich weiße oder graue Haare, darum nennt man sie Greise.

3. An meinem Kopfe unterscheide ich noch die Stirn, die Augen, die Ohren, die Nase, die Wangen oder die Backen, die Schläfe, den Mund und das Kinn. Der vordere Theil des Kopfes heißt das Gesicht, das Angesicht oder das Antlitz.

4. Ich habe zwei Augen, ein rechtes Auge und ein linkes Auge. Das Auge ist der Spiegel der Seele. Mit den Augen sehe ich Alles, was um mich ist. Ich sehe meine Aeltern, meine Mitschüler und die Menschen, die auf der Straße gehen. Ich sehe die Häuser in den Straßen. Ich sehe den Garten und die Bäume im Garten. Ich sehe den Himmel und die Erde. Was man sehen kann, nennt man s i c h t b a r. Wenn ich schlafe, dann schließen sich meine Augen, und die Augenlieder decken meine Augen zu. Die Augenbrauen und Wimpern beschützen den Augapfel in der Augenhöhle.

5. Ich habe auch zwei Ohren, ein rechtes Ohr und ein linkes Ohr. An jedem Ohr ist eine Ohrmuschel, ein Ohrläppchen und ein Gehörgang. Mit den Ohren höre ich die Rede meiner Aeltern, meiner Lehrer, und meiner Mitschüler. Ich höre den Gesang in der Schule und in der Kirche. Ich höre die Musik, wenn Einer die Geige, die Harfe, die Flöte, das Klavier oder die Orgel spielt. Ich höre das Geräusch auf den Straßen, das Brausen des Windes, das Rollen des Donners, das Rauschen des Baches oder des Flusses, das Bellen der Hunde, das Wiehern der Pferde, das Brüllen der Rinder, das Blöken der Schafe, das Singen der Vögel im Walde. Was man hören kann, nennt man h ö r b a r.

6. Ich habe einen Mund. Aeußerlich am Munde sind die Lippen, die Oberlippe und die Unterlippe. Im Innern des Mundes sind die Zunge, die Zähne, der Gaumen, die Ober- und Unterkiefer. Durch den Mund athme ich. Durch den Mund nehme ich Speise und Trank zu mir. Die Lippen, die Zähne, die Zunge und der Gaumen sind nothwendig zum

Sprechen; darum heißen sie auch die Sprachwerkzeuge. Die Zähne werden in Schneide-, Eck- und Backenzähne eingetheilt.

7. Ich habe auch eine Nase. Die Nase dient mir zum Athmen und zum Riechen. Viele Dinge haben einen angenehmen Geruch, z. B. die meisten Blumen, andere Dinge haben einen starken, unangenehmen Geruch, z. B. der Stechapfel und der Schierling, der beinahe wie Petersilie aussieht. An der Nase darf man Niemanden herumführen. Naseweise Kinder müssen Züchtigung bekommen. Es ist widerlich, wenn Jemand näselt oder durch die Nase redet. Wer mit einer langen Nase abziehen muß, erlangt nicht, was er wünschte, und wird ausgelacht.

Neunundneunzigste Aufgabe.

Ring fin ger	Fuß rü cken	Zei ge fin ger
Fuß soh le	Em pfin dung	Mit tel fin ger

178. Fortsetzung.

1. Der Kopf und der Rumpf sind durch den Hals verbunden. Der hintere Theil des Halses heißt das Genick.

2. Ich habe zwei Arme, einen rechten Arm und einen linken Arm. Ich habe auch zwei Hände, eine rechte Hand und eine linke Hand. An jeder Hand habe ich fünf Finger. Die fünf Finger heißen: der Daum, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Ringfinger und der kleine Finger. Mit den Armen und Händen kann ich allerlei Arbeiten verrichten, als: schreiben, zeichnen, nähen, spinnen, sticken.

3. Ich habe zwei Beine, ein rechtes Bein und ein linkes Bein. Ich habe auch zwei Füße, einen rechten Fuß und einen linken Fuß. Die Beine und die Füße sind durch das Knie mit einander verbunden. An jedem Fuß habe ich fünf Zehen, die Fußsohle, den Fußrücken und die Knöchel. Mit den Füßen kann ich gehen, laufen, hüpfen, springen und tanzen.

4. Ich habe fünf Sinne. Ich kann sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen. Die fünf Sinne heißen: das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, das Gefühl. Wer nicht sehen kann, heißt blind; wer nicht hören kann, heißt taub. Wer taub ist, hört auch nicht, wenn Andere sprechen; darum bleibt er stumm. Wer nicht hört und deshalb stumm bleibt, heißt taubstumm.

5. Gut, mein Kind, du hast einen Leib und hast fünf Sinne. Aber wo ist deine Seele?

6. Meine Seele kann ich dir nicht zeigen, wie meinen Leib, meine Augen, meine Ohren, meine Hände und meine Füße. Aber ich habe doch eine Seele. Ich empfinde Lust oder Freude, wenn mir Gutes begegnet; ich empfinde Unlust oder Schmerz, wenn mir Böses begegnet. Ich habe Gefühl oder Empfindung, darum hab' ich auch eine Seele.

7. Ich verstehe, was meine Aeltern, meine Lehrer, meine Geschwister, meine Mitschüler sprechen; ich habe Verstand, darum hab' ich auch eine Seele.

8. Ich kann mich erinnern an Vieles, was gestern und vorgestern und noch früher geschehen ist; ich habe ein Gedächtniß, darum hab' ich auch eine Seele.

9. Ich kann mir vornehmen, daß ich fleißig, gehorsam, bescheiden sein will; ich habe einen Willen, darum hab' ich auch eine Seele.

10. Wer Gefühl, Verstand und Willen hat, der hat auch eine Seele.

Hundertste Aufgabe.

Stumpf schwanz	Nach for schun gen	auf ge ris sen
be geg ne ten	he rab län gen	zu sam men tra gen

179. Scharfsinn eines Indianers.

1. Ein Indianer, der eines Tags zu seinem Stamm zürückkehrte, bemerkte, daß sein Wildpret, welches er zum Dörren aufgehängt hatte, gestohlen war. Er stellte seine Nachforschungen nach den Spuren des Diebes an und machte sich auf den Weg, denselben durch die Wälder zu verfolgen.

2. Im Walde begegneten ihm einige Personen, welche er fragte, ob sie nicht einen kleinen, alten, weißen Mann mit einer kurzen Flinte gesehen hätten, der einen kleinen Hund mit einem Stumpfschwanz bei sich gehabt? Sie antworteten: ja; und der Indianer versicherte sie, daß dieser Mann ihm sein Wildpret gestohlen habe. Nun wollten sie gerne wissen, wie er denn eine so genaue Beschreibung von einer Person, die er nie gesehen, geben könne.

3. Der Indianer erwiederte: „Ich weiß, daß der Dieb ein kleiner Mann ist; denn er mußte einige Steine zusammentragen und sich darauf stellen, um das Wildpret, das ich vom Boden aus aufgehängt hatte, herablangen zu können. Daß er ein alter Mann sei, sah ich an seinen kurzen Schritten, deren Spur ich

auf dem welken Laub in den Wäldern verfolgte; und daß er ein weißer Mann sei, weiß ich daher, weil er seine Zehen auswärts kehrt, wenn er geht, was ein Indianer nie thut.

4. Seine Flinte muß kurz sein, das habe ich an dem Baum gesehen, an welchem er sie angelehnt und wo die Mündung die Rinde aufgerissen hatte; daß sein Hund klein sei, sehe ich an seiner Spur, und daß er einen Stumpfschwanz habe, entdeckte ich an dem Abdruck, den er im Sande zurückließ, auf welchem er gesessen hat, so lange sein Herr das Wildpret herunter holte.

Hunderterste Aufgabe.

Lun gen sucht	Lun gen flü gel	lang wie ri ge
Blut ä der chen	ge ron ne nen	ge schick te sten

180. Ein Gespräch.

1. Arthur war stark gelaufen. Ganz vom Schweiße triefend kam er zum Vater.

Der Vater sprach: Hast du jetzt keinen Durst?

Sohn. Ach ja!

V. Nun, da wirst du doch auch gleich trinken?

S. Nein, guter Vater!

V. Warum denn nicht?

S. Ich bin ja ganz erhitzt.

V. Was schadet das?

2. S. Du hast mir ja so oft gesagt, wenn man erhitzt ist, dürfe man nicht trinken.

V. Richtig. Aber weißt du auch den Grund noch, warum man auf Erhitzung nicht trinken darf?

S. Das Blut ist ganz heiß, wenn man erhitzt ist, und die zarten Blutäderchen in den beiden Lungenflügeln, mit denen wir athmen, sind dann ganz mit erhitztem Blute angefüllt. Wenn man nun kalt trinkt, so muß das kalte Getränk zwischen den beiden Lungenflügeln durch.

V. Und was ist dann die natürliche, nothwendige Folge?

3. S. Das Blut in den feinen Blutäderchen der Lungen erstarrt oder gerinnt; es kann nun nicht weiter fließen, und so entstehen kleine Geschwüre an dem geronnenen Geblüte. Diese Geschwüre greifen in kurzer Zeit weiter, und endlich geht die ganze Lunge in Eiterung über.

V. Und wie nennt man die Krankheit, an welcher der Mensch dann leidet?

S. Diese Krankheit nennt man Lungensucht oder Schwindsucht.
V. Eine langwierige Krankheit, die auch vom geschicktesten Arzte in tausend Fällen kaum einmal geheilt wird.

Hundertzweite Aufgabe.

Fit ti gen   Nie der gang   Fin ster niß

181. Ein Kinderpsalm.

1. Und nun, liebe Kinder, betrachtet recht oft, was Gott der Herr für uns Menschen geschaffen hat, und wie die Erde voll ist seiner Güter. Und wenn ihr das alles betrachtet habt, so möget ihr sprechen, wie es in der heiligen Schrift heißt:

2. Lobe den Herrn, meine Seele; Herr, mein Gott, Du bist sehr herrlich; Du bist schön und prächtig geschmückt.

3. Licht ist dein Kleid, das Du an hast; Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich.

4. Du wölbest es oben mit Wasser; Du fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und gehest auf den Fittigen des Windes.

5. Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen;

6. Daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche.

7. An denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen.

8. Du feuchtest die Berge von oben her; Du machst das Land voll Früchte die Du schaffest.

9. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz den Menschen, daß Du Brot aus der Erde bringest;

10. Und daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde vom Oel, und das Brot des Menschen Herz stärke.

11. Du machst den Mond, das Jahr darnach zu theilen; die Sonne weiß ihren Niedergang.

12. Du machst Finsterniß, daß es Nacht wird; da regen sich alle wilden Thiere.

13. Wenn aber die Sonne aufgehet, heben sie sich davon und legen sich in ihre Löcher.

14. So gehet denn der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk, bis an den Abend.

15. Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.

Abschnitt XIII.

Naturgeschichte.

Hundertdritte Aufgabe.

Höch stens	Ei gen schaf ten	her vor brin gen
Nah rungs saft	Sa lat stau de	Mi ne ra li en
Na tur kör pern	Nel ken stö cke	Na tur er zeug nis se
will kühr li che	fest ge wach sen	nicht or ga ni sir ten
Gut be fin den	da hin wel ken	zu sam men ge nom men

182. Die drei Naturreiche.

1. Die Dinge, welche durch die Kräfte der Natur entstanden sind, werden deshalb Naturkörper oder Naturprodukte genannt. Ihr wisset, daß es unter den Naturkörpern eine große Anzahl Geschöpfe gibt, die Leben und willkührliche Bewegung haben, d. h. ihren Ort verändern oder verlassen können, wenn sie wollen, wie z. B. die Pferde, Hunde, die Bienen, Spinnen u. s. f. Sie bewegen auch, wenn gleich die Beine ruhen, nach Gutbefinden ihren Kopf und ihre Gliedmaßen; sie nehmen ihre Nahrung durch den Mund ein, verdauen sie und geben das Uebrige wieder von sich. Das sind die Thiere.

2. Bemerkt man aber diese Eigenschaften auch an den Pflanzen? Können Pflanzen von einem Orte nach dem andern, von der Wiese in den Garten, von dem Garten auf das Feld gehen? Nehmen die Salatstauden, der Kohl, die Rosen, die Nelkenstöcke ihre Nahrung durch einen Mund ein?—Keineswegeś! Sie sind ja mit der Wurzel in die Erde festgewachsen, und haben keinen andern Mund, als diese Wurzeln, womit sie ihre Nahrung aus dem Boden einsaugen. Wenn man sie nicht ausgräbt, so bleiben sie immer an demselben Orte. Vor fünfzig Jahren stand eine Eiche an derselben Stelle, wo sie heute steht. Die Thiere nähren sich von andern Thieren oder von Pflanzen oder von Speisen, die von Thieren oder Pflanzen herrühren; die Gewächse aber immer von den Säften der Erde.

3. Indessen haben doch die Thiere und Gewächse manche Eigenschaften mit einander gemein. Die Pflanzen besitzen, wie die Thiere, Adern und Kanäle, wodurch der Nahrungssaft vertheilt und geläutert wird; sie wachsen wie die Thiere, sie haben, wie die Thiere, ihre Jugend und ihr Alter, sie bringen Gewächse gleicher Art durch sich selbst hervor, sie sind gesund oder krank, sie haben also Leben, und wenn sie lange genug

gelebt haben, so sterben sie dahin, wie wir Menschen und alle Thiere. Brecht eine Blume ab, so wird sie morgen verwelkt, d. h. todt sein; verwundet sie, so wird sie kränkeln und nach und nach absterben.

4. Nun wollen wir aber anstatt einer Blume einen Stein nehmen. Wird auch dieser Stein absterben, dahinwelken, wenn wir ihn verwunden oder zerschlagen? Hat dieser Stein Adern, Gefäße und Kanäle zur Vertheilung des Nahrungssaftes? Bringt er junge Steine hervor? Wird aus einem kleinen Steine mit der Zeit ein großer, so wie ein kleiner Baum zu einem großen wird? — Nein, nichts von dem allen! Höchstens setzen die Gesteine in den Gebirgen neue Theile von außen an.

5. Nun merkt wohl: solche Naturerzeugnisse, welche, wie Menschen, Thiere und Gewächse, so gebaut sind, daß sie leben, sich nähren und ihres Gleichen hervorbringen können, nennt man organisirte Wesen; alle übrigen aber, wie Steine, Metalle, Erde u. s. f. gehören zu den nichtorganisirten.

6. So hätten wir denn also Wesen von dreierlei Art: Erstlich solche, welche leben, sich willkührlich bewegen und ihre Nahrung durch einen Mund zu sich nehmen. Man nennt sie Thiere, und alle Thiere zusammen genommen machen das Thierreich aus.

7. Zweitens solche, welche zwar leben, sich aber nicht willkührlich bewegen können und ihre Nahrung durch Wurzeln einsaugen. Diese nennt man Pflanzen, und sie machen zusammengenommen das Pflanzenreich aus.

8. Drittens solche, welche weder Leben, noch Organe, noch willkührliche Bewegung haben. Hierher gehören die Erdarten, die Steine, Metalle und alle Mineralien überhaupt, welche das Mineralreich ausmachen.

9. Wir haben demnach drei Naturreiche: das Thierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich. Alles, was auf Erden ist, kann zu dem einen oder dem andern dieser drei Reiche gerechnet werden.

Hundertvierte Aufgabe.

Säu ge thie re   Am phi bi en   Kerb thie re

183. Die sechs Klassen des Thierreichs.

Der Thiere, Pflanzen und Mineralien sind aber so viel, daß man jedes Naturreich wieder besonders eintheilen muß. So theilt man z. B. die Thiere in sechs Klassen, nämlich:

1. Säugethiere, die lebendige Junge zur Welt bringen und sie eine Zeit lang säugen;

2. Vögel. Diese legen Eier und brüten sie aus. Alle Vögel sind mit Federn bedeckt und haben zwei Flügel und zwei Beine.

3. Amphien. Sie können im Wasser und auf dem Lande leben und heißen darum auch wohl „zweiseitig Lebende."

4. Die Fische athmen durch Kiemen, haben Floßfedern und können nur im Wasser leben.

5. Die Insekten haben alle sechs oder mehr Füße und Einschnitte an manchen Theilen ihres Körpers, weshalb sie auch zuweilen Kerbthiere genannt werden.

6. Die Würmer haben keine äußeren Gliedmaßen und kriechen.

Rothes Blut haben: die Säugethiere, Vögel Amphibien und Fische. Rothes warmes Blut haben die Säugethiere und Vögel, rothes kaltes aber die Amphibien und Fische.

Weißes kaltes Blut oder vielmehr eine weißliche, kalte Flüssigkeit haben die Insekten nnd Würmer.

Hunderfünfte Aufgabe.

man nig fal tig un ent behr lich ge nüg sa me

184. Nutzen derjenigen Säugethiere, die wir als Hausthiere pflegen.

1. Diejenigen Thiere, welche sich in der Nähe der Menschen furchtlos aufhalten und von ihnen gepflegt werden, nennt man Hausthiere. Der Nutzen, den die Hausthiere dem Menschen gewähren, ist gar groß und mannigfaltig. Der treue Hund bewacht Haus und Hof. Das kräftige Rind zieht den Wagen und den Pflug, gibt uns Milch, Käse und Butter, düngt unsere Aecker und nützt uns noch nach seinem Tode. Das stolze Roß dient zum Reiten, Fahren und Lasttragen.

2. Das sanfte und geduldige Schaf wird uns durch seine Wolle, seine Haut und sein Fleisch sehr nützlich. Die muthwillige Ziege oder Geis gibt uns eine fette Milch. Das plumpe und schmutzige Schwein

wird uns durch sein Fleisch und seinen Speck, so wie durch seine Borsten unentbehrlich. Die falsche und listige Katze befreit uns von den naschhaften und diebischen Mäusen und Ratten. Selbst der träge, aber auch höchst genügsame Esel gewährt durch das Tragen schwerer Lasten und durch seine Haut gar mannigfachen Nutzen.

3. Je besser der Mensch die Hausthiere wartet und pflegt, desto größer wird der Nutzen sein, den sie ihm gewähren.

Hundertsechste Aufgabe.

un ver dros sen   Ern te wa gen   Ge schmei dig keit

---

185. Das Pferd.

1. Das Pferd hilft dem Menschen den Acker bauen, indem es unverdrossen den Pflug und wohlgemuth den Erntewagen zieht; es trägt den Menschen und sein Gepäck schnell von einem Ort zum andern, und geht mit ihm muthig in die Schlacht. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und flieht vor dem Schwert nicht. Es zittert vor Ungeduld und tobet und scharret in die Erde. Wenn die Trompete erklinget, spricht es: Hui! und riecht den Streit von ferne.

2. Es wiehert vor Freude und in der Hitze des Streits. Wenn es verwundet wird, giebt es keinen Klageton von sich und stirbt ruhig wie ein Held.

3. Das Pferd ist das schönste unter den Hausthieren. Man rühmt seinen stolzen Gang. Bewundernswerth ist der feine Bau und die Geschmeidigkeit seiner Glieder. Es hat einen schön gebogenen Hals mit einer prächtigen Mähne. Der schöne Körper ist mit einem stattlichen Schweif verziert. Den zierlichen Kopf mit den beweglichen Ohren und den klugen Augen hebt es beim Gehen hoch empor.

4. Da das Pferd so viel laufen muß, hat es über den Zehen seiner Füße ein Futteral von Horn. Dieses heißt Huf und wird von dem Schmied noch mit dem Hufeisen beschlagen. Es geht im Schritt, läuft im Trab oder Galopp und kann über breite Gräben springen.

5. Das Alter eines Pferdes erkennt man an den Zähnen und darnach wird sein Werth bestimmt. Wenn man nun sagt: Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul, so heißt das: Man soll bei einem Geschenk nicht nach dem äußern Werth fragen,

6. Das Pferd liebt die Reinlichkeit, muß daher alle Tage gestriegelt und geputzt werden. Es frißt gern Hafer, Welschkorn, auch Heu, säuft nur reines Wasser, indem es Maul und Nase hineinsteckt. Es schläft nur 2 bis 3 Stunden, oft im Stehen. Durch Lob und gute Worte läßt es sich besser regieren, als durch Fluchen und Schlagen. Durch harte Behandlung wird es störrisch, tückisch und scheu.

7. Das Männchen unter den Pferden heißt Hengst, das Weibchen aber Stute und das Junge wird Fohlen oder Füllen genannt. Der Farbe nach giebt es: Schimmel, Falben, Füchse, Braune und Rappen.

186. Pferd und Füllen.

Springe nur, Füllen, mein fröhlich Kind,
Her und hin hurtig wie der Wind;
Bist noch ein Weilchen frank und frei;
Wirst du erst groß, dann ist's vorbei,
Hast dann Müh' und Arbeit genug,
Trägst den Reiter, ziehest den Pflug.

Das Füllen sprang mit frohem Sinn
So hurtig neben der Mutter hin,
Und durfte spielen und scherzen blos;
So wurd' es gar schön und stark und groß;
Dann hab' ich's gesehen nach 4 Jahren,
Da konnt' es den schwersten Wagen fahren.

So lo thurn Kos ci usz ko au gen blick lich

187. Kosciuszko's Pferd.

1. Kosciuszko, ein polnischer Kriegsheld, der auch für die Freiheit Amerika's mitkämpfte, hielt sich in seinem Alter in der Schweiz auf. Er wünschte einmal einem Freunde in Solothurn Etwas zu senden und gab daher einem jungen Mann, Namens Zeltner, den Auftrag, mit seinem Pferd, das er gewöhnlich ritt, das Geschenk nach Solothurn zu überbringen.

2. Als Zeltner zurückkam, sagte er: „Ihr Pferd reite ich nicht mehr, wenn Sie mir nicht auch zugleich Ihre Börse mitgeben.“ — „Warum das?“ fragte Kosciuszko. — „Sobald ein armer Mann auf der Straße seinen Hut abnahm,“ sagte Zeltner, „und um ein Almosen bat, so stand das Pferd augenblicklich still und ging nicht eher von der Stelle, bis der Bettler Etwas empfangen hatte; und als mir endlich das Geld ausging, wußte ich mir nicht anders zu helfen, als daß ich that, wie wenn ich Etwas gäbe, weil anders das Thier nicht zufrieden gestellt werden konnte.“

Hundertsiebente Aufgabe.

Loh ger ber	ge schro te ne	Ver wun de rung
Kamm ma cher	ver ar bei tet	wie der käu en des

188. Die Kuh.

1. Die Kuh ist ein wiederkäuendes Säugethier. Sie hat einen länglichen Kopf mit 2 Hörnern. Ihr Hals ist kurz. Ihr Leib ist dick und mit kurzen Haaren bedeckt. Sie hat einen langen Schwanz und gespaltene Klauen. Sie frißt Gras, Heu, Rüben, Kartoffeln, Kraut und geschrotene Körner.

2. Wenn sie gefressen hat, legt sie sich nieder und kauet ihr Futter noch ein Mal. Sie giebt uns Milch; daraus wird Butter und Käse gemacht; ihr Fleisch wird gegessen; aus ihrem Talg wird Seife und Licht gemacht; ihre Haut wird vom Lohgerber gegerbt und dann vom Schuhmacher zu Schuhen und Stiefeln verarbeitet.

3. Aus den Hörnern der Kuh werden vom Kammmacher Kämme gemacht; aus ihren Sehnen wird Leim gekocht und mit ihrem Blut wird Zucker und Salz gereinigt. So ist uns die Kuh lebendig und todt von großem Nutzen. — Es ist aber nicht fein, wenn du Jemanden ansiehst, wie die Kuh das neue Thor; denn das heißt: Ihn mit dummer Verwunderung ansehen.

Schlacht bank	sanf te ste	pos sier li chen
Strüm pfen	wehr lo se ste	An häng lich keit

189. Das Schaf und das Lamm.

1. Das Schaf ist unter allen Thieren das sanfteste und wehrloseste; es kann ohne die Hülfe der Menschen nicht bestehen. Es ist das Bild der Sanftmuth und Geduld; es beißt und stößt nicht. Die Schafe sind schwache und muthlose Thiere. Kommt ein Hündchen, so groß wie eine Hand, und bellt sie an, so läuft die ganze Heerde davon und kann sich lange nicht mehr von ihrem Schrecken erholen. Ihren Hirten lernen die Schafe leicht kennen und folgen ihm gern. Es gehen viel geduldige Schafe in einen Stall. Ein räudiges Schaf darf man nicht hineinlassen. Denn es steckt die ganze Heerde an.

2. Lautlos läßt das Schaf sich zur Schlachtbank führen und willig giebt es uns seine Wolle zu Tuch und Strümpfen. Wer sein Schäfchen geschoren hat, bringt es auch gern ins Trockene. Das Fleisch des Schafes wird gekocht und gebraten; aus seinem Talg werden Lichte, aus seinem Felle werden Handschuhe und aus seinen Därmen Saiten zu Violinen gemacht. Es nährt sich von Gras, Heu und Kartoffeln. Das junge Schaf wird Lamm genannt und wird von den Kindern gern gesehen wegen seiner possierlichen Sprünge und wegen seiner Anhänglichkeit.

190. Die Ziege.

1. Kennst du die Ziege? Sie ist ein lüsternes Thier; sie hat ein haariges Fell, gebogene Hörner, einen langen Bart und gespaltene Klauen. Sie gehört zu den wiederkäuenden Säugethieren. Sie frißt lieber Blätter von den Bäumen, als Gras, und benagt gern den Weinstock und andere Pflanzen. Sie klettert auf Felsen und springt wie die Katze.

2. Von ihr bekommen wir eine fette Milch, aus welcher gute Käse gemacht werden können. Die Ziege bekommt alle Jahre 1 oder 2 Lämmer. Das Männchen heißt Bock. Der ist ein muthwilliger Patron und großer Gartenfreund; aber zum Gärtner darf man ihn nicht machen. Die Ziege meckert und wird auch Geis genannt. Wenn man sie neckt, stößt sie gewaltig mit ihren Hörnern.

Un rein lich keit ab ge stumpf te rüs sel för mi ge

191. Das Schwein.

1. Das Schwein ist zwar das Bild der Unreinlichkeit und man spricht nicht gern von ihm; aber es ist doch dem Menschen sehr nützlich durch sein Fleisch und Fett wie durch seine Borsten. Es gehört zu den Säugethieren und hat 4 Füße und an jedem Fuß 4 Zehen. An seinem Kopfe siehst du die rüsselförmige, abgestumpfte Schnauze, 2 kleine, längliche Augen; manche Schweine haben auch Hängeohren. Das Schwein ist sehr gefräßig, wühlt gern die Erde auf, wälzt sich mit großer Lust im Koth und grunzet.

2. Die jungen Schweine heißen Ferkel. Es giebt auch wilde Schweine, deren Fleisch ist gesund und wohlschmeckend, ihr Kopf wird schön verziert auf die Tafel der Vornehmen gebracht. Das Männchen bei den wilden Schweinen heißt Eber oder Keuler, das Weibchen aber Bache und die Jungen werden Frischlinge genannt.

192. Der Esel.

1. Der Esel ist ein Säugethier und hat 4 einhufige Füße; du kennst ihn wohl? Er sieht grau aus und hat ein schwarzes Kreuz auf dem Rücken. Seine Haare sind kurz wie sein Verstand, aber die Ohren sind sehr lang. Er heißt auch Langohr und ist in ganz Amerika als dumm und träge bekannt.

2. Er hat aber einen sichern Gang und selbst auf den steilsten Höhen bekommt er keinen Schwindel. Er trägt schwere Lasten und begnügt sich mit geringem Futter, mit Disteln und schlechtem Grase; er säuft aber nur reines Wasser, verlangt einen reinlichen Stall, ist sehr geduldig und sagt zu Allem: Ja!

Hundertachte Aufgabe.



Pint scher	Ze hen spit zen	Schä fer hun de
Vieh heer den	Wach tel hun de	zu sam men ge rollt

193. Der Hund.

1. Jetzt kommen wir auf den Hund zu sprechen. Er ist eins von den nützlichen Säugethieren, die der liebe Gott dem Menschen zum Schutz, zur Hülfe und zur Freude geschaffen hat.

2. Der Hund ist nahe verwandt mit dem Wolf, wie sein starkes Gebiß zeigt, aber er hat die Wildheit verlassen und ist ganz zahm geworden. Er ist nur zu fürchten, wenn er toll geworden ist, dann scheut er das Wasser, klemmt den Schwanz zwischen die Beine und beißt Alles, was ihm in den Weg kommt.

3. Im gesunden Zustande dient der Hund dem Menschen zum Bewachen der Häuser und Viehheerden. Er zieht den Schlitten und Karren. Man gebraucht ihn beim Jagen des Wildes. Er nährt sich von Allem, was der Mensch ihm giebt; aber Kraut frißt er nicht. Gras frißt er nur, um sich den Magen zu reinigen. Er ist sehr gelehrig, hat ein gutes Gedächtniß und einen scharfen Geruchssinn.

4. In der Treue und Dankbarkeit übertrifft er alle Thiere, sogar viele Menschen. Er läuft schief, tritt nur mit den Zehenspitzen auf, schwitzt wenig. Wenn er heiß geworden ist, so läßt er die Zunge aus dem Maule hängen. Er sitzt auf den Hinterfüßen, schläft auf dem Bauche oder auf der Seite liegend oder ganz zusammengerollt, je nachdem er müde ist oder Kälte empfindet.

5. Er säuft lappend und kann knurren, bellen, heulen, winseln und weinen. Wenn er seinen Herrn wiedersieht, so drückt er seine Freude aus durch Springen, Bellen und Wedeln mit dem Schwanze. Wenn

er aber Musik hört, so fängt er an zu heulen; das thut er auch, wenn er sich schämt. Es giebt verschiedene Arten von Hunden: Pudel, Pintscher, Mopse, Spitze, Windspiele, Wachtelhunde, Jagdhunde, Schäferhunde und Hofhunde.

Hundertneunte Aufgabe.

Schmeich lern	weich be haar ten	ge fan ge nen
kni sternd	her aus sprin gen	Kat zen mu sik
wärm sten	lang ge streck te	un ver träg li chen

194. Die Katze.

1. Wie der Hund so hat auch die Katze ihre Wildheit abgelegt und ist mit der Zeit ein freundliches Hausthier geworden. Ursprünglich ist sie ein kleiner Tiger. In der Katze ist eine sonderbare Mischung von Zahmheit und Wildheit, sie ist freundlich und tückisch. Schmeichelnd kommt sie zu dir heran, indem sie ihren Rücken krümmt, reckt ihren langen Schwanz in die Höhe, schnurrt behaglich, schmiegt sich mit ihrem weichbehaarten Fell an dich und ehe du dir's versiehst, streckt sie aus ihren weichen Pfoten die scharfen Krallen heraus und kratzt dich blutig.—

2. Sie ist das Bild der Falschheit. Man muß sich vor den Katzen hüten wie vor allen Schmeichlern. Mit schlafenden Kindern darf man die Katze nicht allein lassen. Denn von dem durch Athmen bewegten Halse der Kleinen wird sie leicht zur Mordlust gereizt und springt denselben an die Gurgel.

3. Der Katzenkopf ist rund. Das Gesicht der Katze mit den großen, grünlich glänzenden Augen, welche im Finstern leuchten, hat etwas Schlaues und Listiges. Der langgestreckte Leib ist platt und mit weichen Haaren bedeckt, aus denen knisternd Funken herausspringen, wenn man sie im Dunkeln nach aufwärts streicht.

4. Die Katze gehört zu einem geordneten Haushalt und hat das Amt, auf Ratten und Mäuse Jagd zu machen. Sie läßt auch das Mausen nicht; aber sie fängt die Mäuse nicht aus Hunger, sondern zum Vergnügen, sie spielt mit den gefangenen Mäusen, bis sie sterben. Sie frißt gern rohe Fische und Fleisch, nascht auch gern Milch, doch um den heißen Brei geht sie herum, wie manche Leute um ihre Arbeit, wenn sie nicht wissen, wo sie anfangen sollen.

5. Die Katze klettert sehr geschickt, und wenn sie hoch herabfällt, so kommt sie immer auf die Füße zu stehen. Sie schweift des Nachts gern im Freien umher. Im Hause sucht sie sich die wärmsten und weichsten stellen zum Lager aus. Sie ist mehr dem Hause treu, als den Bewohnern desselben. Wenn diese das Haus verlassen oder wegziehen, so geht und zieht sie nicht mit. Die Katze wäscht und kämmt sich fleißig und giebt so den Kindern ein gutes Beispiel in der Reinlichkeit.

6. Die Katzen haben verschiedene Farben; aber in der Nacht sind alle Katzen grau. Ihr Geschrei ist das klägliche Miau! Daher nennt

man jede schlechte und schauerliche Musik eine Katzenmusik. Katzen und Hunde vertragen sich nicht gut mit einander. Daher sagt man von zwei unverträglichen Menschen: Sie leben wie Hund und Katze mit einander. Das ist nicht fein.

---

ge schwänz ter *Haus pro phe te* *Schwie ger va ter*

---

195. Erst besinn's, dann beginn's.

1. *Thier' und Menschen schliefen feste,*
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nahen Dächern stieg.

2. *In dem Vorsaal eines Reichen*
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

3. *Hinz, des Murners Schwiegervater,*
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

4. *Endlich tanzen alle Katzen,*
Springen, lärmen, dass es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

5. *Dieser springt mit einem Prügel*
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstösst den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Tassen um,

6. *Stolpert über ein'ge Späne,*
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwei Reihen Zähne. —
Blinder Eifer schadet nur.

Früh lings son ne lleb ko se te zu ge rich te ten

---

196. Muth einer Katze.

1. Eine Katze spielte einmal in einem schottischen Dorfe mit ihr en Jungen in der Frühlingssonne vor einer Stallthüre. Ein großer Habicht schoß aus der Luft herab und ergriff eines der Kätzchen. Die Mutter sprang grimmig auf ihn los und wehrte sich für ihr Junges. Der Habicht ließ es fahren, wendete sich aber gegen die große Katze. Der Kampf von beiden Seiten war sehr heftig.

2. Der Habicht behielt durch seinen mächtigen Flügelschlag, seinen spitzigen Schnabel und seine scharfen Klauen eine Zeit lang die Oberhand, zerfleischte jämmerlich die arme Katze und hackte ihr ein Auge aus. Sie verlor aber den Muth nicht, hielt ihren Gegner mit ihren Krallen fest und durchbiß ihm den rechten Flügel. Nun hatte sie zwar mehr Gewalt über ihn; aber der Habicht war noch immer sehr stark, und der Streit dauerte fort.

3. Die Katze war beinahe erschöpft; durch eine schnelle Wendung raffte sie sich aber nochmals auf und brachte den Habicht unter sich. Siegreich biß sie ihrem grimmigen Wütherich den Kopf ab; dann lief sie, ohne den Verlust ihres Auges und ihre Wunden zu achten, zu ihrem übel zugerichteten Kätzchen, leckte ihm die von Blut triefenden Wunden ab, welche die Krallen des Habichts in die Seiten des zarten Thierchens gehauen hatten, und schnurrte, indem sie es liebkosete, als wenn Nichts vorgefallen wäre.

Hundertzehnte Aufgabe.

197. Der Hirsch.

1. Der Hirsch mit seinen prächtigen Geweihen ist eines der größten und stattlichsten unter den Thieren des Waldes. Er wird gegen 7 Fuß lang und 5 Fuß hoch. Der Hirsch sieht im Sommer röthlichbraun und im Winter röthlichgrau aus. Das Weibchen heißt Hindin und das Junge wird Kalb genannt.

2. Der Hirsch wirft alle Jahre sein Gehörn ab und bekommt immer ein neues mit vermehrten Enden. Der untere Theil des Gehörns heißt die Rose und die oberen Enden werden die Krone genannt.

3. Der Hirsch ist sanftmüthig und furchtsam. Er kann sehr schnell laufen. Wenn ihm Gefahr droht, so sucht er sich durch schnelle Flucht zu retten; wenn er aber keinen Ausweg mehr hat, so greift er seinen Verfolger muthig an. Die Hirsche fressen Gras, Beeren, und junge Blätter von den Bäumen. Sie gehören zu den wiederkäuenden Thieren.

198. Das Eichhörnchen.

1. Bist du schon in einem Walde gewesen? Da hast du gewiß ein braunrothes Thierchen mit buschigem Schwanze und schwarzem Schnurrbarte hurtig die Bäume hinanklettern und von Baum zu Baum springen sehen. Dieses zierliche Thierchen mit weißem Bauche wird Eichhörnchen genannt. Es hat große Ohren, welche mit einem Pinsel versehen sind.

2. Es frißt gern Eicheln, Nüsse und Obstkerne und hält auf Vorrath. Beim Fressen setzt es sich auf die Hinterbeine, schlägt den Schwanz am Rücken hinauf und hält die Speise mit den beiden Vorderpfötchen fest.

Dabei schaut es mit seinen großen, lebhaften Augen immer um sich her. Was ihm sonst nicht gut schmeckt, läßt es immer zu Boden fallen. Im Herbst legt es einen großen Vorrath von Nüssen ein, die es sorgfältig verbirgt. Es giebt auch weiße Eichhörnchen. Wenn man sie anfaßt, beißen sie furchtbar.

199. Knabe und Eichhorn.

Kn. *Eichhörnchen auf dem Baum!*
Bist so hoch, seh' dich kaum,
Komm' doch und spiel' mit mir.
E. *Gar zu schön ist es hier;*
Will doch lieber noch steigen
Auf und ab in den Zweigen.

Haupt nah rung vier fü ßi ges ge spal te nen
Flin ten knall Vor der bei ne Ha sen ei er

200. Der Hase.

1. Ich will dir den Hasen beschreiben. Gieb Acht, ob ich die Beschreibung recht mache!

2. Der Hase ist ein kleines, vierfüßiges Thier. Der Kopf ist sehr dick und hat einen langen Rüssel. Die Ohren sind kurz, der Schwanz ist dünn und lang. Die Vorderbeine sind länger als die Hinterbeine. Jeder Fuß hat, wie bei dem Pferd, einen ungespaltenen Huf. Der ganze Körper ist mit Federn bewachsen. Der Hase hält sich meist auf hohen Bäumen auf und kommt selten auf die Erde herab.

3. Er baut sein Nest auf Bäume und legt 5 bis 6 bunte Eier hinein, die er ausbrütet. Die Jungen sind gleich so groß wie die Alten. Seine Hauptnahrung besteht in Weißbrot und Lebkucheu. Der Hase kann schnell fliegen; auf der Erde kommt er aber nur sehr mühsam fort. In den Kleefeldern, so wie in der jungen Saat sieht man ihn gern, weil er auf die Sachen Acht giebt.

4. Der Hase ist sehr beherzt. Er kriecht, oder fliegt vor Niemand fort bis die Gefahr ganz nahe ist. Der Flintenknall des Jägers kümmert ihn wenig, und Jagdhunde beißt er zuweilen todt. Das Hasenbrot und die Haseneier, die er gewöhnlich auf Ostern legt, werden von den Kindern sehr geliebt.

Hundertelfte Aufgabe.

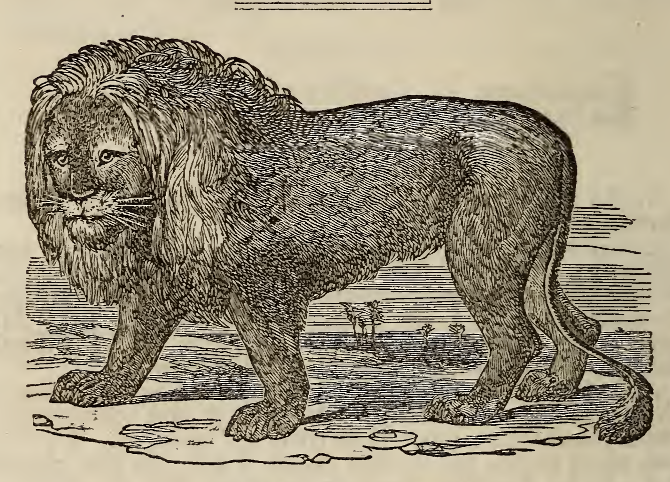
kek kert Ver schla gen heit ein tre ten den

201. Der Fuchs.

1. Der Fuchs, genannt Reinecke, mit seinem schlauen Gesicht ist das Bild der List und Verschlagenheit. Er wohnt unter der Erde in einem Bau, zu welchem der Kessel und die Röhren oder Ausgänge gehören.

Am Abend und des Nachts geht er auf Raub aus nach jungen Hasen und Reben, nach Hühnern, Gänsen, Eiern und Mäusen; er frißt auch Aas und nascht gern Obst und Weintrauben. Wenn ihm aber die Trauben zu hoch hängen, so läßt er sie unberührt und denkt: Die sind sauer.

2. Wird er von Hunden verfolgt, so schleudert er denselben mit seinem buschigen Schwanze eine stinkende und ätzende Flüssigkeit in die Augen. Wenn er in einer Falle gefangen wird, so beißt er sich mit seinem starken Gebiß ohne Weiteres das Bein ab, um zu entkommen. Bei eintretenden Stürmen und bei großer Kälte bellt er, in der Noth kekkert er d. h. er schreit jämmerlich, und vor Freude winselt er. Sein Balg mit den röthlichen Haaren giebt einen herrlichen Pelz und wird gut bezahlt.



202. Der Löwe.

Der Löwe wird der König der Thiere genannt, seiner Kraft, seines Ernstes und Muthes wegen. Er lebt in Afrika und Asien. Seinen Hals ziert eine lange Mähne, welche die Löwin, die etwas kleiner ist, nicht hat. Gelb ist seine Farbe und sein Brüllen lautet wie ferner Donner.

203. Der Bär.

1. Es giebt verschiedene Arten von Bären in Amerika, als: der schwarze Bär, der graue Bär und der Eisbär.

2. Die Bären sind starke Thiere. Wenn sie angegriffen werden, stellen sie sich auf ihre Hinterbeine, suchen ihren Gegner mit ihren Vorderbeinen zu umfassen und zu erdrücken.

3. Wenn sie im Herbst fett sind, ziehen sie sich in ihre Schluchten zurück und zehren sechs oder sieben Wochen in gänzlicher Unthätigkeit von ihrem Fett, ohne Nahrung zu sich zu nehmen.
4. Ihre Pelze werden zu Kleidern und Decken benutzt und ihr Fett wird als Oel gebraucht. Der Bärenschinken ist eine wohlschmeckende Speise.

204. Das Kameel.

1. Das Kameel nennen die Araber das Schiff der Wüste. In Asien und Afrika trägt es Lasten über die heißen sandigen Wüsten. Die eigenthümliche Bildung seiner Mägen, von denen es vier hat, setzen es in Stande, sechs Tage lang zu reisen, ohne Wasser oder Futter zu sich zu nehmen.
2. Die Milch dieses Thieres bildet die Hauptnahrung der Araber, und aus den Haaren des Kameels, welche alle Jahre ausfallen, werden Kleider verfertigt.
3. Die Regierung in Nordamerika sucht das Kameel hier zu Lande einzuführen.

Hundertzwölfte Aufgabe.

205. Der Elephant.

Der Elephant ist das größte Landthier. Seine Heimat ist Asien und Afrika. Er ist gelehrig und friedlich. Seine nackte Haut ist von grauer Farbe und sein Rüssel dient ihm als Nase und als Hand. Mit demselben kann er Bäume mit den Wurzeln ausreißen und eine Stecknadel aufheben.

um her ge hen   kö nig li chen   Waf ser kef sel   aus ge bef sert

206. Vom Elephanten.

1. Ein Elephant, der so zahm war, daß er in den Straßen von Neapel frei umhergehen durfte, wurde manchmal von den Arbeitern am königlichen Schloß als Handlanger benützt. Namentlich trug er ihnen in einem kupfernen Kessel Wasser herbei.
2. Er bemerkte, daß die schadhaften Wasserkessel zum Kupferschmied geschickt wurden, um ausgebessert zu werden; eines Tags brachte auch er seinen Kessel, der ein Loch bekommen hatte. Der Kupferschmied besserte ihn aus, aber nicht sehr genau, denn der Kessel rann noch immer.
3. Der Elephant ging zum Brunnen, füllte den Kessel und hielt ihn dann dem Kupferschmied so über den Kopf, daß er vom Wasser bespritzt wurde. Der Handwerker merkte sein Versehen, verbesserte es, und der Elephant setzte seine Arbeit weiter fort.

Hundertdreizehnte Aufgabe.

207. Der Hahn und die Hühner.

1. Der Hahn ist der stattliche Führer des Hühnervolks und unterscheidet sich von den Hühnern durch seine Größe. Er hat auch einen höheren Kamm, lange Schwungfedern im Schwanze und scharfe Sporen an den Füßen. Kühn ist des Hahnes Blick, stolz und gemessen sein Gang, tapfer und ritterlich sein Sinn. Einen fremden Hahn duldet er nicht auf seinem Hofe, sondern er kämpft mit ihm, bis er siegt oder unterliegt. Er will allein die Gunst seiner Hühner haben. Daher sagt man von einem Menschen, der in einem Hause am meisten begünstigt wird: Er ist Hahn im Korbe. Gegen seine Hühner ist der Hahn so aufmerksam, daß er ihnen immer zur Seite bleibt und ihnen die besten Bissen überläßt, die er findet und herausscharrt. Am frühen Morgen kräht er ganz vernehmlich und weckt die Leute durch sein weithin schallendes Kikriki.

2. Das Huhn hat der liebe Gott dazu geschaffen, daß es Eier lege und Junge aushrüte. Die Jungen heißen Küchlein. Das Brüten dauert 20 Tage. Eine gute Henne legt in einem Jahre über 100 Eier; wenn sie aber zu fette Nahrung bekommt, so legt sie Windeier, welche keine harte Schale, sondern nur eine dünne Haut haben. Sand und reines Wasser darf den Hühnern nie fehlen.

208. Die Gans.

1. Die Gans ist ein Schwimmvogel. Sie hat einen langen Hals und einen breiten, gelbrothen Schnabel, dessen Ränder gezähnt sind. Sie hat zwei gelbrothe Füße, aber sie steht gern auf Einem Fuße; sie geht einwärts und den Gänsemarsch kennst du wohl? Die Zehen an den Füßen sind durch Schwimmhäute mit einander verbunden; sie gebraucht dieselben als Ruder beim Schwimmen.

2. Die Gans macht ein wunderliches Gesicht, wenn es donnert. Sie wird allgemein für dumm gehalten, und wenn ein Mädchen ein Gänschen genannt wird, so ist das durchaus keine Schmeichelei. Die Gans ist sonst ein gutes Thier, da sie uns Posen zum Schreiben und weiche Federn zu warmen Betten liefert. Sie legt große Eier und giebt uns einen schönen Braten wie auch Schmalz zum Essen.

3. Die Gänse sind sehr wachsam und haben schon manchen Dieb verscheucht. Es giebt zahme und wilde Gänse. Die letzteren wohnen während des Sommers in Neufundland, den Winter über in südlichen Staaten, bei uns halten sie sich nur kurze Zeit auf.

209. Die Taube.

1. Die Taube gilt als Muster der Sanftmuth. Mit Recht wird sie ein Liebling der Kinder und der Erwachsenen genannt. Sie thut Niemandem weh, ist schüchtern und furchtsam, still und ohne Falschheit.

2. Täubchen ist ein Liebkosungswort und wenn man von Jemandem sagt, er habe Taubenaugen, so meint man, er habe Augen voll Unschuld und Zärtlichkeit.

3. Die Tauben leben leben in Paaren, bauen gemeinschaftlich ihr Nest, brüten abwechselnd die Eier aus und füttern gemeinsam ihre Jungen, deren sie jährlich 10 bis 12 Mal zwei bekommen. Die Tauben schnäbeln sich oft und girren. Sie fressen gern Gerste und Erbsen. Das Wasser trinken sie saugend mit ihrem geraden Schnabel, der an der Wurzel mit weicher Haut bedeckt ist. Sie haben kurze Beine und lange Flügel. Sie können sehr schnell fliegen, in 10 Minuten 10 bis 12 Meilen weit. Deshalb hat man sie schon oft als Briefboten benutzt.

4. Es giebt viele Arten von Tauben: Haustauben, Feld-, Trommel-, Turtel- und Lachtauben. Merkwürdig ist die Wandertaube in Amerika.

Hundertvierzehnte Aufgabe.



Der wilde Truthahn.

210. Der Truthahn.

Der Truthahn oder Puter marschirt stolz auf dem Hofe umher, schlägt oft mit dem Schwanze ein Rad und kollert gewaltig: Trut, trut, trut, trut! besonders wenn er etwas Rothes sieht. Er hat unten am Halse ein Bündel Borsten und über dem Schnabel eine bläulich rothe Fleischtroddel. Wenn er gebraten ist, so findet man an ihm dreierlei Fleisch, weißes, gelbes und rothes, welches dem Schweinefleisch, dem Kalbfleisch und dem Hammelfleisch ähnlich ist. Die jungen Truthühner sind sehr zart und sterben sogleich, wenn sie naß werden. Die zahmen Truthhüner stammen von den wilden ab.

Hundertfünfzehnte Aufgabe.

211. Die Klapperschlange.

1. Die Klapperschlange, die sich durch häutige, dürre, gliederweise in einander gefügte Klapperstücke am Schwanze unterscheidet, ist eine der abscheulichsten und furchtbarsten unter allen Schlangen. Sie wird sechs Fuß lang und achtzehn Zoll im Umfang gefunden.

2. Ihre tückischen Augen funkeln wie glühende Kohlen im Finstern, die schwarze, gespaltene Zunge bewegt sich immer hin und her. Sonst ist die Farbe dieses Thieres traurig; die schuppige Haut ist gelb und braun gefleckt.

3. Zum Glück verräth sich die Nähe dieses furchtbaren Thieres, dessen Biß einen Menschen in wenig Minuten tödtet, theils durch den abscheulichen Geruch, den eine solche Schlange von sich giebt, noch mehr aber durch das Klappern oder Schwirren des Schwanzes bei jeder Bewegung.

4. Ist es aber nasses Wetter, dann klappert sie nicht und ist so am gefährlichsten. Wenn man von einer giftigen Schlange gebissen wird, muß man die Wunde mit Salz auswaschen, eine große Quantität von Branntwein trinken und nach einem geschickten Arzte schicken.

212. Kampf mit einer Schlange.

1. Ein Engländer fuhr eines Tags in einem Kahn auf einem Flusse in Guiana. Es war prächtiges Wetter, und er und seine Begleiter ruderten fröhlich dahin, als auf einmal einer der Indianer eine Schlange gewahr wurde, die schwimmend über den Fluß setzte. Anfangs hielten die Leute still, um die Schlange zu sehen; als man sich aber überzeugte, daß das Thier auf den Kahn zukam, rief der Engländer den Ruderern zu, sie sollten sich möglichst beeilen.

2. Allein es war zu spät. Die Schlange hatte sie bald eingeholt, und es erfolgte ein hitziger Kampf. Die Indianer schlugen mit ihren Ruderstangen heftig auf sie; über diesen Empfang aber wurde das Thier wüthend, es nahm einen Schwung über ihre Köpfe weg und stürzte sich mitten unter sie in den Kahn hinein. Augenblicklich sprangen alle Indianer hinaus ins Wasser und schwammen mit aller Macht, um dem gefährlichen Feind zu entfliehen.

3. Nur der Engländer war noch mit der Schlange allein im Kahn; ein entsetzlicher Anblick! Aber er hatte Geistesgegenwart genug, daß er seinen Hirschfänger faßte und in dem Augenblick, wo das Ungethüm auf ihn stürzen wollte, ihm einen Hieb einige Zoll unter dem Kopf beibrachte, der glücklicherweise einen Halswirbel durchschnitt. Die Schlange fiel kraftlos in den Kahn nieder, wo sie mit einigen weiteren Hieben vollends erlegt wurde. Sie war einunddreißig Fuß lang und so dick als ein Mann am Schienbein.

Hundertsechzehnte Aufgabe.

213. Das Raupennest.

1. Henriette machte einmal des Abends mit ihrer Mutter einen Spaziergang in das Feld. Siehe, da war ein Nesselbusch, der ganz mit Raupen bedeckt war; lauter hässliche, schwarze Thiere, mit stachlichtem Rücken und grünen Streifen zwischen den Stacheln. „Soll ich die Raupen todt treten?" fragte Henriette. — „Nein," sagte die Mutter, "denn, wie du siehst, nähren sie sich von den Nesseln und sind also nicht schädlich. Wenn sie aber an einem Kirschbaume, oder auf einer andern nützlichen Pflanze sässen, dann dürftest du sie als schädliche Thiere todt treten. Nimm sie mit nach Hause und füttere sie."

2. Henriette griff hastig zu, zog aber sogleich schreiend ihre Hand zurück, denn sie hatte nicht bedacht, dass die Nesseln brennen. Jetzt besann sich Henriette, zog das Schnupftuch aus der Tasche, wickelte es um die Hand und riss nun behutsam die Nesseln ab. Freudig trug sie die Raupen nach Hause, steckte sie mit den Nesseln in ein grosses Glas, band ein Papier darüber und stach kleine Löcher in das Papier, damit frische Luft in das Glas komme.

3. Fünf Tage hatte sie ihnen nun reichlich Futter gegeben und fröhlich zugesehen, wie sie es verzehrten. Am sechsten Tage wollte sie ihnen auch Futter geben; aber, o Wunder, da sie das Papier wegnehmen wollte, hatten sich alle Raupen daran gehängt. Mit den Hinterfüssen sassen sie theils am Papier, theils am Glase so fest, als ob sie angeleimt wären; die Raupen waren ganz verschwunden, und nun hingen lauter länglich runde Püppchen da mit einer kleinen Krone auf dem Kopfe.

4. Wieder waren einige Wochen vergangen, als Henriette auf einmal wieder nach ihrem Glase sah, und was erblickte sie! Ein Schmetterling, der noch in einer Puppe steckte, drückte mit seinen zarten Füsschen die Puppe von einander und kroch heraus. Seine Flügel waren ganz klein und zusammen gerollt, wie ein Stück Papier.

Er lief geschwind am Glase hinauf und hängte sich an das Papier. Die Flügel wuchsen fast sichtlich, und nach einer Viertelstunde hingen sie vollkommen da. So ging es nun den ganzen Vormittag. Immer ein Schmetterling nach dem andern kroch aus seiner Puppe heraus. Nach Tische waren sie alle ausgekrochen, und Henriette stellte das Glas in den Garten, machte es auf und gab den Schmetterlingen die Freiheit. Wenn sie hernach im Garten umherging und einen braunen Schmetterling mit schwarzen Flecken sah, freute sie sich allemal und dachte: Du bist gewiss auch aus meinem Glase!

Abschnitt XIV.

Gewerbskunde.

Hundertsiebzehnte Aufgabe.

Ge werbs kun de   Bla se balg   flei ssi ger

214. Das Schmieden.

1. In der Schmiede arbeitet der Schmied. Er macht das Eisen im Feuer glühend und weich, ergreift es mit der Zange und schmiedet es, so lange es heiss und biegsam ist, mit dem Hammer auf dem Ambos.

2. Er schmiedet Nägel, Messer, Scheeren, Hufeisen u. s. w. Da hört man vom frühen Morgen bis zum späten Abend den hellen Klang: Pink, pank! —

3. Die Gluth des Feuers erhält und erhöht er durch den grossen Blasebalg. Lerne vom Schmied hurtig an deine Arbeit gehen und Alles zu rechter Zeit thun. Das will das Sprichwort sagen: Man muss das Eisen schmieden, wenn es glühend ist. Es sprechen aber träge Leute: Morgen, morgen und nicht heute.

4. Doch Fleiss und Kunst liebt Jedermann, hast du Arbeit, frisch daran. Der Schmied schlägt fleissig: Kling, kling, klang, du Knabe, die Tage sind nicht lang, du Knabe, die Tage eilen schnell, sei doch ein fleissiger Gesell.

Hundertachtzehnte Aufgabe.

ver dun sten   ge wöhn li chem   Salz sie de rei en

215. Das Salz.

1. Das Salz holen wir vom Kaufmann; der Kaufmann aber kauft es in den Salzsiedereien. Dort macht man es aus Wasser, aber nicht aus gewöhnlichem Wasser, sondern aus solchem, in dem Salz aufgelöst ist. Das Salz findet sich nemlich in der Erde und ist dort fest wie ein Stein. Man nennt es darum auch Steinsalz.

2. Fliesst nun über das Steinsalz Wasser hin, so wird etwas davon aufgelöst. Solches Wasser schmeckt sehr salzig; die Bergleute nennen es Soole. In den Salzsiedereien lässt man das Wasser der Soole durch die Luft und durch Feuer verdunsten und bekommt dann das Salz. Es sieht schön weiss aus, macht die Speisen schmackhaft und bewahrt das Fleisch vor Fäulniss und Verderben.

ge gohr nen   er for der li chen   Zu sam men ge meng te

216. Das Brotbacken.

1. Was dort ein dicker Qualm aus dem Schornstein steigt! Das ist gewiss ein Bäckerhaus. Der Bäcker wird wahrscheinlich Brot backen wollen. Wie fängt er das wohl an? Er selbst soll uns das mittheilen:

2. "Ich schaffe zuerst die dazu erforderlichen Gegenstände herbei, als: Mehl, laues Wasser und etwas Sauerteig. Nun menge ich dies zusammen, und lasse die Masse in einer warmen Stube gähren. Später vermenge ich mit dieser gegohrnen Masse eine grössere Menge Mehl, und lasse das Zusammengemengte abermals gähren.

3. "Dann wirke ich aus diesem steifen Teige die Laibe Brot, welche ich auf Bretter setze. Auf diesen Brettern lasse ich sie so lange sitzen, bis sie etwas gestiegen sind. Zuletzt schiesse ich mit platten Schaufeln die Laibe in den geheizten Backofen. Gewöhnlich nach einer Stunde ist das Brot gebacken, dann hole ich es mit den genannten Schaufeln aus dem Ofen heraus — und biete es zum Verkaufe dar. Die Leute nennen mein Brot gewöhnlich Bäckerbrot."

Abschnitt XV.

Von der bürgerlichen Gesellschaft und den Gesetzen.

Hundertneunzehnte Aufgabe.

217.

Kansas, den 1. November 1859.

1. Lieber Heinrich und lieber Hermann, seitdem ihr in der Stadt seid, kann ich mich nur schriftlich mit euch unterhalten. Ich muß euch nun sagen, wie lieb ich euch habe und wie oft ich an euch denke. Wenn ich allein bin, rufe ich die Zeit unsers Beisammenseins so gern in mein Gedächtniß zurück und denke, wie ihr noch zu Hause waret, da befand ich mich vom Morgen bis zum Abend in eurer Mitte, jetzt bin ich allein.

2. Alles, was euch an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die ihr erhieltet, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in eurer Hand, mein Auge ruhte auf eurem Auge. Meine Thränen flossen mit den eurigen, und mein Lächeln begleitete das eurige. Stieg in der Morgenröthe euer Blick zum Himmel empor, mit ihm erhob sich mein Blick.

3. Eure Suppe war die meinige, euer Trank der meinige. Ich hatte nichts, keine Freunde, keine Dienstboten um mich her, ich hatte nur euch. Waret ihr gesund, ich stand in eurer Mitte, waret ihr krank, ich war an eurer Seite. Ich schlief in eurer Mitte. Ich war am Abende der letzte, der zur Ruhe ging, und am Morgen der erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit euch, bis ihr einschliefet. Behaltet mich, euren Vater, auch lieb, merket und befolgt meine Lehren und bedenkt, daß ich euch in die Stadt geschickt habe, damit ihr die Schulen fleißig besucht und viel lernet.

4. Ihr seid jetzt ein Jahr älter geworden, seitdem ihr die Bauerei verlassen habt, und da ich fortfahre, euch brieflich zu unterrichten, so will ich euch nachstehende Zeilen über die Gesetze im Allgemeinen schreiben, von denen ich bei euch, so lange wir hier beisammen waren, noch nichts erwähnt habe, da ihr damals noch zu klein gewesen seid.

5. Ihr wißt, daß keine Schule gehalten werden kann, wenn die Schüler fortwährend plaudern und dem Lehrer nicht gehorchen. Deswegen bestehen in der Schule gewisse Regeln, welche jeder befolgen muß, und der unfolgsame Schüler bekommt seine Strafe.

6. So kann auch keine bürgerliche Gesellschaft ohne Gesetze d. h. Vorschriften für das Betragen und die Handlungsweise derer, die zur Gesellschaft gehören, bestehen. Auch müssen Strafen dem Uebertreter der Gesetze auferlegt werden. Jeder Bürger sollte nun im Allgemeinen die Gesetze kennen, damit er sie beobachten kann. Der Mensch ist in Nordamerika frei geboren, wir sind alle vor dem Gesetze gleich, kein Bürger darf den andern in seinen Rechten kränken.

7. Da ein jeder Mensch ein Recht auf sein Leben hat, so darf Niemand ihm sein Leben rauben. Niemand darf eigenmächtiger Weise irgend einen Menschen in seiner persönlichen Freiheit beschränken, oder ihm gar diese nehmen.

8. Da die Ehre oder der gute Name zu den theuren Gütern der nicht verdorbenen Menschen gehören und die Bewahrung derselben zu seinen Rechten, so darf Niemand den Andern auf irgend eine Art durch Schimpfworte oder andere beleidigende Reden oder Handlungen kränken. Da jeder Mensch ein vollkommenes Recht auf sein rechtmäßiges Eigenthum hat, so darf es ihm Niemand entwenden.

9. Ein jeder muß sein Eigenthum erwerben. Bei jedem Erwerb liegt immer ein Vertrag zum Grunde, wo der Eine ein Versprechen gibt und der Andere es annimmt. Diese Verträge oder Contracte sind schriftlich abgefaßt und es ist wichtig, daß ihr später die am häufigsten vorkommenden kennen lernt, z. B. Verkaufsrechnungen, Quittungen, Wechsel, Mieth- und Pachtcontracte, Bauverträge und Vollmachten. Hier unten nur noch die gewöhnliche Abfassung einer Rechnung mit Quittung, später mehr! Euer Vater.

St. Louis, *den* 1. *December* 1859.

Rechnung für Heinrich und Hermann

von

A. MUELLER.

			Doll.	Cts.
November	15.	2 Oberröcke, Tuch und Arbeitslohn.........	15	00
		Zahlung empfangen. A. Müller.		

Abschnitt XVI.

Zur Geschichte von Amerika.

Hundertzwanzigste Aufgabe.

---

218. Georg Washington.

1. Georg Washington — der erste im Kriege, der erste im Frieden, der erste in den Herzen seiner Landsleute, — war mehr als der Freund, er war der Vater seines Vaterlandes.

2. Es ist schwer zu sagen, ob seine öffentlichen Verdienste, oder seine Privattugenden größer gewesen seien, ob seine Thaten im Kriege, oder sein Beispiel im Frieden mehr unsere Bewunderung verdienen. Aber ohne Zweifel besaß kein Volk jemals einen reineren und verdienstvolleren Patrioten, einen besseren Bürger, einen aufrichtigeren und weiterblickenden Staatsmann, einen menschlicheren und erfolgreicheren Feldherrn, kurz, ein würdigeres Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, sowohl im öffentlichen als häuslichen Leben. Vielleicht bekleidete nie ein Mann einen öffentlichen Dienst, welcher durch sein Beispiel und durch seine erhabenen Tugenden einen so heilsamen Einfluß auf das menschliche Geschlecht ausübte, als Washington.

3. Er wurde geboren am 22. Februar 1732 in Westmoreland County, Virginien, nahe am Potomakstrome. Er verlor seinen Vater, der ein Pflanzer war, in früher Jugend. Nachdem er unter der Leitung seiner sorgsamen Mutter eine gute Erziehung genossen hatte, widmete er sich in seinem 17. Jahre mit regem Fleiße der Ausübung seines Berufes, der Feldmesserkunst. Auf seinen Geschäftsreisen, die sich bis an die Alleghanyberge erstreckten, wurde er mit dem Lande und seinen Bewohnern bekannt, und gewöhnte sich hierdurch an die Ertragung der Beschwerlichkeiten und Entbehrungen des Feldlagers.

4. Es wurden ihm, so jung er noch war, von dem Gouverneur Dinwiddie mehrere wichtige Aufträge anvertraut, welche er mit Muth, Geschicklichkeit und glücklichem Erfolge vollzog. Vorzüglich zeichnete er sich aus im Jahre 1755, im französischen Kriege, als Adjutant des unglücklichen General Braddock, dessen Schicksal — am 8. Juli 1755 — ein besseres gewesen sein würde, hätte er den weisen Rathschlägen Washingtons Folge geleistet.

5. Hierauf lebte er eine Reihe von Jahren in dem stillen Glücke des Privatlebens auf seiner Besitzung, eifrig beschäftigt mit der Erfüllung seiner häuslichen und öffentlichen Pflichten, bis zum Jahre 1775, wo in Massachusetts die ersten Feindseligkeiten mit der Krone Englands ausbrachen. Als der General-Congreß in Philadelphia den Beschluß faßte, jener Provinz beizustehen und einen offenen Kampf mit dem ungerechten Mutterlande zu beginnen, so wurde, auf den Antrag John Adams, Washington einstimmig zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte der Vereinigten Staaten erwählt, so groß war bereits das Vertrauen, welches seine Tugenden und seine Fähigkeiten einflößten.

6. Er nahm, einzig und allein aus Liebe zu seinem Vaterlande und mit Verzichtung auf jeden Gehalt, diesen gefährlichen und verantwortlichen

Posten an, und bekleidete ihn auf das ruhmvollste während des Kampfes für die Unabhängigkeit dieses Landes. Washington besiegte am 3. Januar 1777 den englischen General Cornwallis bei Princetown. Den 29. Oktober 1781 zwang er 7000 Engländer in Yorktown zur Uebergabe. Eine große Menge Gepäck, Geschütz und viele Magazine fielen dabei in die Hände der Amerikaner. Die Weisheit und Thatkraft, welche er während des ganzen Kriegs entwickelte, verdient unsere höchste Bewunderung.

7. Durch geschickte Benutzung der Hülfsquellen, welche er vorfand, und durch Schaffung neuer, durch Wiederherstellung der Mannszucht, so weit es nothwendig war, belebte er das Vertrauen auf's Neue. Wo es von Nutzen, war er im Angriff kühn und unternehmend und in der Vertheidigung vorsichtig. Er war ebenso mild als streng; ebenso unparteiisch im Belohnen wie im Bestrafen; glücklich in der Wahl seiner Officiere. Er war fest und standhaft in allen seinen Unternehmungen.—So gebrauchte er die vom Volke verliehene Gewalt, so gründete er die Freiheit und Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika.

8. Von nicht geringerer Bedeutung waren seine Dienste, nachdem die Unabhängigkeit seines Vaterlandes hergestellt war.

9. Seine treue und weise Verwaltung als der erste Präsident gab der jungen Republik Kraft und Gedeihen; seine bewundernswürdige Klugheit und Mäßigung im Rathe sicherte ihr die Früchte der Revolution. Als er sich, nach Ablauf seiner zweiten Dienstzeit als Präsident, in das Privatleben zurückzog, hinterließ er noch ein anderes glorreiches Denkmal seiner Weisheit und Vaterlandsliebe in seiner Abschieds-Adresse, welche von jedem Bürger gelesen und beherzigt zu werden verdient.

10. Er starb am 14. December 1799 in seiner Wohnung in Mount Vernon in Virginien, wo seine Asche ruht. Die ganze Welt betrauerte seinen Tod.

11. In dem Sendschreiben, welches der Senat bei Gelegenheit seines Todes an den Präsidenten Adams richtete, heißt es unter Anderem: „Erlauben Sie uns, mein Herr, unsere Thränen mit den Ihrigen zu vermischen. Bei dieser Gelegenheit ist es männlich, zu weinen. Der allmächtige Lenker menschlicher Geschicke hat unseren größten Wohlthäter und unsere größte Zierde von uns genommen.

12. Der Präsident sagte in seiner Antwort auf diese Botschaft: „Sein Beispiel ist nunmehr vollendet nnd es wird ein Lehrer der Weisheit und Tugend sein für Magistratspersonen, Bürger und Jedermann, und nicht allein für die Gegenwart, sondern für die späteste Zukunft, so lange als unsere Geschichte wird gelesen werden."

13. Mögen seine Tugenden in aller Zukunft über diesem Lande leuchten, gleich den Strahlen der Sonne, und alle Bürger zur Nachahmung reizen!

Inhalts-Verzeichniß.



Zu haben in der

Conrad Witter'schen Buchhandlung,

St. Louis, Mo.:

H. Werz,	Der **Kleine Rechner,** enthaltend die 4 Species in unbenannten Zahlen. I. Theil.	30 Cts.
„ „	Der **Rechenmeister.** II. Theil.	40 „
„ „	Der **Gewerbsmann,** enthaltend praktische Geometrie, Geschäftsformulare rc.	60 „
J. Bollinger,	**Liederkranz,** Gesänge für deutsche Schulen. I. Heft.	10 „
„ „	**Liederkranz.** II. Heft.	20 „

Das große Einmaleins.

1 mal **11** ist 11
2 mal 11 ist 22
3 mal 11 ist 33
4 mal 11 ist 44
5 mal 11 ist 55
6 mal 11 ist 66
7 mal 11 ist 77
8 mal 11 ist 88
9 mal 11 ist 99
10 mal 11 ist 110
11 mal 11 ist 121
12 mal 11 ist 132

1 mal **12** ist 12
2 mal 12 ist 24
3 mal 12 ist 36
4 mal 12 ist 48
5 mal 12 ist 60
6 mal 12 ist 72
7 mal 12 ist 84
8 mal 12 ist 96
9 mal 12 ist 108
10 mal 12 ist 120
11 mal 12 ist 132
12 mal 12 ist 144

1 mal **13** ist 13
2 mal 13 ist 26
3 mal 13 ist 39
4 mal 13 ist 52
5 mal 13 ist 65
6 mal 13 ist 78
7 mal 13 ist 91
8 mal 13 ist 104
9 mal 13 ist 117
10 mal 13 ist 130
11 mal 13 ist 143
12 mal 13 ist 156

1 mal **14** ist 14
2 mal 14 ist 28
3 mal 14 ist 42
4 mal 14 ist 56
5 mal 14 ist 70
6 mal 14 ist 84
7 mal 14 ist 98
8 mal 14 ist 112
9 mal 14 ist 126
10 mal 14 ist 140
11 mal 14 ist 154
12 mal 14 ist 168

1 mal **15** ist 15
2 mal 15 ist 30
3 mal 15 ist 45
4 mal 15 ist 60
5 mal 15 ist 75
6 mal 15 ist 90
7 mal 15 ist 105
8 mal 15 ist 120
9 mal 15 ist 135
10 mal 15 ist 150
11 mal 15 ist 165
12 mal 15 ist 180

1 mal **16** ist 16
2 mal 16 ist 32
3 mal 16 ist 48
4 mal 16 ist 64
5 mal 16 ist 80
6 mal 16 ist 96
7 mal 16 ist 112
8 mal 16 ist 128
9 mal 16 ist 144
10 mal 16 ist 160
11 mal 16 ist 176
12 mal 16 ist 192

1 mal **17** ist 17
2 mal 17 ist 34
3 mal 17 ist 51
4 mal 17 ist 68
5 mal 17 ist 85
6 mal 17 ist 102
7 mal 17 ist 119
8 mal 17 ist 136
9 mal 17 ist 153
10 mal 17 ist 170
11 mal 17 ist 187
12 mal 17 ist 204

1 mal **18** ist 18
2 mal 18 ist 36
3 mal 18 ist 54
4 mal 18 ist 72
5 mal 18 ist 90
6 mal 18 ist 108
7 mal 18 ist 126
8 mal 18 ist 144
9 mal 18 ist 162
10 mal 18 ist 180
11 mal 18 ist 198
12 mal 18 ist 216

1 mal **19** ist 19
2 mal 19 ist 38
3 mal 19 ist 57
4 mal 19 ist 76
5 mal 19 ist 95
6 mal 19 ist 114
7 mal 19 ist 133
8 mal 19 ist 152
9 mal 19 ist 171
10 mal 19 ist 190
11 mal 19 ist 209
12 mal 19 ist 228

1 mal **20** ist 20
2 mal 20 ist 40
3 mal 20 ist 60
4 mal 20 ist 80
5 mal 20 ist 100
6 mal 20 ist 120
7 mal 20 ist 140
8 mal 20 ist 160
9 mal 20 ist 180
10 mal 20 ist 200
11 mal 20 ist 220
12 mal 20 ist 240

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	20	30
I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XX	XXX

40	50	60	70	80	90	100	500	1000
XL	L	LX	LXX	LXXX	XC	C	D	M

LIBRARY OF CONGRESS

0 003 224 547 A

Im Verlag der **C. Witter'schen Schulbuchhandlung** in **St. Louis**, Mo., ist erschienen und wird [illegible] Noten oder Poststempeln portofrei mit [illegible] aten hin versandt:

Der deutsch-amerikani[illegible] uungs-, Lese-, Schön- und R[illegible] k- und Schreibschrift. [illegible] 15 Cts.

Sachverständige behau[illegible] deutsche Sprache, was Webster's E[illegible]

Die mustergültigen Les[illegible] hen, nach drei Altersstufen der junge[illegible]

1) **Der deutsch-amerikan**[illegible] rstufe,
2) **Witter's deutsch-amerikanischer Leseschüler** für die Mittelstufe,
3) **Witter's deutsch-amerikanisches Lesebuch** für die Schlußstufe.

Am Lesebuche für die Schlußstufe wird gearbeitet; es soll so bald als möglich erscheinen.

Witter's zweites Unterrichtsbuch mit vielen Abbildungen. 8°. geb. 25 Cts.
Es enthält das Beste aus den besten Lehrbüchern für Mittelklassen, welche in Deutschland, England, Frankreich und Amerika publicirt worden sind.

Der deutsch-amerikanische Kinderfreund, ein drittes Lesebuch in Lebensbildern für Schule und Haus. Für Kinder von neun bis vierzehn Jahren. 8°.
Preis geb. 75 Cts.
Dieses Buch bezweckt das Lesenlernen, ist sodann Sprachbuch und zugleich Lehrbuch.

Amerikas Geographie und Naturgeschichte, von G. Brückner. Für Schule und Haus. 8°. geb. 50 Cts.

Rechenhefte (Aufgaben, die größtentheils in dem Hefte selbst mit Bleistift oder Tinte ausgerechnet werden sollen), oder: Praktischer Lehrgang zum Unterrichte in den Grundrechnungen, in streng stufenweiser Aufeinanderfolge vom Leichten zum Schweren. Für die deutschen Schulen in den Ver. Staaten und zum Privatgebrauche. Zwei Hefte, jedes zu 5 Cts.

Witter's Schreibhefte mit Bilderumschlägen, um bei dem Schüler durch Anschauung gleichzeitig den Sinn für das Schöne und für Religiosität zu wecken. Zehn verschiedene Sorten.

Witter's kalligraphische Vorlegeblätter mit einem nützlichen Inhalte. 6 Hefte. @ 35 Cts.

Plate, H.: Lehrgang der englischen Sprache.

Zeichnenvorlagen, Zeichnenbücher, naturhistorische Wandkarten.

Außerdem vorräthig:
Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen, Liedern und Sprüchen von Dr. Wagner. 314 Seiten. 8°.

Spellers, Readers, Arithmetics & Geographies.

Kinderfreund, ABC-Bücher, Atlanten, Wandkarten, Wandschreibtafeln und Wandlesetafeln, Erd- und Himmelsgloben, Schiefer- und Holztafeln, Bleistifte, die besten Stahlfedern, Papier, Tinte, deutsch-englische Grammatiken und Wörterbücher 2c. 2c.

Eine große Auswahl von den besten Jugendschriften für jede Altersstufe, mit und ohne colorirten Bildern, in denen Alles vermieden ist, was die Reinheit und das Zartgefühl des jugendlichen Gemüths im Geringsten verletzen könnte.

Kein Kredit: daher billige Preise.